Johann Peter Frank, M. D.

K. K. wirkl. Gubernialraths zu Mayland, Direktors der medicin. Fakultät und sämtlicher Spitäler der österreichischen Lombardey, Professors der practischen Arzeneyschule zu Pavia, und Mitgliedes verschiedener Akademien der Wissenschaften,

System einer vollständigen medicinischen Polizey.

Erster Band.

Von Fortpflanzung der Menschen und Ehe-Anstalten, von Erhaltung und Pflege schwangerer Mütter, ihrer Leibesfrucht und der Kind-Betterinnen in jedem Gemeinwesen.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung. 1791.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

PRIVILEGIUM.

Wir Joseph der Andere, von Gottes Gnaden Erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien, zu Jerusalem, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien und Ludomirien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund, und zu Lothringen, Großherzog zu Toscana, Großfürst zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland, Mantua, Parma, gefürsteter Graf zu Habsburg, zu Flandern, zu Tyrol ꝛc. ꝛc. Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns Ludwig Bernhard Friederich Gegel, Buchdrucker zu Frankenthal, in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, was massen er das von Uns dem Johann Baptist Wiesen, über die bewährtesten medicinisch= und chirurgischen Schriften unterm vier und zwanzigsten December siebenzehn hundert drey und achtzig ertheilte Kaiserliche Druck=Privilegium cessionario Nomine übernommen habe, und nunmehro Willens seye, obgedachtes Werk zum Besten des Publikums zum offenen Druck zu befördern, hierbey aber von gewinnsüchtigen Leuten einen den darauf wendenden Kösten schädlichen Nachdruck besorge, zu dessen Verhütung Uns derselbe allerunterthänigst bitte, daß Wir gnädigst geruhen möchten, sothanes Druck=Privilegium auf ihn mildest transcribiren zu lassen. Wann Wir nun gnädiglich angesehen solche des Supplicantens demüthigst= ziemliche Bitte, anbey auch den daraus für das gemeine Beste erwachsenden vorzüglichsten Nutzen mildest erwogen, so haben Wir ihme, Gegel, seinen Erben, und Nachkommen die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun solches auch hiermit wissentlich, in Kraft dieses Briefs, also und dergestalt, daß derselbe obangeregte bewährteste medicinisch= und chirurgische Schriften, jedoch mit dem Beding, daß bey Uns jederzeit bey Herausgebung jeden Theils von der obrigkeitlichen Censur die unterthänigste Anzeige gemacht, und keine mit Unsern kaiserlichen Druck=Privilegiis versehene Schriften dem Werk einverleibet werden, in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feilhaben, und verkaufen möge, auch ihnen sothanes Werk niemand, ohne ihren Wissen, Consens, oder Willen, innerhalb zehn Jahren, von Dato dieses Briefs an zu rechnen, im heiligen Römi-

schen Reich, weder unter diesem, noch andern Titeln nachdrucken, und verkaufen solle. Und gebieten darauf allen und jeden Unsern, und des heiligen Reichs Unterthanen, und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Poen von fünf Mark löthigen Goldes, die ein jeder, so oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unsere kaiserliche Kammer, und den andern halben Theil mehrbesagtem Gegel, oder seinen Erben und Nachkommen unnachläßig zu bezahlen verfallen seyn solle, hiemit ernstlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch selbst, oder jemand von euertwegen obangeregtes Werk, innerhalb den bestimmten zehn Jahren, nicht nachdrucket, distrahiret, feilhabet, umtraget, oder verkaufet, noch auch solches andern zu thun gestattet, in keinerley Weise, noch Wege, alles bey Vermeidung Unsrer kaiserlichen Ungnade, und vorangesetzter Poen, auch Verlierung desselben neuern Drucks, den vielgemeldter Gegel, oder seine Erben, und Nachkommen, oder deren Befehlshaber, mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch, und einem jeden finden werden, alsogleich aus eigener Gewalt, ohne Verhinderung männiglichs zu sich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handeln, und thun mögen. Hingegen solle er, Gegel, schuldig und verbunden seyn, bey Verlust dieser kaiserlichen Freyheit die gewöhnlichen fünf Exemplarien von dem ganzen Werk zu Unserm kaiserlichen Reichs-Hof-Rath zu liefern, und dieses Privilegium, andern zur Warnung, demselben vorandrucken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs besiegelt mit Unserm Kaiserlichen aufgedruckten Secret-Insiegel, der geben ist zu Wien den ein und dreyßigsten Augusti, Anno siebenzehn hundert sechs und achtzig, Unserer Reiche, des Römischen im drey und zwanzigsten, des Hungarischen und Böhmischen im sechsten.

Joseph.

Vt. Rfürst Colloredo.

Ad Mandatum sacræ Cæsareæ
Majestatis proprium.

Igd. Hofmann, mppr.

Vorbericht.

Ich habe bereits im Anfange des 1776sten Jahres in einem besonderen Einladungsschreiben an die Gelehrten, *) mein Vorhaben ziemlich umständlich erkläret, und die Ursachen angegeben, welche mich bewegen konnten, eine so beschwerliche Arbeit zu unternehmen, als jene ist, ein zusammenhängendes System einer medicinischen Polizey zu liefern, wozu die Materialien schwer aufzutreiben,

 und

*) Epistola invitatoria ad Eruditos, de communicandis, quæ ad Politiam medicam spectant. Principum ac Legis latorum Decretis. Mannhemii, apud Schwan. 1776. 8.

und oft ungebahnte Wege zu betreten sind, welche nicht selten weiter führen, als das Gesicht einzeler Menschen zu reichen scheint. Ich kann es aufrichtig gestehen: ich habe mir alle mögliche Hindernisse lange vorher vorgestellt, die ich auch in der Ausführung reichlich gefunden habe; warum mich aber alles dieses nicht von meinem Unternehmen abgehalten habe, hierüber bitte ich meine Leser, mir keine andere Rechenschaft, als mein bloses Stillschweigen für die Zukunft, abzuverlangen, wenn ich nicht, gleich in dem ersten Versuche, den Beweis abgeleget, daß ich nicht gesucht habe, die Welt, unter dem Titel einer affectirten Vaterland- und Menschenliebe, mit gedruckten Gedanken heimzusuchen, sondern daß ich, was an mir lag, auf diese Arbeit wirklich verwendet habe.

Wie es scheint, so habe ich mich in meinem Sendschreiben nicht deutlich genug ausgedrücket, wenn einige Gelehrte dadurch auf den Gedanken gebracht worden sind, als hätte ich mir vorgenommen, eine blose Sammlung

medicinischer Polizeyverordnungen aus verschiedenen Reichen und Provinzen, zusammen zu tragen und drucken zu lassen: denn, obschon ich dort die Mittheilung solcher Verfügungen, meinen Bekannten und andern Menschenfreunden anempfahl, so geschah es doch nur darum, damit ich das Gute, welches schon in nützliche Ausübung gebracht worden wäre, als Beyspiel meistens in einem Auszuge vorlegen, überhaupt aber erfahren möchte, was hierinn ein Land vor dem anderen eigenes und zum voraus habe, und wie viel im Ganzen bereits vorgearbeitet worden seye.

Den Freunden und Gönnern, welche mir bisher, aus ihren Gegenden, mit Beyträgen behülflich waren, statte ich hiemit öffentlichen Dank ab: so klein die Anzahl derjenigen auch immer ist, welche es nicht bei ihrem blosen Beyfalle haben bewenden lassen: dessen Allgemeinheit ich übrigens doch einen Theil der Aufmunterung zu verdanken habe, welche bei meinem Unternehmen so nöthig wäre.

Näher zur Sache zu kommen, fange ich an zu erklären: daß, obschon ich, bey Verfertigung dieses Werkes, mit möglichstem Fleisse alles hintanzulassen gesucht habe, was entweder ohnmöglich, oder besonders schwer auszuführen scheinen konnte; ich mir doch keine Hofnung mache, bey einem auch noch rastigen Alter, die Erfüllung der Hälfte meiner Vorschläge zu erleben. Schlimm genug, dachte ich bey mir selbst, — in der inneren Ueberzeugung, daß die Sache doch möglich und nützlich wäre, — schlimm genug, daß dieses die Erwartung von allen jenen zu seyn pflegt, welche Gesetze vorzutragen haben:

Importunis frustra laboras rebus,
Araneorum telis similes sunt leges,
Parva quidem & debilia valentes cohibere.
A potentioribus autem rumpuntur facile. *)

Sollte

*) Hist. chilias, v. 5.

Sollte mich dieser kränkende Gedanken von meinem Entschlusse haben können zurückbringen? ... Nein, ... denn ich müßte zu gering von unsern Nachkömmlingen gedacht haben, wenn ich nicht, was ihnen meine Zeitgenossen Gutes zu erfüllen, überlassen werden, für der Mühe werth gehalten hätte zusammen zu tragen, und meine Belohnung zum Theil vielleicht erst in ihrem Beyfalle zu suchen. Ich dachte nemlich selbst, daß ein Werk, wie das gegenwärtige ist, entweder ganz unbedeutend, oder für das ganze Menschengeschlecht auf allezeit von Wichtigkeit seyn müßte: ich bildete mir ein, daß zwar das Interesse der Staaten, von Jahrhundert zu Jahrhundert, nach dem verschiedenen Verhältniß ihrer Nachbaren und der Zeitläuften, wechselte; daß aber nie jenes einer Veränderung unterworfen seyn würde, welches sich auf die gesunde und dauerhafte Beschaffenheit der Bürger, auf die Fristung ihrer Lebensjahre, und auf ihre gesunde Vermehrung gründete; und, daß hier Wahr-

hei-

heiten zu sagen wären, die ihren bestimmenden Grund, in dem entferntesten Zeitalter eben so, wie zu unsern Tagen, aufweisen könnten. Ich war daher stolz genug, zu denken: daß die weitschichtige Bahne, welche ich mir öfnete, ein Feld seye, worin, wenn mein Eifer gesegnet würde, der Einfluß, den die Arzneywissenschaft auf das Wohl der Staaten haben kann, einen neuen Glanz gewinnen, und der Arzt nicht mehr blos für den Mann, der sich in der Republik nur mit dem Gesundmachen anderer, mit mehr oder weniger auffallendem Erfolge, abzugeben hat, angesehen werden würde.

Denjenigen, so alle Verbesserungen, weil ihnen bisher alles gut genug zu gehen schien, als überflüssig ansehen, habe ich dahier gar nichts zu sagen: denn, man muß allerdings einen gewissen Grad der Wärme von Menschenliebe besitzen, wenn man nicht sehr oft etwas an Veranstaltungen auszusetzen, oder Lächerliches finden will, die zuweilen blos zur Rettung von

nur

nur ein Paar Menschen, oder gar Kindern, jährlich abzielen, welche, in diesem oder jenem Bezirke, noch von geringer Erheblichkeit scheinen mögen; aber in großen Staaten, wo die Nothwendigkeit der Menschen, ihren Werth schätzen lehrt, ihren unbezweifelten Nutzen haben. Ich habe mir daher ganz besonders zu verbitten, meine Gedanken, und die Möglichkeit ihrer Ausführung, von dem Standorte kleiner Bezirke, nicht so schlechterdings zu beurtheilen: denn es ist nicht leicht thunlich, daß ein Zwerg den Rock eines wohlgewachsenen Mannes mit Anstand trage, ohne ihn vielen Veränderungen zu unterwerfen, die jedoch leicht sind, wenn man dazu Stoff's genug hat.

Der Sitten und Gebräuche der Menschen in verschiedenen Ländern, habe ich mich bei allen Gelegenheiten erkundiget, und solche mit einer in den Augen anderer, vielleicht anstößigen Genauigkeit, hier anzuführen gesucht; denn ich glaubte, daß es nicht übel angewendet seye, dergleichen Anregung zu machen, wenn von

Din-

Dingen die Rede ist, welche abgeschaft, oder nachgeahmet zu werden verdienen; oder die auch nur beweisen, daß irgendwo, vor langem oder kurzem, etwas für gemeinnützlich oder schädlich geachtet worden, was man anderwärts keiner Rücksicht gewürdiget hat. Vielleicht, sagte ich, gebe ich eben dadurch manchem Menschenfreunde Anlaß zu neuen und nützlichern Gedanken für das Wohl der Menschen: und dann hab ich meinen Zweck wieder erfüllet.

Nicht, um gelehrt zu scheinen, habe ich mich hier der öfteren Citationen bedienet; sondern, weil ich glaubte, keine Quelle verläugnen zu dürfen, in welcher ich geschöpft habe, und das Nachschlagen über Gegenstände von solcher Wichtigkeit, erleichtern zu müssen. Diejenigen Polizeyverordnungen, welche besondere Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen, werde ich, so wie sie mir bekannt worden sind, oder noch werden, an Ort und Stelle, entweder ganz, oder doch in einem getreuen Auszuge hier einrücken. Da aber, an verschiedenen Orten,

über

über den nemlichen Gegenstand, Verfügungen getroffen worden sind; so werde ich, wo kein wichtiger Unterschied ist, nur einzelne Beyspiele anführen, und dabey meine Gedanken äussern.

Da dieses Werk in die verschiedensten Materien einschlägt, so ist Nachsicht zu gewarten, wenn nicht überall der nemliche Reichthum an Stoffen gefunden wird: Denn obschon mehrere dieser Gegenstände bereits von andern Schriftstellern, mit mehr oder wenigerem Glücke, bearbeitet worden sind; so bleibt doch noch eine beträchtliche Menge solcher übrig, wovon bisher ein tiefes Stillschweigen beobachtet wurde, obschon man in der Folge sehen wird, daß solche all' unserer Aufmerksamkeit würdig sind. Bey andern lohnt es sich noch immer der Mühe, daß sie von einem Arzte berichtiget, oder unter einem Gesichtspunkt aufgestellet werden, welcher mit der Polizey im eigentlichen Verstande näher zusammenhängt.

Da die gerichtliche Arzneywissenschaft, schon ihrer Natur nach, von der medicinischen Polizey unterschieden ist; weil sich jene blos mit gründlicher Auflösung rechtlicher Fragen über natürliche Vorfälle, deren nähere Bestimmung den Arzt eigentlich angeht, beschäftiget, diese aber die allgemeine Gesundheitspflege und gehörige Ordnung in derselben, zum alleinigen Gegenstande hat; so findet sich hinlängliche Ursache, warum ich die medicinische Polizey ganz einzeln und von der gerichtlichen Arzneywissenschaft unabhängend behandle. Zudem fehlt es dieser, bey allen ihren Unvollkommenheiten, weniger an Ausarbeitung und systematischer Ordnung, als der med. Polizey, welche in so vielen Gegenden noch in nichts mehr besteht, als was davon allenfalls in der Vorrede des gewöhnlichen Apothekerbuchs zu lesen ist.

Ich weiß nicht, ob es einer Entschuldigung bedarf, daß einige Materien in diesem Bande etwas länger ausgefallen sind: weil es mir

mir nöthig zu seyn schien, daß in einem Werke, wie das gegenwärtige seiner Bestimmung nach ist, als welches nicht neue Entdeckungen und Erfindungen enthalten, sondern die Vorsteher menschlicher Gesellschaften, mit den Nothwendigkeiten der Natur ihrer Untergebenen, und mit den Ursachen ihres körperlichen Uebelseyns bekannt machen solle, an nichts Mangel gelassen würde, was einen Bezug auf nähere Kenntniß wichtiger Gegenstände haben konnte: und weil ich, da ich am wenigsten für Aerzte schreibe, mich jedermann verständlich machen mußte; welches nicht geschehen konnte, ohne zuweilen von nicht ganz unbekannten Sachen Meldung zu machen. In der Folge werde ich mich kürzer ausdrücken, und es werden auch Gegenstände zur Betrachtung kommen, worüber bisher entweder nichts Wichtig's gesagt worden war, oder bey welchen ich ansehnlichere fremde Beyspiele getroffener Vorkehrungen, werde vorlegen können. Ich zweifle nicht, daß die, in der zwoten und dritten

ten Abtheilung vorgetragenen, gewiß wichtige Betrachtungen, unter diejenigen zu gehören scheinen werden, worüber bisher, wenigstens von Aerzten, nichts gesaget worden ist, was meine Bemühung als überflüssig ansehen machen dürfte.

Man bemühet sich in unsern Tagen manche gute Verbesserung in ökonomischen und andern Dingen zu treffen: sie beziehen sich aber, nur auf den Reichthum eines Landes, und — seiner Beherrscher: gesetzt, man brächte es hiemit, wie es doch das Ansehen nicht hat, so weit, daß in einer Provinz Ueberfluß herrschte: dürfte man wohl deswegen sagen, daß man eine einzige Gegend glücklich gemacht habe? .... Gewiß, nein! .. Eine goldene Weste macht einen kranken Körper nicht glücklich, und eine silberne Todtenbare bezahlt einen dem gemeinen Wesen in seiner Blüte entrissenen guten Bürger nicht. — Was ist über die Gesundheit? rufen alle Menschen, und die Erfahrung lehrt, daß mit nichts so verschwenderisch umge-

gezangen werde, als mit der Gesundheit: und dennoch ist bisher, in den mehrsten Ländern, noch wenig Vorkehr gemacht worden, so sehr solche auch von den Pflichten der Vorsteher der gemeinen Wesen erwartet werden konnte. Kaum sieht man, daß sich jemand anders, als Aerzte, um das edle Kleinod der allgemeinen Gesundheit in vielen Gegenden, bekümmere; bis auf einmal eine tödtliche Seuche ihr Haupt in die Höhe hebt: dann schreiet alles, was sich nur ein weniges Ansehen geben will, über die Saumseligkeit der Polizey: Diese hingegen giebt sich jetzt, um Hülfe zu schaffen, mehr vergebliche Mühe, und verwendet mehr Geld in einer Woche, als von beyden nöthig wäre, dem Uebel durch kluge Ordnung vorzubeugen. Es ist beynahe mit den Gesundheits-Anstalten alsdann, wie mit den Feuerspritzen beschaffen, die man, wenn ein Dorf brennt, erst flicken und wieder zurecht richten lassen muß; das Feuer erlöscht selbsten ehe sie ankommen; aber das Dorf liegt in Asche. Ich besann mich

lange über die Unthätigkeit mancher so fürtreflichen Männer, und es that mir wehe, daß ich sie, die für das Wohl ihres Vaterlandes so manche Nacht durchwachen, einer leichtsinnigen Nachläßigkeit beschuldigen sollte; ich sagte bey mir selbst: Die Menge der Arbeiten läßt ihnen nicht zu, die Klagen des Arztes und einer fremden Erfahrung, von weitem aufzufangen: die Aerzte klagen sich wohl einander selbsten in ihren Büchern den elenden Zustand der allgemeinen Gesundheitspflege; aber der medicinische Titel eines Buchs macht, daß es nur Aerzte lesen, und Aerzte können keine oder nur wenige üble Gebräuche abstellen.

Es war also natürlich, auf den Gedanken zu verfallen, daß ein Werk, unter dem gegebenen Titel mehrere Aufmerksamkeit von Seiten obrigkeitlicher Personen erwecken würde: daß diese, so theuer ihnen auch die Stunden sind, doch gerne ihre Zeit darauf verwenden würden, die Stimme eines menschenfreundlichen Arztes, über das allgemeine Elend, und

über

über die Weise, demselben nach Möglichkeit abzuhelfen, geduldig anzuhören; und daß diese nähere Entwickelung vieler, auch gering scheinenden Gegenstände, in ihren Augen nie ihren Werth verlieren könne, wenn sie das allgemeine Wohl der Menschen zu befördern, dienen mag.

Da der Ehestand die erste Grundlage der menschlichen Fortpflanzung ist; so habe ich demselben besondere Betrachtungen gewidmet, und nichts verhelet, was mir zur Beurtheilung einer so wichtigen Sache anzuführen, für nöthig schien. Ich habe daher die Sache hier mit ihrem eigenen Namen genannt, und die Natur, ohne Schleyer, so vorgelegt, wie sie ist. So zweifelhaft ich aber doch zuletzt geworden bin, ob ich diesen ersten Aufsatz bekannt machen sollte, oder nicht; so hat es doch endlich eine besondere Ursache entschieden. Ich sahe nemlich, daß in der Römisch-Katholischen Kirche, zu welcher ich mich bekenne, und worin

das Gebot der Enthaltsamkeit, den geistlichen Gliedern, schon bei dem Empfange des Subdiaconats, auf lebenslänglich auferlegt wird, eine so große Menge junger Leute, nicht selten ohne alle Ueberlegung und Prüfung ihrer Natur, Temperaments und moralischer Kräfte, selbst ohne große Möglichkeit, solche, aus Abgang zeitiger Ueberlegung, abwiegen zu können, über Hals und Kopf zu einem Stande eilen, welchen sie nur äusserst selten wieder verlassen können; ich sah in den mehrsten Katholischen Provinzen, die mir bekannt sind, eine so grosse Anzahl von geistlichen Gliedern beiderley Geschlechts, welche durch ihre nicht undeutliche Reue, bewiesen: Daß sie sich in der Wahl ihres Berufs betrogen hatten; daß ich mir vornahm, aus Mitleid, für eine so beträchtliche Menge jährlicher Schlachtopfer eines unbesonnenen jugendlichen Eifers, die der bürgerlichen Gesellschaft entrissen werden, ohne daß sie die guten Absichten der Kirche erfüllten, und denselben Ehre machten, mit aller Offenher-

zig-

zigkeit sämtliche Beschwerden und Hindernisse, die der Erfüllung eines großen Gelübdes widerstreben können, auf eine Art anzugeben, woraus jedem Priester-Candidaten die Beurtheilung seiner physischen Anlage zu deren Beobachtung erleichtert, aber auch die Prälaten und Vorsteher der Kirche, mehr in Stand gesetzet würden, bey der Auswahl und Annahme derselben, mit einer besonderen Behutsamkeit und mit einigem auf viele Erfahrungen gegründeten Mißtrauen auf die menschliche Natur, auf die Flüchtigkeit übereilter, obschon frommer Vorsätze und Versprechen, junger und unerfahrner Menschen, vorzuschreiten. Ein guter Theil meiner ersten Untersuchungen, ist also mehr für meine Glaubensgenossen, als für andere geschrieben; das Uebrige hat seinen Bezug blos auf den weltlichen Cölibat, welcher, obschon vieles dawider schon verschiedentlich gesagt worden ist; doch von Tag zu Tag, nach Maßgabe des größeren Sittenverderbnisses, überall zunimmt, und auf die

gute Beschaffenheit der Weltbürger keinen geringen Einfluß haben kann.

Sollte mir, ohne Wissen, bey dergleichen Untersuchungen, ein Ausdruck oder ein Gedanken entwichen seyn, welcher gegen die allgemeine Meynung der Kirche liefe, zu welcher ich gehöre; so will ich denselben hiermit zum voraus widerrufen haben, und ich unterwerfe mich öffentlich dem Ansehen eben dieser Kirche.

Es sind sehr viele Gegenstände, welche auf das allgemeine Wohl einen sehr großen Bezug haben; aber sie sind nicht durch Polizeygesetze zu behandeln; sondern es sind Sachen des blosen guten Raths: solche habe ich dahier zu vermeiden gesucht, weil ich würde haben ausschweifen müssen. Andere, welche manchen meiner Leser, zu eben dieser Klasse zu gehören, scheinen könnten, habe ich dennoch der obrigkeitlichen Obsorge werth gehalten: weil ich glaubte, daß es oft nicht mehr braucht, als den möglichen Nutzen eines Mittels einzusehen,

sehen, um sich hernach über die gemeinen Vorurtheile hinauszuschwingen, und eine Ordnung einzuführen, worüber gleichwohl der gröste Theil der Menschen höhnisch lachen mag; weil doch eben dieser gröste Theil der Menschen fast immer der unbedeutendste bleibt, wo von richtiger Beurtheilung die Rede ist.

Das allgemeine Gesundheitswohl eines Staats, hat nemlich seine Zufälle und gewisse hartnäckige Krankheiten, wie der einzele Körper eines Bürgers; wobey oft heroische Mittel erfordert werden, das Uebel zu tilgen, und wobey man seine Zeit verlieren würde, wenn man schüchtern zu Werke gehen, und die schwermüthigen Ahndungen furchtsamer Aerzte, zu sehr achten wollte.

Ein Muster solcher muthigen Verwendungen, die vielleicht nie in gewissen deutschen Provinzen der Kritik entgehen dürften, habe ich an den parisischen Polizeyverordnungen

gefunden; *) bis auf die geringsten Gegenstände geht, seit mehreren Jahrhunderten, die einsichtsvolle Obsorge der Polizey-Vorsteher dieser ungeheuren Stadt herab, und segenvolle Ord-

---

*) Sie sind grösten Theils in folgenden Werken zu finden: Traité de Police, par Mr. de *Lamare* III. Tom. in Fol. zu welchem *Le Claire du Brillet*, den IVten Theil geliefert. *Mr. de la Poix, de Freminville*, Dictionnaire ou Traité de la Police génerale des Villes, Bourgs, Paroises & Seigneuries de la Campagne. Code de Police ou analyse des reglemens de Police dans le Royaume de *France* par Mr. *Duchessne*. Code matrimonial, ou récueil des édits, ordonances & declarations sur le Mariage, par Mr. *le Ridant*. *Verdier*, la Jurisprudence de la Médécine en France, II. Tomes. *Idem*, la Jurisprud. particuliere de la Chirurgie en France, II. Tomes. Diese beiden Werke enthalten den Inbegrif der medicinischen Polizey in Frankreich, in soweit dieselbe die Pflichten und Vorrechte der Aerzte betrachten. Hingegen ist darin auf die vielen anderen Gegenstände, welche hier zu behandeln vorkommen werden, keine Rücksicht genommen worden. *Etat* de Médécine, Chirurgie & Pharmacie en *Europe*, 1776. 77. &c. &c.

Ordnung bestätiget den Werth der mehrsten Polizeyverfügungen, welche von dorther ihren Ursprung genommen haben. Ich habe alles, so gut ich konnte, benutzet, und ich hoffe meinen Landsleuten einen Dienst zu erweisen, da ich sie mit solchen näher, und am rechten Orte bekannt mache, ohne daran zu zweifeln, daß die würdigen Verfasser derselben, es verübeln werden, wenn man jene einer mehreren Vollkommenheit fähig glaubt. Ich werde durch Vergleichungen und nähere Betrachtungen bey diesen und ähnlichen andern Gesetzen, welche ich hier nach und nach anzuführen, Gelegenheit finden werde, die grossen Lücken bestens auszufüllen trachten, welche bey aller bisherigen Sorgfalt, zum offenbaren Nachtheil menschlicher Gesellschaften, noch immer im Ganzen der medicinischen Polizey obwalten: und wo nicht eine unverhofte Schlafsucht der zum gemeinschaftlichen Beytrage von mir aufgerufenen Gelehrten vieler Gegenden es gehinderet hätte; so würde ich im Stand gewesen seyn,

nebst

nebst meinen eigenen Gedanken, zugleich eine praktische Geschichte der Medicinalanstalten in den mehrsten benachbarten Provinzen und Staaten, zum gewissen Nutzen und Heil der Menschheit, und zum Segen der Stifter heilsamer Verordnungen, zu liefern. Findet man mich, nach demjenigen, was ich, bey dem Abgange mehrerer Beyhilfe, geleistet habe, für würdig, diesen Gegenstand ferner zu bearbeiten; so kann der Verlust noch einigermassen ersetzet werden. Dieses war auch die Ursache, warum ich mich entschlossen habe, meine Arbeit nicht auf einmal, sondern nach und nach herauszugeben, und so, auf alle mögliche Art, den, im Ganzen unvermeidlichen Unvollkommenheiten eines ersten Versuchs einer allgemeinen medicinischen Polizey, vorzubeugen: denn, da über die wenigsten Gegenstände, welche in diesem ersten Bande vorkommen, besonders viele oder wichtige Verordnungen irgendwo, so viel mir bekannt ist, erschienen sind; so werden fernere menschenfreundliche Beyträge von hohen Lan-

des-

desregierungen, Gesundheitsräthen, oder auch einzelnen Gönnern dieser Arbeit, noch immer den gehörigen Platz finden; und obschon ich bereits einen reichlichen Vorrath heilsamer Edicte über das Gesundheitwesen besitze; so zweifle ich doch nicht an dem Nutzen einer ausgedehnteren Correspondenz mit Menschenfreunden, unter deren Unterstützung, ich keine Hindernisse, selbst nicht diejenigen, einer, bey solchen Unternehmungen, leicht vorzusehenden gemeinen Leidenschaft achten werde, von welcher es heißt:

Sick of a ſtrange diſeaſe, his neigbour's health;
Beſt then he lives, when any better dies
Is never poor bot in another's Wealth;
On beſt mens harms and griefs de feeds its fill.

Elſe

Else his own maw doth eat with spiteful will,
Ill must the temper be, where diet is so ill. *)

Meinem entworfenen ersten Plane zufolge, wird dieses Werk aus mehreren Bänden bestehen: noch kann ich aber deren Anzahl näher nicht bestimmen, als daß ich glaube, mit dem fünften den Beschluß machen zu können. Ich kann eben so wenig die Zeit zwischen der Ausgabe eines jeden Theils fest setzen, indem das Urtheil, welches das Publikum über diesen ersten Versuch fällen wird, mir zur Aufmunterung und statt der Entscheidung dienen wird: ob ich mit meiner Arbeit fortfahren, oder aussetzen solle. — Da ich in diesem gegenwärtigen Theile alles, was von der menschlichen Zeugung hier zu sagen war, abgehandelt, und sämtliche Gegenstände der medicinischen **Polizey**, bis

*) *Fletschers Purple Islande.*

bis auf den Augenblick der Geburt des neuen Bürgers, in ein helles Licht zu setzen gesuchet habe; so blieb mir noch über, auch von der ausserehelichen Zeugung, und von dem Abtreiben der Leibesfrüchte Meldung zu thun: Da mir aber hierüber so viel wichtiges zu sagen bevorstund, wodurch dieser Band leicht zu stark geworden wäre; so habe ich solches um so eher bis zu dem nächstfolgenden Theile aufbewahren müssen; als ich ohnehin dort in einem Zusammenhange, zugleich auch von Aussetzung und Mord der Kinder, durch unverehligte Mütter, werde zu reden haben. — Ist es eine gültige Entschuldigung für einen Schriftsteller, welcher selbst Ungleichheiten in seinem Vortrage, Fehler in der Schreibart und sonstige Mängel genug erkennet, daß er oft zerstreuet worden; so habe ich mit Recht alles von der Nachsicht meiner Leser zu gewärtigen: Da ich sehr wenige Augenblicke so frey habe, als mein Eifer in Bearbeitung so wichtiger Gegenstände, gewünscht hätte. Ich überlasse

der Beurtheilung des Publicums, ob mein Zutrauen auf seine Geduld dießfalls strafbar seye.

Geschrieben zu Bruchsal im Bisthum Speyer 1778.

Vor-

Vorbericht
zur zwoten Auflage.

Da der erste Abdruck dieses Bandes der medicinischen Polizey, nach den Erinnerungen meines H. Verlegers, bereits vergriffen und eine neue Auflage davon nöthig war; so habe ich diese, so viel es meine Lage gestattete, zu bereichern und zu verbessern gesucht. Damit aber die Besitzer der ersten Auflage dadurch nicht verschmälert werden möchten: so habe ich dafür gesorget, daß die Zusätze und Veränderungen der neuen Auflage, von dem Hrn. Verleger, zu Ende dieses Wer-

tes, in einem Anhange, um einen billigen Preiß, nachgeliefert werden. Mit dem dritten Bande der med. Poliz., habe ich bereits die Helfte meines Plans ausgeführt, die noch übrige Helfte soll, wie es meine sonstige Geschäfte erlauben werden, nach und nach auch gelieferet werden. Wer da bedenken will, wie viel die überall beigefügten fremde Verordnungen und Beispiele Raum hinwegnehmen, der wird sich über die Ausdehnung des gewiß weit aussehenden Entwurfes nicht wundern. Ich wollte die medicinische Polizey umständlich bearbeiten und keinen blosen Auszug einer Lehre herausgeben, die (wie man mir allgemein zugestanden) vor mir niemand in einem Zusammenhange gelieferet hatte. Ich mußte das Publikum, von der Nothwendigkeit und von dem Nutzen dieser Wissenschaft, mit treffenden Gründen überzeugen: in einem Kompendium, welches ich doch leichter hätte schreiben können, würde ich dieses nicht haben leisten mögen.

Ob durch das so erweiterte Gebieth der Polizey (wie man seit der ersten Erscheinung dieses Werkes geahndet hat) die ohnehin schon immer mehr beschnittene natürliche Freiheit des Menschen unerhört eingeschränkt, die Rechte der Hausväter, der Ehemänner, der Eltern, gekränket und, was diesen unbefugt genommen wird, in die despotischen Hände der Obrigkeit gegeben werde? — Davon will ich, nach demjenigen, was ich in den Vorreden des ersten und dann besonders des dritten Bandes, gesagt habe, die Entscheidung jedem filosofischen Menschenkenner gerne überlassen. So viel glaube ich noch hinzusetzen zu müssen:

Wie man, im gesellschaftlichen Leben, die natürliche Freiheit uneingeschränkt beibehalten wissen möge, dies ist mir unbegreiflich und, wie mich dünkt, zu sehr à la Rousseau filosofirt. Werden sich nicht so, gegen alle Gesetze gleichstarke Einwendungen machen lassen? .. und wird dann wohl je wieder die Zeit

kommen, daß wir zu unsern Halbbrüdern, den übrigen Thieren, in die Wälder zurückwandern werden?

Ich verstehe die Einwendung wohl: man will der Gesetze weniger und, bei den wenigen, immer die Freiheit beibehalten haben. — Ist aber dies kein deutlicher Widerspruch? ... ich darf nicht rauben, mich nicht rächen, niemand schimpfen, schlagen, morden; ich darf nicht mehr, wie der ehemalige Römer meine Neugebohrnen aussetzen, meine Kinder hinrichten, meine Dienstbothen nicht mehr sultanisiren, mit Ruthen peitschen und erdrosseln lassen ... meine natürliche Freiheit leidet darunter; aber ist es vielleicht nicht besser für mich, für alle Mitglieder des Staats, über dergleichen und tausend andere Dinge, durch obrigkeitliche Fürsorge, mir die Hände gebunden zu wissen? Ja! aber die medicinische Polizey! ....

Nun die, wird jeden Hausvater für das Betragen der Seinigen in Rücksicht auf öffentliche

liche Sicherheit haften machen; die, wird einen Ehemann zur Beobachtung seiner ersten Pflichten gegen sein gesundes und gegen sein krankes, schwangeres, gebährendes und in den Wochen liegendes Weib, anhalten; die, wird von den Eltern über das Leben, über die physische Erziehung, Züchtigung, Anwendung ihrer Kinder, nöthigen Falls Rechenschaft fordern; die, wird die Ehen zwischen einer wohllüstigen Alten und einen geldgierigen blühenden Jünglinge, — die Ehen zwischen einem erklärten Lungensüchtigen und einem gesunden, hofnungsvollen Mädchen, erschwehren; die, wird den Bürger abhalten, daß er sein mit ansteckenden Uebeln befallenes Hausviehe nicht unter die gesunde Gemeindeherde treibe; daß er selbst, oder die Seinigen, an einer ansteckenden Seuche, an der Pest, krank, nicht auf offenem Markte herumwandle und die ganze Stadt anstecke; daß er nicht einen Handel mit Waaren führe, der noch in diesem Jahrhundert, nicht nur Marseille und Toulon, sondern ganz Frank-

reich, beinahe den Untergang, gedrohet hat; daß er nicht in volkreichen Städten seinen Abtritt auf die öffentliche Straße richtete und eine tiefe Dunggrube in gangbaren Straßen grabe; oder daß er nicht mit Aqua tofana, Poudres de Succession und Abortiv-Mitteln einen mörderischen Handel treibe, ꝛc. ꝛc.

Bei allen diesen und andern Verrichtungen der medicinischen Polizey sehe ich nichts, was der in einem gemeinen Wesen möglichen Freiheit zu nahe käme, nichts, was vernünftige Bürger als Sklaven der gesetzgebenden Obrigkeit könnte ansehen machen, als welche blos für das gewisseste, erste Wohl derselben, Sorge heget, und ihren Kindern gleichsam nur die Messer entzieht, womit sie sich gefährlich verletzen könnten.

Es ist übrigens auffallend genug, daß man der medicinischen Polizey zuviele Einschränkung der bürgerlichen Freiheit und Begünstigungen der Gesetzegebenden, despotischen Macht zulastlege, und mit dem übel verstan-

standenen Worte Freiheit fechte; — auf der andern aber nicht einsieht, wie sehr ich mich dadurch, daß ich die Menschheit gegen so mancherley unbefugte Angrife unüberlegter Gesetze und gemeinschädlicher obschon geheiligten Gebräuche, zu vertheidigen gesucht habe, — der Gefahr ausgesetzt denken mochte, verschiedentlich selbst für einen Prediger allzugroßer Freiheiten gehalten zu werden!... wie soll man es endlich machen, um beeden Vorwürfen auszuweichen? — Doch ich laufe Gefahr, durch irgend eine solche Klage, in Beantwortung der Einwendungen eines einzigen, oder höchstens zweier geschickten Männer, welche selbsten von meiner Arbeit ein sehr günstiges Urtheil gefället haben, gegen das deutsche Publikum undankbar zu scheinen, welches mein System der med. Polizey mit so schmeichelhaften und so lautem Beifalle beehret hat!.. also nur noch eine Anmerkung:

Obschon es nemlich bei einem solchen Werke, auf blose Abtheilungen so viel eben nicht

ankömmt, wenn nur sonst Ordnung im Vortrage herrschet; so sehe ich doch nicht ein, wie die Absonderung der medicinischen Polizey, von der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, noch den geringsten Zweifel übrig lassen konnte. Jene ist, in meinen Augen, von dieser, eben so unterschieden: als es jede Landesregierung, von jedem Hofgerichte in seinen eigenthümlichen Verrichtungen, ist; — ich denke, die Vergleichung passet vollkommen?

Bruchsal, auf Lorenzentag 1783.

Ein=

Einleitung

zur

medicinischen Polizey.

Von der medicinischen Polizey, von der Bevölkerung überhaupt, und von dem gegenwärtigen Zustande des allgemeinen Gesundheitswohls bey gesitteten Völkern.

Begriffe von der medicinischen Polizey.

Die innere Sicherheit des Staates ist der Gegenstand der allgemeinen Polizeywissenschaft; *) ein sehr ansehnlicher Theil davon ist die Wissenschaft, das Gesundheitwohl der in Ge-

*) Von Sonnenfels, Grundsätze der Polizey-Handlungs- und Finanzwissenschaft, 1 Theil, §. 29.

Gesellschaft lebenden Menschen, und derjenigen Thiere, deren sie zu ihren Arbeiten und Unterhalt bedürfen, nach gewissen Grundsätzen zu handhaben, folglich die Bevölkerung *) durch Mittel zu befördern, welche die Menschen in Stand setzen, mit froher Empfin-

*) Wenn ich von Bevölkerung rede, so will ich eben nicht sagen, daß es vortheilhaft seye, die Menschen überall dichter zu säen: man weiß, daß es hierauf nicht ankömmt, wenn man ergiebige Ernden haben will; sondern ich glaube nur, daß dort, wo sie zu dünne stehen, nachzuarbeiten, da aber, wo sie nur wie erstickte Pflanzen in die Höhe schießen, um ohne allen Nutzen einen Platz auszufüllen, — Verfügungen zu treffen seyen, wie man denselben mit nützlichern, ob schon wenigern Bürgern anbauen möge. Das Augenmerk der medicinischen Polizey ist, die Natur und ihre Kräfte, so viel als möglich ist, geltend zu machen, und so zu benutzen: daß man von jedem gegebenen Paare von Menschen beiderley Geschlechts, unter der Aufsicht guter Gesetze, die besten, gesundesten und dauerhaftesten Früchte erhalte. Nach demjenigen, was abermal Europa dem zu seinem Unglück entdeckten Amerika, seit kurzem hat an Bürgern aufopfern müssen, und nach den selbst in Deutschland entstandenen neueren blutigen Auftritten, deucht mich, sollte so eine Lehre willkommen seyn.

pfindung, und lange genug, der Vortheile zu genießen, welche ihnen das gesellschaftliche Leben wirklich darbeut, ohne zu vieles von den Zufällen und von der Abartung zu leiden, zu welchen sie dasselbe herabsetzen mußte, sobald sie sich einmal entschlossen hatten, die Natur in ihrer Wildheit zu zähmen, und auf ewig, gewissen Vortheilen zu entsagen, die in keinem Fache so überwiegend waren, als in der rauhen und eisenmäßigen Beschaffenheit der noch ungekünstelten Menschen.

Die medicinische Polizey ist daher, so wie die ganze Polizeywissenschaft, eine Vertheidigungskunst, eine Lehre, die Menschen und ihre thierischen Gehülfen wider die nachtheiligen Folgen größrer Beysammenwohnungen zu schützen, besonders aber deren körperliches Wohl auf eine Art zu befördern, nach welcher solche, ohne zuvielen physischen Uebeln unterworfen zu seyn, am spätesten dem endlichen Schicksale, welchem sie untergeordnet sind, unterliegen mögen. Seltsam genug, daß diese unserem Geschlechte täglich unentbehrlichere Wissenschaft noch bis in unsere Zeiten einen so geringen Umfang behielt, nur hie und dort stückweis, von niemand aber, so viel ich

weiß,

weiß, *) systematisch behandelt worden ist; — vielleicht, weil man etwas spät angefangen hat den Werth eines Menschen, und die Vortheile der Bevölkerung zu berechnen, und weil diese Berechnungen erst zu den menschenfreundlichen Betrachtungen der Ursachen Anlaß gegeben haben, welchen man die von manchen Gegenden geklagte Abnahme unseres Geschlechtes allenfalls zuzuschreiben hätte?

Ehemaliger Mangel derselben in den mehrsten Ländern.

Es ist noch nicht so lange, daß die medicinische **Polizey** beynahe in allen Ländern sich mit nichts beschäftigte, als mit Klagen und ohnmächtigen Verwendungen gegen die Quacksalber und Afterärzte; höchstens wurde noch in Pestzeiten auf Anstalten gedacht, wodurch man gewisse Vorkeh-

*) Vor Kurzem hat der Herr Prof. **Baumer** in **Giesen** drucken lassen: Fundamenta Politiæ medicæ, cum annexo Catalogo commodæ Pharmacopoliorum visitationi inserviente. " Frfrt & Lipsiæ 1777. in 8vo. 200 Seiten stark: Dieses ist aber ein zu eigenen Vorlesungen bestimmtes Handbuch, welches durch mündlichen Vortrag ergänzet werden muß, und das andere mit meinem Plane weniges gemein hat.

kehrungen und Recepte im Druck bekannt mach-te, und Aerzten und Todtengräbern ihre Stelle und Verrichtung anwieß. In gesunden Zeiten, ich will sagen, wenn keine besondere Seuchen unter dem Volke herrschten, war man wenig genug um die allgemeine Gesundheitspflege bekümmert, gleich als wären es nur jene Krankheiten, welche die Provinzen entvölkerten, und als wäre der Verlust fürs Vaterland nicht gleich, es seye, daß solches seine Bürger nach Tausenden an einer und der nemlichen Seuche, oder an so vielen besondern Krankheiten und Zuständen verlöre. Die vielen Unglücksfälle, welchen die Menschen in jedem Gemeinwesen, entweder durch eigene Unvorsichtigkeit, oder durch das unbehutsame Verfahren ihrer Mitbürger, durch die Natur ihrer gewöhnlichen Verrichtungen, oder sonst durch gewisse heftig wirkende physische Ursachen ausgesetzet werden, waren nirgend, oder gewiß nur an wenigen einzelnen Orten, wo die Vorsicht einem thätigen Menschenfreunde das Leben und Wohl einer Gesellschaft anvertraut hatte, der Gegenstand der Obrigkeitlichen Aufsicht. An die Wiederherstellung der bey solchen unvorgesehenen Zufällen verunglückten Bürger ward gar nicht gedacht: es war sogar ein Verbrechen, den im Wasser gefun-

denen,

denen, den im freyen Felde aus unbekannten Ursachen erstickten oder erhengten Menschen aus seiner Stelle zu ziehen, ehe eine formelle gerichtliche Untersuchung darüber angestellt worden ware, unter deren langen Dauer das wenige Lebensfeuer völlig noch verloren gieng, dessen sich unsere Zeiten zu einer Art von neuen Schöpfung bedienen, indem durch die glücklichsten Mittel jetzt mehrere hunderte von solchen todtgeschienenen Menschen, unter der belebenden Hand des Menschenfreundes, von dem Todtenschlafe wieder aufwachen, und dem Gemeinwesen, und den Ihrigen wiedergeschenket werden. Mit welch' tödtender Gleichgültigkeit überließ man, noch vor fünfzig Jahren, in auch sonst gesitteten Ländern, und leider noch in vielen Provinzen auch in unsern Zeiten, die Schwangeren und Gebährenden, den Händen des verächtlichsten Haufens abergläubischer Weiber, die man bey ihrer Aufstellung höchstens durch den Pfarrer blos über die nöthigen Taufregeln unterrichten ließ; und hat man nicht in Zeiten, wo uns eine die wahre Menschenliebe auf eine so edle Art predigende Religion, so vieles über die Pflichten gegen unsere Nebenmenschen sagte, auf eine schändliche Art ein Gesetz ausser Acht kommen lassen, welches mitten in dem Heidenthum

be-

befahl, daß man keine Schwangere, bevor sie gebohren habe, begraben sollte? Es ist wahr, unsere Vorfahren haben die mehrsten Krankenhäuser auf die freygebigste Art gestiftet, und für den Hungrigen, für den Elenden, Zufluchtsörter aufgerichtet, welche den Ruhm ihrer guten Absichten verewigen müssen; aber da es den mehrsten dieser Stiftungen an einer klugen Einrichtung zum bestmöglichsten Nutzen der leidenden Menschheit fehlte, und mehr der gute Wille des Stifters, als genaue Kenntniß der vorzüglichsten Art dem dringendsten Elend abzuhelfen, den Plan und die Einrichtung solcher Oerter entwarf; so ist nicht in Abrede zu stellen, daß, aus Abgang einer guten medicinischen Polizey, manches Krankenhaus mehr eine Quelle der Sterblichkeit, als des gesuchten Heils geworden, wie ich weiter unten zeigen werde. Wie lange hat nicht ein unbegreifliches Vorurtheil die Aerzte, in Betreff der so verderblichen Viehkrankheiten, dem Staate ganz und gar unbrauchbar gemacht, da man aus Mangel der hier nöthigen Kenntniß, blos weil man in der Behandlung eines kranken Thiers etwas verächtliches finden wollte, den Reichthum des Staats der mechanischen Behandlung unkundiger Schmiede, Hirten und dergleichen Leute ruhig überließ, und so die wohldenken-

den

den Aerzte, welche das herrschende Vorurtheil nicht geachtet haben würden, hinderte, hierinn Beobachtungen anzustellen, und praktische Kenntnisse zu erwerben? *)

Ihr

*) Man muß den Aerzten überhaupt die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich von jeher bereitet finden ließen, dem Staate auch in jenen Fällen mit ihrem Eifer fürs gemeine Beste zu dienen, auf welche das allgemeine Vorurtheil die letzte Verachtung gesetzet hatte. Die Betrachtung der Natur, welche sie von jeher vorzüglich beschäftiget hatte; machte, daß sie sich leicht über den Wahn des großen Haufens hinaussetzten, und in Zeiten, wo noch die blose Berührung eines todten Menschen, schon auf mehrere Tage für unrein halten machte, sich nicht fürchteten, im Innersten halb verwesener Leichname und in Todtengrüften, der Beschaffenheit der Körper nachzuforschen, und den Grund zu einer Wissenschaft zu legen, welche das menschliche Elend in unsern Tagen mit so überzeugend gutem Erfolge zu lindern weiß. Allein statt daß man so vielen Eifer hätte ermuntern sollen, fanden sich täglich neue Schwierigkeiten; nicht nur das gemeine Volk sahe die Bestrebungen der Aerzte lange verächtlich an, sondern auf allen Seiten waren solche zum Eckel; man scheuete sich einen Mann anzurühren, der vor einigen Tagen einen Todten zerschnitten hatte. Die Theologen un-

Ihre Verbesserungen in gegenwärtigem Jahrhundert.

Endlich, und nicht viel früher, als mit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts, wurde man auf

untersuchten tiefsinnig, ob auch wohl erlaubt seye, in den Eingeweiden eines christlich Verstorbenen zu wühlen, und der römische Hof ertheile Bullen, um die sich Universitäten bestrebten, um das große Aergerniß zu heben, einem Kristglaubigen nach seinem Tode den Bauch geöfnet zu haben. Die Priester, welche die Arzneywissenschaft studiert hatten und sich mit Heilung der Kranken abgaben, wurden von Rom aus befehliget, sich des Heilens zu enthalten, damit sie wie gesagt wird, nicht irregulär würden: indem sie, wie von einem Arzte erwartet wird, Menschenmord begiengen. Man suchte in Gesellschaften die Bemühungen eines Mannes lächerlich zu machen, der sich nicht zu viel seyn ließ, selbst in den natürlichen Ausleerungen seiner ihm gleichen Nebenmenschen, die Ursachen oder die Wirkungen ihrer Krankheiten aufzusuchen, und selbst auf Schindgruben, der Natur verderblicher Viehseuchen nachzuforschen. Klebt nicht noch sogar in unsern Tagen, den Hebammen ein Theil der Verachtung, wenigstens auf dem Lande, an, welche man auf die Verrichtungen der Wundärtzte vor diesem zu Rom gesetzt hatte: Da eine Hebamme meistens für die verächtlichste Person im Dorfe gehalten wird? Und wie lange ist es wohl,

 daß

auf die Vortheile einer besseren Ordnung in dem allgemeinen **Gesundheitswesen** aufmerksamer, es wurden hie und dort Gesellschaften aufgerichtet, denen man die Pflege der öffentlichen Gesundheit überließ; diese Collegia sanitatis, oder Gesundheitsräthe fiengen an, für die richtige Bestellung der Provinzen mit geprüften Aerzten und Wundärzten zu sorgen; es wurden botanische Gärten angelegt, um die Kräuterkunde mehr auszubreiten, und die nützlichen Gewächse von den giftigen

daß man in ganz Deutschland die Barbierer und Bader aufhörte für unehrliche Leute zu halten, und ihre Söhne von allen Zünften auszuschließen? Ist es nicht ein Wunder, daß bey so vielen Hindernissen, der Eifer der Aerzte nicht erkaltet, und daß sie bisher, troz dem allgemeinen Vorurtheile, nicht aufgehöret haben, ihre Stimme für die verkannte Sache der Menschheit, zu erheben, Entwürfe zu machen, wie das Beste der allgemeinen Gesundheit zu befördern wäre, und ihre grösten Geheimnisse zu Linderung sonst unheilbarer Krankheiten ohnentgeltlich und mit einer Uneigennützigkeit öffentlich bekannt zu machen, welche den Vorwurf, den Plinius und andere Spötter, den Aerzten gemacht haben: als wenn solche in dem Elend anderer Menschen ihren eigenen Wohlstand suchten, lange sollte beseitigt haben?

tigen in jeder Gegend wohl unterscheiden zu lehren: man weiß, wie sehr dadurch Ackerbau und Viehzucht befördert wurden. Oeffentliche Hebammenschulen unternahmen unter dieser Aufsicht die Belehrung der künftigen Hebammen; man verpflegte die unglücklichen Mütter, die sonst Kindermörderinnen geworden wären, bis zu ihrer Entbindung, in besondern Häusern, wo die neubelehrten Hebammen und junge Geburtshelfer praktisch unterrichtet wurden; die lauter Todtengeruch ausdünstenden Kirchhöfe wurden hie und dort ausser den Städten, die Begräbnisse aus den Kirchen und Tempeln verwiesen, in welchen sie vormals ganze Gemeinden mit einem tödlichen Gifte ansteckten; man sorgte für eine bessere Lage und gesundere Bauart der Krankenhäuser, für die Verbesserung der Luft in Sälen, wo vormals mehrere Kranken erstickten, als an mitgebrachten Uebeln starben, neben den so verbesserten Spitälern wurden Gebäude zur Zergliederung menschlicher Leichname aufgeführet, in welchen der praktische Arzt die verborgenen Fehler des Körpers zu entdecken, seine begangene Fehler zu berichtigen, unbekannte Krankheiten mit mehrerer Kenntniß zu behandeln und zu besiegen, der Anfänger aber die menschliche Beschaffenheit sich täglich bekannter zu machen,

 auch

auch in kleinern Städten jetzt die Gelegenheit fanden, welche man vormals nur auf hohen Schulen auf die kostspieligste Art suchen mußte. Man forderte den Provinzärzten jetzt die Rechnung über ihre Verwendungen wider einheimische und fremde Seuchen ab, und der Gesundheitsrath bediente sich vereinbarter Kräfte, wider alle öffentliche Uebel, ansteckende Seuchen, Krankheiten und physische Anfälle: man belohnte die Erfinder berühmter Mittel, man setzte auf die Rettung verunglückter Menschen, ansehnliche Preise aus, man rufte die erfahrnen Aerzte zur Mittheilung lehrreicher Erfahrungen, auf; es wurden öffentliche Vieharzneyschulen gestiftet, in welchen aller Vorurtheilen ungeachtet, die an den eckelhaftesten Krankheiten verstorbenen Thiere geöfnet, die Ursache des Todes beurtheilet, und zum Wohl der Menschheit der Grund zu einer künftigen besseren Heilart geleget wurde; u. s. w.

Nutzen derselben.

Wie groß ist nicht der Nutzen solcher Vorkehrungen, und kann man die Ehre der zunehmenden Wissenschaften auf eine bessere Art vertheidigen, als durch Erwehnung solcher menschenfreundlichen, und gemeinnützigen Anstalten, welche nur einer bes-

besseren Aufklärung und näheren Einsicht in das allgemeine Beste der Gesellschaften zu verdanken sind? — Bey allem diesem muß man eingestehen, daß wir in der Kunst unsere Gesundheit auf das längste zu vertheidigen, und die Kräfte der Natur so zu unserem Vortheile zu benutzen, als es die besondere Verfassung der Republiken gestattet, noch sehr weit zurück sind: die Beyspiele des Guten sind weniger reizend, und, bey vorzüglichen Anstalten für das allgemeine Gesundheitswohl an dem einen Orte, überlassen sich ganze Provinzen, entweder aus Unwissenheit, oder aus einer gewissen Schlafsucht, dem Strome der physischen Zufälle, ohne andere Gegenwehre, als jene eines jeden anderen unvernünftigen Thiers, welches in seinen Krankheiten nicht viel mehr thut, als unter der Gewalt der Schmerzen seufzen, und wenn es sich nicht von selbst ändern will, — sterben.

Und Nothwendigkeit.

Wie nothwendig daher ein Werk seye, welches sämtliche in die medicinische Polizey einschlagende wichtige Gegenstände in einem Zusammenhange behandle, und sowohl die bereits irgendwo angewendeten Mittel, als die, welche durch reiferes Nachdenken sich zur Beförderung des allgemeinen

meinen Gesundheitwohls darbieten, in einer guten Ordnung vortrage, erhellet von sich selbsten, und ist auch von mehreren Menschenfreunden erinnert worden. *)

Beklagte Abnahme des menschlichen Geschlechts.

Ich will mich daher so wohl hierüber, als über die Gegenstände welche hier zu behandeln vorkommen werden, nachdem was ich einmal in meiner Ankündigung gesagt habe, nicht weitläufiger erklären: nur will ich erinnern, daß, nach allen Erscheinungen, die heutige Beschaffenheit der mehresten Menschen, und die von vielen Seiten her beklagte Abnahme unseres Geschlechts, eine neue und gewiß wichtige Ursache abgebe, zu wünschen, daß die vorzüglichsten Regeln zur Verbesserung des Gesundheitwesens in den mehresten Ländern, jederman mit Nachdruck vor Augen geleget,

*) Wolfgang Thom. Rauen, Gedanken von dem Nuzzen und der Nothwendigkeit einer medicinischen Polizeyordnung in einem Staat; Ulm 1764, 8. 2te Auflage. Rückmann von dem Einfluß der Arzneywissenschaft auf den Staat. Jena 1771. 8. S. A. H. Reiser, von der Gesundheit und deren Einfluß auf die Glückseligkeit der Menschen. Giesen, 1776 8. u. a. m.

leget, und von wohldenkenden Vorstehern in Erfüllung gebracht werden mögen.

Ob diese Klagen über die Abnahme der Menschen gegründet seyen, oder nicht?

In wiefern diese Klage gegründet seye?

Wie man will. — Die Bevölkerung ist eine relative Sache, die einen sehr mannigfaltigen Bezug auf die innere Haushaltung eines Landes, auf dessen Bestellung und auf die Nahrungsvortheile hat, welche eine Vermehrung der Einwohner durch natürliche Vorzüge, oder durch Kunst, möglich machen. Wenn uns demnach auch die Anzahl der ehemaligen Bewohner unsers Welttheils so bekannt wäre, als unbekannt sie uns wirklich ist; so gieng uns doch unstreitig noch vieles zur Vergleichung der ehemaligen, und der jetzigen Bevölkerung ab. **Deutschland** war gewiß nie so volkreich, als es bey seiner heutigen Verfassung ist, und wahrscheinlicher Weise waren es, der ungeheuren Heere, womit einstens zu Felde gezogen worden seyn solle, ungeachtet, nur wenige Länder; *) aber die Lage

*) Es giebt Provinzen und Reiche, deren Entvölkerung gewiß scheint, wenn man die Anzahl ihrer jetzigen Einwohner nicht mit jener der ältesten Zeiten, sondern mit

der Sachen ändert sich sehr, wenn gefragt wird: „Ob die heutige Bevölkerung mit der wirklichen Ver-

mit ihrem blühenden Zustande, wo schon Ackerbau und verschiedene Künsten eingeführet waren, vergleichet: Spanien liegt meistens öde, seitdem die fleißigen Mohren die Erde nicht mehr daselbst zu bauen haben. Man weiß auch, was die fremden Eroberungen in Amerika, nach dem grausamsten Niedermetzeln der unglaubigen Unschuldigen, diesem Reiche und andern in Europa, an Menschen gekostet haben. Italien, obschon es in einigen seiner glücklichsten Provinzen, sehr volkreich ist, leidet doch in seinen andern Theilen, und besonders im Römischen Gebiete, Mangel an Menschen. (†) Frankreich hat, wie man weiß, durch die Widerrufung des Edict von Nantes, eine große Anzahl fleißiger Bürger verloren, und der Nutzen welchen Preussen und andere protestantische Länder von den Verjagten, in Rücksicht der Bevölkerung, empfangen, ist Verlust und Abgang für Frankreich: wobey gewiß ist, daß die, unter so viele vermögliche Familien damals gebrachte Unordnung, die Zeugung und Vermehrung, auf eine geraume Zeit zurückgesetzet habe. Ohne große Berechnungen einzugehen, weiß man, daß

(†) *J. Bapt.* Donius *de restituenda salubritate agri* romani.

Verbesserung des Ackerbaues in Europa und mit jener, anderer Gegenstände, so in Verhältniß stehe,

daß in allen größern Städten dieses Reichs, der Geschmack zum Ehestand bis zum Erstaunen abgenommen habe, und die Anzahl unehlicher Kinder sehr gestiegen seye; woraus leicht zu schließen ist, daß Frankreich nicht seiner guten Anlage gemäß, an Menschen zugenommen habe. — Von der Schweiz, sind die Entvölkerung und ihre Ursachen durch Tissot gezeiget worden; und neuere in den Ephemeriden der Menschheit vom Jahr 1777 eingerückte Nachrichten bezeugen, daß nicht nur die Stadt Basel, seit den letzten 40 Jahren um die Hälfte und darüber, an Ehen weniger habe; sondern daß auch in der Landschaft, und seit den letzten 10 Jahren in dem ganzen Canton, das Ehewesen, und folglich die Bevölkerung zurückgehe. Schweden hat auch weniger Menschen, als es vor diesem hatte, wie der Königl. Leibarzt Bäck in den Abhandlungen der K. schwedischen Academie 1764. erwiesen hat. — Pohlen hat dermalen kaum ein Drittel der möglichen Einwohner, wenn man auch das nicht zehlet, was der letztere Türkenkrieg und die vielen bisherigen Unruhen an Menschen gekostet haben; — und Ungarn scheinet den nemlichen Vorwurf leiden zu müssen. — Es ist aber mein Verhaben nicht, mich hier in politische Rechnungen einzulassen; sondern ich begnüge mich, Mittel anzugeben, die wirklich vorhandenen

als sie vor diesem mit der herumwandernden nichts benutzenden Lebensart unserer Väter stand? . . . . "

Ob die Vermehrung der Menschen in Europa die gute Sache der heutigen Bevölkerung erweise?

Wäre dieses auch, so würde doch die Vermehrung jährlicher **Ausgaben** an Menschen, wozu uns der zunehmende Luxus, gewisse Verwandlung der Erdoberfläche, neue oder doch wenigstens mehr ausgebreitete Krankheiten, angenommene größere Weichlichkeit, selbst der vermehrte Hang zu den Wissenschaften und einer unthätigen Lebens Art, sinnlosere Gebräuche, und viele andere Ursachen, gebracht haben, — den geringeren Vorzug unserer Vermehrung, gegen die Bevölkerung früherer Zeiten, mehr als genug erweisen können, so lange nicht dargethan wird: daß die Fruchtbarkeit unserer Ehen, gegen jene, unserer Altväter, überhaupt zugenommen habe, wovon ich eher, aus sehr

denen Menschen, und ihre Nachkommen, einer dauerhaften Gesundheit, und der Glückseligkeit, welche daraus fließt, gewisser zu machen. Ein Arzt sorgt für das Daseyn und Gesundheitwohl der Bürger; der Staat mag zusehen, wie er solche nähre, und zu seinem Besten benutze.

sehr begreiflichen Ursachen, das Gegentheil glauben möchte.

Unsicherheit der Geburts- und Sterbregister.

Dadurch, daß nach unsern Sterblisten, Jahr vor Jahr, weniger Menschen die Welt wieder verlassen, als gebohren werden, ist unsere Zunahme in grossem Uebermaße noch nicht ganz hinreichend erwiesen worden; weil bekanntlich, und selbst nach dem Eingeständniß der Engelländer, nicht alle die Verzeichnisse von unbestrittener Richtigkeit sind, und mancher Fremde in dem nemlichen Register der Lebenden, zwey oder mehrmal aufgezeichnet steht, da hingegen der Bürger, welcher auf Reisen, zu Wasser oder sonst auf eine Art zu Grunde geht, unberechnet bleibt, und endlich, weil herumwandernde Geschöpfe sich nicht wie Bäume zählen lassen.

Mittel der Wahrheit näher zu kommen.

So unsicher aber das Mittel ist, die gegenwärtige Bevölkerung durch Geburt- und Sterbregister, wobey man eben auf mehrere tausende nicht sehen darf, mit der Bevölkerung verflossener Zeiten zu genau zu vergleichen, von welchen man keine ähnliche Verzeichnisse aufzuweisen hat, und

welche man nicht nach leichtglaubigen und alles offenbar genug übertreibenden Geschichtschreibern auf Zahlen hätte sollen hinaussetzen, welche Vernunft und Wahrscheinlichkeit verläugnen; so belehrend ist die Berechnung dieses gesuchten Verhältnisses, durch Betrachtung der Abgaben, welche die heutige Bevölkerung zu leiden hat. Abgaben, welche weit über die Vortheile hinauszugehen scheinen, welche bey Vermehrung der Nahrungswege und Zunahme der Künste, die Bevölkerung vorzüglich erleichtern.

Etwas von der Wirkung des Luxus auf die gesunde Vermehrung der Menschen.

Die Folgen des Luxus, um einstweilen nur etwas zu erinnern, lassen sich in so verschiedener Gesichtslage betrachten, daß vielleicht beide Partheyen nicht ganz Unrecht haben, welche in unsern Zeiten demselben Lob und Hohn in die Wette sprechen. So wie er hier betrachtet werden muß, vermehrt er zwar bis ins Unglaubliche die Nahrungswege, indem er nothleidenden Händen Arbeit, und den Schäzzen der Reichen, den Kreislauf giebt, und so, die Möglichkeit der Ehen zu verdoppeln scheint. Aber wie zertrümmert die Zunahme des Luxus, diesen Vortheil wieder, und

wie theuer steht auch hier unserem Geschlechte die Verfeinerung des geselligen Lebens! „Man vergleiche, sagt **Rousseau**, mit Unpartheylichkeit „den Zustand des Bürgers, mit jenem des Wilden, man suche nach, wenn es möglich ist, wie „manchen Weg sich jener, ohne dessen böse Neigungen und Bedürfnissen mit einzuschliessen, zu „Schmerz und Tode gebahnet habe. Betrachtet „man die nagenden Gemüths-Unruhen, die dahinreissenden und entschöpfenden Leidenschaften, „die überlästigen Arbeiten, worunter der Arme „ersticket wird, *) und die noch weit gefährlichere „Weich-

*) Verschwendung gebiert Armuth, und Armuth Krankheiten. Je elender ein Land ist; desto mehr gebrechliche und kranke Unterthanen hat es zu ernähren: der Abgang der nothwendigsten Lebensmittel zehret ganze Familien aus, und macht sie, schon in ihrem Leben, als Todtengerippe herumgeistern. Eben dieser Mangel zwingt zur Aufsuchung der unverdaulichsten Mittel den Hunger zu stillen, und verschimmeltes Brod war, in letztern theuern Zeiten, ein Leckerbissen für ganze Haushaltungen. Der blutigste Krieg fängt erst dann an, recht auf menschliche Eingeweide zu wüthen, wenn er den Hunger zum Nachfolger hat: dann fallen die Menschen, wie in einer Pest dahin, und die Krankheiten aus Entschöpfung leeren bald ganze Rei-

„Weichlichkeit, welcher sich der Reiche überläßt,
„durch

Reiche aus. Die groben und rohen Speisen verderben, so wie der nagende Kummer, nach und nach die ganze Masse der Säfte. Die Kinder solcher Elenden sind wäßrigte Geschöpfe, mit geschwollenen Bäuchen und verstopften Eingeweiden; ihre Sterblichkeit ist daher überaus groß. Schon in ihrem zartesten Alter müssen sie, durch schwerstes Arbeiten, eine kümmerliche Nahrung verdienen helfen, und die Kräften, so das Wachsthum ihres Körpers befördern sollten, verschwitzen. Daher sieht man auf den mehrsten Dörfern, besonders in Weinländern, wo der meiste Dünger auf menschlichen Rücken muß auf hohe Berge getragen, und die Erde, in einer kriechenden Stellung stets aufgekratzet werden: (eine Arbeit, die vormals in Deutschland weniger nöthig war) den größten Theil der Jugend verwachsen und übelgebildet, denn Schönheit verträgt sich nicht mit der äußersten Armuth und mit erstickenden Arbeiten. Man sehe die Zugthiere, so vor ihrer Reife zu schweren Arbeiten angehalten werden, so wird man das Ebenbild der vor ihrer Zeitigung zu allen Gattungen von Geschäften gezwungenen Jugend haben. Größe und Stärke gehen unter der Last des Elends verlohren, und die vollkommenste Race der Thiere artet darunter aus. Keine Freude, (der nöthigste Lebensbalsam) erquickt mehr den bedrängten Landmann, und alles seufzet unter dem Joche

der

„durch die, Beide, jener aus Mangel, dieser aus Ue-

der Verschwendung, welche den Preiß aller Lebensmittel erhöhet, und das Blut der Armen, bis auf den letzten Tropfen aussauget. Bey allen Seuchen ist der Arme allezeit der erste, welcher angegriffen wird. Die aufgestellten Aerzte jeder Gegend, reichen nicht hin, die Menge armer Kranken, während einer Epidemie, zu versorgen, und, wo Mangel an Brod ist, da fehlen gewiß die nöthigsten Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit. Entweder aus dieser Ursache, oder weil der Verzweifelnde das Leben nicht wünschen kann, wird der Arzt fast nie gerufen: er weiß, daß er kommen wird... aber er weiß zugleich, daß seine Ankunft ihm sein Elend empfindlicher machen muß, das ihn ausser Stand setzet, das verordnete Mittel anzuschaffen: eine wichtige Ursache, warum der Mittelmäßige mehr an den Quacksalber hält, welcher seine Arzneyen wohlfeiler, und selbst verkündet, ohne daß sie es doch wirklich wären. Aus dem Bewußtseyn seines Unvermögens sieht man daher den Landmann, und den bedürftigen Bürger mit seiner schweren Krankheit und halb mit dem Tode ringend, noch lange seiner Arbeit nachgehen, oder im Taglohne stehen, und auf solche Weise sein ansteckendes Uebel im gemeinen Wesen ausbreiten. Bleibt er einmal liegen; so erkranket bald das ganze Haus, in welchem Kranke und Gesunde nebeneinander zu liegen kommen. Hätte unter solchen

Um-

„Ueberfluß, dahinsterben; *) sieht man auf die un-

Umständen der Arme noch einige Pflege, und die nöthige leichtere Nahrung; so würde oft noch die Natur allein helfen; allein nur allzuoft mangelt auch dieses, und dann ist die Armuth erst schreckbar.

Man denke aber nicht, daß ich mir hier nur den Bettler zum Gegenstande dieser Beschreibung gewählet habe; das Elend ist in niedern Ständen beynahe allgemein, und ein seidener Ueberrock muß, weil es die Gesetze des übertriebenen Aufwandes so haben wollen, oft die größte Blöse bedecken. Der Seelsorger, und der Arzt wissen es, wie hoch oft die Armuth in Häusern gestiegen ist, von welchen man, dem äußern Ansehen nach Ueberfluß vermuthen sollte: stille Thränen drücken da das Elend besser aus, als das Winseln des Armen auf der Straße, der, ohne zu erröthen, sein wirkliches Elend gestehen, und laut um Hülfe rufen kann.

Die Armuth, welche auf Wohlstand folgt, sucht sich so lang als möglich zu verbergen, und selbst die Gewohnheit verschwenderisch zu leben, macht, daß man sich seinem Schicksale so leicht nicht ergiebt; hier ist der Augenblick, in welchem selbst die Sitten die größte Gefahr leiden, und alle mögliche Mittel werden versucht, wie man sich bey seiner alten Lebensart erhalten möge. Ein junges Weib, eine wohlgebildete Tochter, müssen sich nun geltend machen, oder um ihren Klei-

der-

„ungeheueren Mischungen der Nahrungsmittel,
„auf

der-Aufwand fortführen zu können, thun sie es für sich selbst schon. Als Arzt hätte ich hiebey nichts zu sagen, wenn nicht gewiß wäre, daß alle Ausschweifungen, mit physischen Strafen gezüchtiget werden, und daß auf solche Weise fast allezeit eine abscheuliche Krankheit das Loos von Haushaltungen wird, welche, ohne die Raserey des Vornehmthuns, nie zu so verzweifelnden Mitteln eines standesmäßigen Auskommens gebracht worden wären.

*) Aller Ueberfluß verleitet zur Schwelgerey, und man weiß, daß diese, durch Schwächung der Seelen- und Leibeskräfte der Menschen, die größten Reiche zerrüttet: Rom selbst hat den überflüssigsten Beweis dazu hergegeben. Man muß sagen, daß ins Allgemeine, besonders in Deutschland, jetzt um eben so sehr, zuviel gegessen, als vormals getrunken, wird. Der Trunk tödtete vor diesem viele tausend Menschen, und machte, daß zur Abendstunde kaum die Hälfte der Stadt-Einwohner mit ihren Hausthieren um die Vernunft streiten konnten. Heut zu Tage hat sich dieses Laster wenigstens in den mittägigen Gegenden gröstentheils verlohren; hingegen stellt jetzt der Reiche, statt zehn groser Weinflaschen, zwanzig Platten mit ungesunden Speisen mehr auf, in welche das schöne Geschlecht, so wie die zarte Jugend, gleich dem stärk-

„auf deren nachtheilige Zurichtung, auf die ver„derb-

sten Manne greift, und sich mit weit hitzigern Dingen anfüllt, als der Wein wäre, den nur der Mann vom Hause, mit seinen männlichen Gästen verzehrte. Man sehe früh Morgens, in den besten Häusern nach, wie unser Haut Gout, und die witzigen Kochereien, die Menschen zugerichtet haben: wie sich alles über Unverdaulichkeiten, Magen- und Gliederschmerzen beklagt, die wir Aerzte auf eine höfliche Art Nervenkrankheiten betitteln, wovon kein Haus in großen Städten leer ist, und ganze Schaaren von Menschen jährlich dahinsterben. War es vielleicht nicht rathsamer den alten Fehler nie zu verbessern, als einen so traurigen Wechsel zu treffen? wenigstens bleibt es wahr, daß das Uebermaß im Trinken, den üblen Einfluß auf unsere Gesundheit nie äußere, welchen die allzuvielen und hitzigen Speisen in uns anrichten; und unsere Zeiten haben, ohne allen Zweifel das Allerschlimmste gewählet, wenn man bedenkt, daß wo man vormals den besten Wein, so, wie ihn die bloße Natur verzapfte, vorzusetzen pflegte; jetzt lauter fremde und ausländische Weine aufgetischet werden, zu deren Komposition nur die Gewürzkrämer, und die giftmischerischen Weinhändler den Schlüssel haben. Das unter dem gemeinen Volke fast in allen Ländern, besonders in nordischen Gegenden, eingerissene häufige Brandtweintrinken, hilft nicht wenig die gute Beschaffenheit der

mehr-

„derbten Eßwaaren, auf die verfälschten Gewürze, „auf den Betrug der Verkäufer, auf die Zube„reitungsfehler, auf das Gift, das die Speisen „aus den Gefäßen ziehen, worin sie zugerichtet „worden; überdenkt man die ansteckenden Seu„chen, die aus einer mit zu vielen Menschen an„gefüllten Luft entspringen, *) berechnet man die

E 2 „Krank-

mehrsten Völkerschaften herabsetzen, wie ich in der Folge näher zeigen werde: und sowohl in America, als in andern Welttheilen, hat man beobachtet, daß seit der Einführung dieses hitzigen Getränkes, die Stärke der demselben ergebenen Menschen abgenommen habe, und ihre Sterblichkeit sehr angewachsen seye. Die Wotjaken in Sibirien sind, sowohl Männer, als Weiber, dem Brandtwein stark ergeben; sie unterscheiden sich aber vorzüglich von den angrenzenden Völkern. Man findet unter ihnen wenig große, starke, und wohlgebildete Leute: besonders ist das Weibs-Volk klein und schlecht von Ansehen. Man hat ihnen jezt die Freyheit für sich selbst Brandtwein zu brennen benommen, als welche einen so grosen Einfluß auf ihren National-Charackter zu haben schien. Palas Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs III. Theil.

*) Die Anzahl der Städte hat sich in Deutschland und Gallien, seit ihrer Unterjochung, und seit der veränderten Regierungsform, außerordentlich vermehret, und

was

„Krankheiten, welche wir unserer Verzärtelung „zu verdanken haben, die Folgen des Aufenthalts „in verschlossenen Stuben, aus welchen wir uns „gleich wieder in die offene Luft begeben, die von „unvorsichtigem Wechsel der Kleidungen entstehen. „den Zufälle, die ausserordentliche und uns end„lich zur Natur gewordene Lüsternheit, welche „wir so leicht nicht mehr ablegen können; — so „wird man gleich einsehen, wie theuer uns die „Natur die Verachtung ihrer Lehren bezahlen „macht. — Man würde sich nicht weniger über „die Anzahl derjenigen entsetzen, die das Meer

„jähr-

was hiebey ein jedes Land an Zierde und Ansehen gewonnen hat, das muß an dem allgemeinen Gesundheitwohl abgerechnet werden. Die Sterblichkeit der Menschen nimmt um so mehr zu, je größer deren Zusammenrottung ist, und das dadurch verursachte Sitten-Verderbniß hat den größten Antheil daran; die Krankheiten der Menschen werden durch nahes Beysammenwohnen derselben, unterhalten und leichter fortgepflanzet; und jede Seuche ist um so tödtlicher, je häufiger die Städte in einem Lande sind. Man rechne noch hinzu, was der Müssiggang und die Ueppigkeit der städtischen Einwohner, und deren Einfluß auf das umliegende Land, für Folgen hat, so wird man sich des Schadens dieser Veränderung bald überzeugen können.

„jährlich verschlingt, *) oder die auf solchem,

 „durch

*) Die Ostindische Handlungsgesellschaft, so 1602. in Holland errichtet wurde, berechnet die Zahl der Schiffe' welche die Compagnie bis aufs Jahr 1740. aus Indien zurück erhalten hat, auf 2000. Hingegen sind auch bis zum genannten Jahre über 230. Schiffe, durch Sturm, und sonst, verlohren gegangen, und nicht wieder zurück gekommen. **Büsching neue Erdbeschreibung 4 Theil Einleit.** Auf 73. Schiffen, die zwischen den Jahren 1734 und 1740. die Fahrt nach dem Cap der guten Hoffnung, hin und her gethan haben, und die mit 15889. Menschen sind bemannt gewesen, starben 1733. also der eilfte vom hundert. Auf eilf Schiffen, die von **Batavia** nach **Holland** zurückgekommen, und die mit 1203. Personen besetzt waren, sind 34 bis zum Cap, und von da bis **Holland** 46. also zusammen 80. gestorben, also einer von fünfzehn (Süsmilch l. c. I. Th. 24. c.) Man betrachte noch die Schiffe, welche andere Völker jetzt mehr, als vor diesem, aufs Meer schicken, die auf eine ungeheure Entfernung geführten Kriege mit vormals unbekannten Nationen, die von **Deutschland** unbegreifliche Theilnahme an dergleichen fremden Zwistigkeiten und den Menschenhandel in gleichgültigster Aufopferung des deutschen Blutes für einige tausend Pfund Sterlinge, die selten dem Lande, sondern mehr dem fürstlichen Kaufmanne zufließen und rechne die gewöhnlichen Abgaben, so sehr auch die

„durch Hunger, Schaarbock, durch Seeräuber „oder durch das Feuer aufgezehret werden. Man „rechne zu diesen die Menge ungesunder Hand„werke, welche das Leben verkürzen, oder wenig„stens die gute Leibes-Beschaffenheit zernichten, „ich meyne, die Bergwerksarbeiten, die verschied„nen Zubereitungen der Erze, besonders des Bleyes, „Kupfers, Quecksilbers, Kobalts, Hüttenrauchs, „Realgars, die anderen äußerst gefährlichen Hand„thierungen, der Layendecker, Zimmerleute, Mau„rer und Steinbrecher, welche täglich einer Menge „Menschen das Leben kosten; *) man halte diese „Gegen-

die Gefahr wegen verbesserter Schiffarth abgenommen hat, zu denjenigen, welche ein allzukühnes Unternehmen, aus übertriebener Zuversicht auf verbesserte Kenntnisse, verursachet; man überlege, wie wenig die jetzigen See-Leute, wegen ihren kühnen, und fast unaufhörlichen Reisen zu Wasser, für die Bevölkerung zu thun pflegen, oder nach guter Ordnung thun, und berechne den Schaden, welchen die Menschen aus dem fast allgemeinen Sittenverderbniß dieser Klasse von Leuten empfinden; so wird man, aus diesen Artickeln allein, auf die übrigen schliessen können.

*) Man denke nur auf die vielen hunderttausend Neger und Sclaven, welche der europäische Geiz zur Schande der

„Gegenstände zusammen, und man wird in dem „Aufkommen und in der Vollkommenheit der „menschlichen Beysammenwohnung, die Gründe „der, von mehr denn einem Philosophen, bemerk„ten Abnahme unseres Geschlechts, gar leicht ein„sehen. *)“

der Religion, kauft, und lebenslänglich in die Gold-Gruben von Peru und Mexico steckt und verfaulen läßt; an die vielen Menschenschaaren, welche in den ungesunden Plantagen, Blut schwitzen müssen, um daß wir unseren Thee und Coffee süß trinken können; und wenn die Rede von ungesunden Handwerken ist, so sehe man nur auf die unzählige Menge von Peruquenmachern, die von dem Staub, den sie auf leere Köpfe täglich streuen müssen, meistens lungensüchtig werden; die Spitzen-Fabricken, in welchen tausende von jungen und alten Menschen ewig sitzen und verkrüppeln müssen, um uns ein fein gewebtes Garn zu liefern, womit die Weiber ihre Männer zu Grund richten; die Pulver-Mühlen, die so vielen Menschen das Leben kosten, und eine noch weit größere Menge von neuen Ständen, die unsere Sterblichkeit bis ins Unglaubliche vermehret haben, und wovon ich im Laufe dieses Werkes umständlicher handeln werde.

*) *J. J. Rousseau*, discours sur l'origine, & les fondemens de l'Inégalité parmi les hommes p. 139. n. 7.

So wie demnach unsere zunehmende Gemächlichkeit und Verzärtlung unsere Bedürfnisse erhöhet, und sie auf Gelüste hinaussetzet, deren Erfüllung mit so vielfacher Gefahr verbunden ist; so ist erwiesen, daß in unserer **Vervollkommnung**, in der Kunst unsere Sinnlichkeiten auf alle Arten zu befriedigen, und alles, wozu unsere Väter Aerme und Füsse brauchten, gleichsam nur durch Maschinenwerke verrichten zu lassen, *) u. d. gl.

*) In ganz Italien ist unter allen auch nur wenig vornehmen Leuten keine grössere Schande, als das zu Fußgeben, und sogar Fremde, die besser denken, müssen sich gefallen lassen, auf 20 Schritt weit sich eines Wagens zu bedienen, wollen sie immer in Gesellschaften aufgenommen, und nicht verächtlich angesehen werden. „Das zu Fuß gehen, sagt **Brydone**, ist zu **Neapel** „weit schimpflicher als Stehlen, und wer da seine „Beine und Schenkel braucht, wird für einen Pferdejungen angesehen, und von allem, was gute Gesellschaft heißt, verachtet.“ (Reise durch Sicilien und **Malta**.) „In Frankreich war es eine zeitlang Mode, Schuhe mit rothen Absätzen zu tragen, weil man sogleich daran sehen konnte, ob der **Mann Equipage halte**, oder gleich **andern verachteten Sterblichen** im Koth herumwaden müsse. **Paris** hat jetzt allein fünfzehn tausend Kutschen, wo noch erst im Jahr

u. d. gl. der wichtigste Grund unserer Abnahme

1550 nur zwo in Riemen hängende Kutschen in ganz Frankreich waren. Nach und nach ist man endlich auch in Deutschland so gar vornehm geworden, daß sich sämmtliche Reichen der Pferdsfüße bedienen, wenn sie von einem Orte zum andern bewegt seyn wollen. Damit aber dieses ja auf eine sanfte Art geschehe; so werden alle mögliche Vortheile an den Wägen verschwendet, ihre Bewegung ohnfühlbar zu machen, und alles so einzurichten, daß man sich aus einer Gesellschaft könne in die andere wiegen lassen. — Was kann man aber von solchen Tollheiten erwarten? Kann es wohl lange damit anstehen, daß Leute, die sich schämen für Männer angesehen zu werden, nach und nach zu Weibern, und Weiber zu gebrechlichen Puppen werden? — Inzwischen gab es schon gleich anfangs große Fürsten, welche die Folge dieses Luxus deutlich voraussahen, und sich demselben zu widersetzen suchten. So ließ Herzog Julius von Braunschweig im Jahr 1588. eine Verordnung ergehen, die seiner männlichen Seele und Deutschland Ehre macht, und daher verdient, hier eingerücket zu werden:

„Als wir aus den alten Historien und verlaufenen „gar ritter-Ehre-und rühmlichen Geschichten uns er„innern, auch selbst in Erfahrung haben, wie hiebe„vor die lieben, beständigen, kecken, und freudigen „Deutschen, wegen ihrer männlichen Tugend, Red-

liege, und daß, was man immer dem Luxus zu Gun-

„lich=Tapfer=Ehrbar= und Standhaftigkeit bey allen „Nationen dermassen berühmt gewesen, daß dieselbe „nicht allein in Kriegsläuften hervorgezogen, sondern „auch mit ihrer Zuthat in dem heiligen römischen „Reich deutscher Nation, dem Vaterland tapfer und „sehr kühne Thaten verrichtet, und insonderheit die-„ses Landes Leute, ihrer Rüstung und Mannheit hal-„ber, in und ausser Reiche den Ruhm erlangt, daß „andere fremde Nationen dieselben gern bey sich ge-„habt, ihre Rüstung gelobt, und sich denselben con-„jungirt; und aber wir dem zuwider eine Zeit her mit „höchstem Verdruß befunden, daß solche rühmliche, „tapfere und männliche nützliche Rüstung und Reu-„terey in unsern Fürstenthümern, Graf= und Herr-„schaften, nicht allein merklich abgenommen, sondern „auch fast gefallen: (wie Zweifels ohne auch ande-„ren Chur= und Fürsten bey ihrer Ritterschaft der-„gleichen erfahren:) und solches vornehmlich daher „verursacht, daß sich fast alle unsere Lehen=Leute, Die-„ner und Verwandten, ohne Unterschied, jung und „alt, auf Faullenzen und Kutschenfahren zu bege-„ben unterstanden, also daß ihrer wenig mit guten „wohlstaffirten reisigen Pferden, und wohlerfahrnen „versuchten wegkundigen Knechten und Jungen verse-„hen. Wann wir nun demselben nicht länger zusehen „können, sondern die alte braunschweigische und

„uns

Gunsten sagen mag, derselbe auf allzeit den bedenklichen Vorwurf leiden müsse: daß er für hundert Wege, die er zur Bevölkerung bahnt, dem Leben der Bürger eben so viele Abgründe eröfne, aus welchen jeder Staat mit Entsetzen seinen Verlust berechnen könnte, den er um einige Gemäch-

„angestammte Reiterey wiederum hervorzubringen gemeint, als befehlen wir allen unsern Lehen-Leuten, Dienern und Verwandten, in Gnaden ernstlich, daß ihr, und ein jeder unserer Angehörigen, mit so viel reisigen Pferden, als er uns zu dienen pflichtig, jederzeit in guter Bereitschaft besitze, wohlversuchte, geübte, erfahrne, wegkundige Knechte bey sich habe, desgleichen mit blanker stahlener Rüstung und gestiebelten Satteln, darinn zwey Feuerröhr mit Eisenblechen-Laden und schmalen Anschlägen bey uns sich einstellen könne, **dahingegen keine Kutschenpferde** passiren sollen." Aus nicht geringen Ursachen wurde auch der Gebrauch der Kutschen von Philipp II. Herzog von Pommern-Stettin, allen dessen Vasallen verbothen. Ich werde zu einer andern Zeit darthun, wie nöthig es seye, besonders die Jugend dahin zu bringen, daß sie ihren Körper ohne fremde Beyhülfe in allen Gelegenheiten bewegen lerne, und so ihren Vätern an Leibesstärke dadurch wieder ähnlich werde.

mächlichkeiten, gegen die einfachere und weit gesündere Lebensart früherer Zeiten, ertauschet hat; wenn es nicht die schlimmste Eigenschaft des Luxus wäre, daß er die schädlichsten Gegenstände mit einem blendenden Firniß überzöge, und die Menschen, durch eine Art von angenehmer Berauschung, mitten in ihrem Verderben sich noch für sehr glücklichhalten machte. Ich werde in der Folge Gelegenheit finden, alles dieses weiter auszuführen, wo dann erhellen soll, daß die stärksten Beweise wider den Luxus, aus dessen Wirkungsart auf unsere körperliche Beschaffenheit, und auf das allgemeine Gesundheitwohl der Menschen zu führen seyen, und daß, wenn auch ein großer Theil unserer Einkünfte bey dessen Verminderung verlohren gehen sollte; die menschlichen Gesellschaften doch ungemein dabey gewinnen müßten.

Einfluß einiger Veränderungen der Erdoberfläche, auf die Gesundheit ihrer Bewohner.

Die Geschichte der künstlichen Veränderungen der Erdoberfläche, kömmt zwar an Menge und Größe der Bilder, jener nicht bey, welche uns die Natur von ihren eigenen gesetzmäßigen Revolutionen der Erdkugel häufig genug hinterlassen hat; aber sie ist in Belehrung des Einflusses, welchen jene

jene auf das Gesundheitwohl der Reiche, und auf den Karackter ihrer Einwohner gehabt haben, für den forschenden Freund des menschlichen Geschlechts von einer weit größeren Wichtigkeit *). Das gesellschaftliche Leben und die Wissenschaften machten aus niedergehauenen ungeheuern Wäldern, volkreiche Provinzen, und aus weitschichtigen Morästen, urbare Ebnen. Nur noch wenige deutsche Länder gleichen einigermaßen dem Gemälde **), das

*) „Wenn jemand von den öden Fluren und ungeheuren „Waldungen der Iroqnisen auf einmal in das auf das „fleisigste angebaute China übersetzt würde (sagt ein „tiefdenkender Geschichtschreiber, um das Verhältniß der Kultur des Menschen mit jener des von ihm „bewohnten Bodens zu beweisen) er würde von sich „selbst den Schluß machen, daß andere Menschen hier „wohnen müssen.“ Mich. Ignaz. Schmidt Geschichte der Deutschen; Vorrede. Ich glaube aber mit gleichen Gründen sagen zu können: wenn der rachgierige, der eisenmäßige Iroquoise aus seinem waldigten Vaterlande in eine mehr angebaute Gegend versetzet würde; so müßte sein Körper bald geschmeidiger, seine empfindungszaser beugsamer, und seine Denkungsart sanfter werden.

**) „Quis germaniam peteret, informem terris, asperam Cœlo, tristem cultu aspectuque? *Tacitus*, de mo-

das von unserem Vaterlande überhaupt in früheren Zeiten ist aufgenommen worden.

Geschehene Veränderung des Klima in vielen Gegenden.

Andere Reiche haben ältere oder jüngere Epochen ähnlicher Veränderungen, und alle haben dadurch ihre Temperatur, Klima, und eine Menge körperlicher Eigenschaften verlohren, welche die Beschaffenheit der lebenden Geschöpfe zu bestimmen haben *). Man kann behaupten, daß die Gröse der **Römer** nicht allein im politischen Verstande besonders **Deutschland**, **Engelland**, und **Frankreich** ganz umgekehret habe. Vor diesem Zeitpunct hielten es die mehrsten dieser Völker für knech-

morib. germanor. In universum sylvis horrida aut paludibus fœda. ibid.

*) Von der mit Wäldern bedeckten Oberfläche unseres deutschen Vaterlandes, und von einer Art von Unmöglichkeit, daß die Sonnenstrahlen durchdringen, und die Athmosphäre so wie jetzt, erwärmen konnten, leitet *Conring* die Vermehrung unserer Triebe zum Beyschlaf, so wie die frühere Zeitigung der Geschlechter her, de habitus corporum *germanorum* causis. Edit. *Burgrav.* proleg. p. 9.

knechtisch, sich zwischen Wällen und Mauern in Gesellschaft niederzulassen, und bis in das fünfte christliche Jahrhundert machen die römischen Geschichtschreiber, wie vorher schon erinnert wurde, von wenigen deutschen Städten Meldung, als zu welcher Zeit, und erst unter den **Carolingern**, anfiengen Dörfer (Vici) mit Mauern umgeben zu werden; bis endlich die vielen Ueberfälle der **Hunnen** und **Normannen**, die Anzahl der befestigten Oerter vermehrten, die zunehmenden Nothwendigkeiten eine Menge von Handwerker in solchen mehr und mehr versammelten, und die niederste Klasse ausser den Mauern in Wälder verwiesen, die sie zu Feldern anzubauen lernen mußten *).

Unempfindlichkeit unserer Voreltern gegen verschiedene auf uns heftiger wirkende Ursachen der Krankheiten.

Ob hiebey Gewinn oder Verlust seye, wird nebst dem, was ich schon gesagt habe, bey einer anderen Gelegenheit näher erhellen **): so viel kann mit

*) Jacob *Brunnemann*, Diſſert. politico-jurid. de Incrementis urbium germanorum cap. I. Hal. magdeb. 1703. recus; 1736.

**) Art. Anlage und Bauart menschlicher Wohnungen.

mit einiger Zuversicht hier schon behauptet werden: daß unter Voraussetzung einer besonderen Lebens-Art unsere Väter, die sich durch beständigen Wechsel ihrer Wohnungen, wider den Einfluß jeder veränderten Athmosphere auf ihre weniger empfindlichen Leiber, härteten, eine feuchte sumpfichte Gegend, das nicht wäre, was sie ihren verzärtelten Enkeln ist.

Wirkung der Entblösung des Erdbodens von Waldungen.

Die menschliche Natur in ihrer ursprünglichen Stärke, gewöhnet sich, wie an die größte Hitze und Kälte, also auch an die mehr oder weniger beträchtliche Trockene und Feuchtigkeit des Luftkreises: nur die allzugähen Abänderungen desselben werden ihr empfindlich, und zuweilen nachtheilig: wider solches aber, ist ein Land kräftig genug geschützet, welches große wohlgelegene Waldungen hat, wodurch verschiednen Winden der Zugang abgeschnitten, die Mittheilung mancher schröcklichen Uebel gehinderet, und die Wirkung der brennenden Sommerhitze, einer auf dem Lande bey Aerndte-Arbeiten so gewöhnlichen Ursache von Krankheiten und Tode, abgehalten wird. — Durch das Aushauen der Wälder zu anderem Gebrauche des Erdreichs, ist unser Klima unstreitig gelinder gemacht

gemacht worden, so wie jenes von Italien, einer wärmeren Luft, als zu Augustus Zeiten dermalen genießt, seitdem die benachbarten Reiche Ungarn, Pohlen, und Deutschland selbsten, mehr angebaut und also wärmer sind, als vor diesem. *) Sogar das rauhere Schweden ist nach

*) *Rozier*, observations & mémoires sur la physique. Juin. 1773. *Erxleben* physicalische Bibliotheke, II. Band, S. 398. — das deutsche Klima vor 15 hundert Jahren, ist gegen unser jetziges kaum nur mit dem heutigen Klima der Länder von 60 oder 62 Graden zu vergleichen Der Rhein frohr damals zum öfteren völlig zu: jetzt trift dieser Fall nur selten ein. Renn- und Elendthiere halten sich nur noch in den Obertheilen von Preußen auf, und Rennthiere fangen nur erstlich mit dem zwey und sechzigsten Grade in Europa an. Also war überhaupt Deutschland viel kälter, und das mußte auch ein Land seyn, dessen Einwohner blos Hirten, Jäger und Krieger, den Boden nicht umackerten, die Seen nicht austrockneten, dessen vornehmste Oberfläche durch ungeheure Wälder der Sonnenhitze beraubt blieb. " E. A. W. Zimmermann, über die Verbreitung und Ausartung des Menschengeschlechtes. 2te Abth. S. 54. 55. Es versteht sich, daß hier alles auf die Lage der ausgerotteten Wälder ankam; denn, als die pistoje-

nach Gaddischen Bemerkungen milder geworden, seit dem man in diesem Reiche so große Stücke von Waldungen gefället hat. *) — Aber eben durch diese vermehrte Wärme sind nicht nur die Naturen der Menschen schwächer und mehr verzärtelt worden, **) so daß der heutige **deutsche** Jüngling mit dem leichten seidenen Gewande, neben seinen mit einer Hirschhaut bedeckten männlichen Vorfahren, als ein Weib figuriren würde; sondern es sind auch die stehenden Wasser, Sümpfe und Seen, für uns nachtheiliger geworden, da sie unter den anhaltenden Sonnen-Strahlen unendlich mehr ausdünsten, und eher in Fäulung über-

sischen Gebirge, welche Italien vor den rauhen Nordwinde schützen, ihrer Wälder beraubt worden, sahen sich die Thäler diesem Winde ausgesetzt, wurden kälter und können jetzt kaum 9000 Menschen hinreichenden Unterhalt geben, da sie vorhin wohl viermal so viel erhielten. Und so bezeugen andere Gegenden von Italien, daß die Kält, nach Maßgabe der zunehmenden Entblösung und Erniedrigung der nordwärts liegenden Berge, immer mehr zunehme. Briefe über Italien.

*) Zugabe zu den gött. gel. Anzeigen 1777. 6. Stück.

**) Vid. Blumenbachii lib. de generis humani varietaet nativa, p. 7.

übergehen, als ehemalen: gleichwie man aus guten Ursachen, den Vorzug, welchen die südlichen Länder, vor den **nordischen** in Rücksicht der Gesundheit haben, von dem vielen Schnee- und Eiswasser hergeleitet, woher die vielen Sümpfe in jenen Gegenden entstehen, und welche im Sommer durch häufiges Ausdünsten gefährlich werden. *) Die Einwohner von **Jamaica** und von der Insel **Barbados** sind, durch unüberlegtes Aushauen der mehrsten ihrer Wälder, alles nöthigen Schattens beraubt worden, und stehen nun von der großen Hitze des Klimas, mehr Krankheiten aus, als jemals; **) eine Sache, die ihnen um so gewisser widerfahren mußte, je größer der Nutzen der Bäume auf dem Erdboden, und besonders in heissen Ländern ist: indem, nach gewissen Versuchen, die Luft, welche durch die beständigen Ausdünstungen der Thiere, und durch andere Ursachen faulend geworden, am besten durch jene des Pflanzenreichs verbessert werden kann. Die Wirkung der vielen Bäume, welche in Abwendung gewisser Winde besteht, ist,

 wie

*) Götting. gelehrt. Anzeig. 1757. S. 29. 30.

**) Recherches philosophiques sur les *Américains*, Tome I. p. 27.

wie gesagt, von nicht geringerem Nutzen, und besonders die gegen Mittag liegenden Waldungen, können, nach den gewissesten Erfahrungen, als der beste Wall, gegen viele Krankheiten betrachtet werden; *) obschon es hier mehr darauf ankömmt, über welche Gegenden die Winde zu streichen pflegen: als wovon sie leicht die Natur annehmen, und auf ihrer Reise, andern mittheilen. — Daher lassen die Römer nicht zu, daß man die großen Wälder, welche ihnen gegen Abend liegen, umhaue: weil diese eine natürliche Vormauer gegen die faulen und giftartigen Ausdünstungen, und gegen den fürchterlichen Sirocco oder Südostwind, abgeben. **) Clemens der XI. wollte nicht zugeben, daß man an die Wälder um Cisterna und Sermineta, die Axt legte; damit nicht hiedurch den Winden, welche über die Pompinischen Sümpfe wehen, und eine Menge von schädlichen Feuchtigkeiten einschlucken, das Thor nach Rom geöfnet würde; ***) wie solches geschah, als man die hohen Waldungen daselbst

*) J. J. *Duisingii* commentatio phys. de Salubritate aeris Marburgensis; Cap. VI. §. 70.

**) *Keysler* §. 1. S. 875. der neuesten Reisen.

***) Im Jahr 1714. *V. Lancisii* oper. part. I. p. 165.

selbst niederhaute, welche Rom gegen die schweflichten Dämpfe des Königreichs Neapel lange geschützet hatten. *) Bajon berichtet, daß der Kinbackenkrampf, welcher auf der Insel Cayenne zwei Drittel von allen Kindern zu tödten pfleget, nur in den, nahe am Meere gelegenen Gegenden zuhause ist und nie tiefer im Lande vorkomme. Aber nur jene Striche am Meere sind diesem unheilbaren Uebel unterworfen, welche der Seeluft ausgesetzt und von keinem Gehölz oder von keinem Gebirge dagegen geschützt sind. Bajon führet das Beispiel eines Herrn an, in dessen Gebiete, das sehr nahe am Meere, aber tief lag und mit Bergen umgeben war, die mit Waldungen besetzt gewesen, noch nie der Kinbackenkrampf bemerket worden wäre: der Eigenthümer dieser Berge ließ einst die Waldungen von denselben niederhauen; und von dem Augenblicke an stellte sich der Kinbackenkrampf in dem Gebiete des ersteren ein. **)

Es ist wahr, daß zuviele und dichte Waldungen, indem sie die Austrocknung der Erde verhindern,

*) Récherch. philos. sur les *americ.* l. c.

**) Richter, chirurg. Bibliothek, V. B. 2. St. S. 158. 159. Frankenth. 1789.

dern, und fast alle heilsame Bewegung der Luft, durch erfrischende Winde, ersticken, beinahe eben so schädlich seyn müßen; aber dies ist ein Fehler, der in kurzer Zeit durch wenige Kunst kann gehoben werden, und ich halte dafür, daß eben unsere Väter, für die Durchlüftung ihrer Wälder, welche sie Tag und Nacht mit Verfolgung ihrer gewöhnlichen Nahrung, des **Wildes**, und mit ihrem zahmen Viehe durchzustreichen hatten, wobey sie die Thäler zu Wiesen und Weidstrichen nothwendigerweise ausstocken, oder ausbrennen mußten, *) werden gesorget haben, ohne deswegen, gleich uns, den ganzen Erdboden zu rasiren, ihre Leiber der ungestümen Herrschaft der Stürme und Winde preiszugeben **), und in einer trocke-

nen

*) Noch bedienen sich die Einwohner waldigter Gegenden, zuweilen des, in oeconomischer Rücksicht, gemeinschädlichen Mittels, durch heimliche Anzündung ganzer Strecken Waldungen sich eine gute Viehweide zu verschaffen.

**) Man betrachte nur, wie viele Unglücksfälle in flachen Ländern, welche durch keine großen Wälder geschützet werden, durch den Gewalt der Sturmwinde, von Jahr zu Jahr aufstossen, wovon die Waldeinwohner wenig wissen. Selbst die großen Flüsse welche

von

nen Gegend, die faule Athmosphäre ihrer unglücklicheren Nachbaren zu theilen.

Nachtheil gröserer Beysammenwohnungen der Menschen.

Wenn man nebst diesem bedenkt, daß der schon angeführte überall eingerissene Geschmack an großen Städten, nach aller Austrocknung weitschichtiger Moräste, die Menschen in künstliche, aber weit gefährlichere Sümpfe geführet, und zu beständigen Wohnungen in denselben verleitet hat; daß bey dem dermalen beynahe aller Orten eingerissenen **Holz-Mangel** *) ganze Völker

 sich

von allen Wäldern an ihren Ufern entblößt sind, tretten öfters aus, wenn heftige Winde ihren Lauf hemmen.

*) Der Holzmangel ist besonders in Ländern, wo man weder Steinkohlen noch Torf zu brennen hat, eine äusserst wichtige Ursache zu Krankheiten unter Armen, welche meistens nicht mit hinlänglichen Kleidern und Decken versehen sind. Eltern, erwachsene, und unmündige Kinder sitzen da starr nebeneinander, und scheinen ihren Tod zu erwarten, wenn die strengste Kälte bereits mehrere Thiere in ihren Ställen verfrieren macht. — Vor diesem war es nicht so; der Arme

sich der stinkenden Steinkohlen zum Kochen und Einheitzen bedienen, und dadurch die Luft mit ungesunden Dünsten anfüllen müssen; wenn man überlegt, daß die Leichtigkeit des feindlichen Angriffes in trockener Ebene, diese Menschen gezwungen hat, die alten Vortheile, wodurch die Natur die Völker wechselseitig gegen einander beschützet, wieder hervorzusuchen, und sich in **Vestungen**, zwischen künstlich erzeugten Morästen und Gräben voll stinkender Lachen, zu versenken, und, um ihr **Leben** zu erhalten, sich zu vergiften; wenn man um bey einer ewigen Unthätigkeit

Arme las, ohne das unmenschliche Zurufen der Forstbedienten, das benöthigte Holz auf, und hatte es bey dem allgemeinen Ueberflusse nicht weit zu tragen, weil er im Walde zu Hause war. Ja, werde zu seiner Zeit der Nothwendigkeit, dieser Ungerechtigkeit, welche wir gegen Arme begehen, abzuhelfen, und in jedem Orte eine oder mehrere warme Stuben zu stiften, worin sich der erstarrte Elende erholen möge, Erwähnung thun. — Heil den Großen, welche bey der Unvermeidlichkeit eines solchen Verbotts, in der Noth an den Dürftigen denken, und ein vor Kälte stockendes Blut, durch ihre Barmherzigkeit, und durch öftere Holzgaben des Winters zu ihrer Ehre wieder wallen machen.

tigkeit leben zu können, das ganze Jahr hindurch, die Erde aufkratzen, und ganze Felder durch eine Klasse von Menschen, die man allein zum Arbeiten gewidmet, rings um die menschlichen Wohnungen, zu gewissen Jahrszeiten, mit verfaulten Unflath oder Dünger, dichte belegen lassen, und den Luftkreis mit Ausdünstungen anfüllen muß, vor welchen der unempfindlichste Scythe im Vorübergehen die Nase zugehoben hätte; *) so ist leicht abzumessen, ob, bey dem

 ehe-

*) Hesiodus verwarf das Düngen der Aecker, und wollte, daß mehr auf die Gesundheit als auf die Fruchtbarkeit gesehen würde. *V. Ramazzini* de morbis artificum; p. m. 627. So wenig nun aber unter uns dieser Rath jezt mehr befolgt werden kann; so muß man doch gestehen, daß eben dieser faule Ueberzug naher Gärten und Felder, gewisse Jahrszeiten bedenklicher machen könne, als sie es sonst wären, Perkins erwehnet, in einer Abhandlung von den Epidemischen Brustfiebern zu Boston, des Beispieles von einem Pachter, welcher jährlich, von Anfange Octobers bis in den April, gegen 30 Morgen Land mit frischem Moraste überführen ließ, um dasselbe fruchtbarer zu machen. In dem Sommer des dritten Jahres wurden diejenigen Einwohner dieser Gegend, welche der Ost- und Nord-Ost-Luft ausgesetzt

waren,

ehemaligen Aussehen der Erdoberfläche, oder auf unserer jetzigen Schaubühne, mehrere Gesundheit anzutreffen, und ob die vorgegangene Veränderung, welche oft nur blendender Gewinn im Kleinen ist, dem Gesundheitswohle ganzer Reiche, und der guten Beschaffenheit des menschlichen Körpers überhaupt, nicht wirkliche Abartung zugezogen habe?

Von neuentstandenen Krankheiten.

Eine nicht geringere Ursache unserer vermehrten Sterblichkeit, sind neue Krankheiten.

— — Nova febrium
Terris incubit cohors,
Semotique prius tarda necessitas
Lethi corripuit gradum.

Entste-

waren, mit einem bösartigen, meistens tödlichen, Fieber befallen. Zu Anfange des Herbstes legte sich diese Krankheit. Was am deutlichsten beweisen kann, daß obiger Dünger die Ursache von solcher gewesen, solches war die Ausdehnung dieses Uebels, als das sich nicht weiter als anderthalb Meilen von der Wohnung des Pachters erstreckte, und dieses zwar nach der gänzlichen Richtung der Süd- und Südwest-Winde. †)

†) Histoire de la Société Royale de Médecine, Tome p. 207.

Entstehungs-Art.

Es ist unwidersprechlich wahr, daß heut zu Tage viele Krankheiten, welche in ein und andern Gegenden gar nicht, oder doch selten beobachtet wurden, allgemeiner geworden sind, seitdem die Menschen verschiedener Welttheile einen nähern Umgang miteinander pflegen, und sich durch die erweiterten Aussichten der Handlungswissenschaft täglich mehr vermischen. Die Mehrheit der Speisen thut es nicht allein. *) — Die Industrie

*) „Ex nimia potus & cibi ingluvie exuberantium „humorum fluxus atque flatus, lacunarum instar, „in hominum corporibus exundant atque restag„nant; atque adeo varia morborum genera in„gerunt, quibus morbis significandis, cogantur „eruditi *Asclepiadæ* nova nomina quotidie com„minisci. — Hæc nimirum inquam, ut quidem ar„bitror, non exstabant *Aesculapii* tempore." *Socrates* in *Platonis* Republ. Lib. III. p. 404. 407. — Van *Swieten* sagt: „Novi, quosdam Medicos in „opinione fuisse, omnes generis humani Calami„tates veteribus non solum utique innotuisse, sed „jam *Hippocratis* ante tempora, mortale homi„num genus afflixisse, sed demonstrationem ig„noro, & credo, me attulisse argumenta, quæ „contrarium probent. Commentar. T. V. §. 1480.

dustrie und zunehmende Geselligkeit der Menschen, bahnen jetzt täglich mehrere Wege, die unsern Gegenden in ihrer Wildheit unbekannt waren. Man weiß, welch' fast unglaubliche Veränderung hierauf in den Sitten, und in der Denkungsart der Völker erfolget; aber sie ist kaum so stark als jene, welche die körperliche Beschaffenheit der Bewohner unseres Welttheils dadurch erlitten hat: und da bey jenem Wechsel, für manches Volk, offenbarer Gewinn ist; so liegt hingegen in dieser, die ganze Stärke des grausamsten Verlustes.

Durch näheren Umgang der verschiedensten Völker miteinander.

So wie jedes Volk vor diesem durch gewisse deutliche Züge und Hauptneigungen, sich von andern hervorstechend auszeichnete, und hingegen diese seine unterscheidenden Schattirungen größtentheils sobald wieder verlor, als es sich ohne Unterschied mit den entferntesten Völkern vermischte; eben so verhält es sich mit der Vermischung unserer besonderen Suchten mit fremden, und mit der Wirkung der allgemeinen Ausbreitung der mehrsten einzelnen Krankheiten, die nicht vielleicht blos einer unmittheilbaren Anlage,

ihre

ihre Entstehung schuldig waren. — Und in solchem Verstande muß man es nehmen, wenn gesagt wird: daß neue **Krankheiten** auf **Erden entstanden** sind, welche vorhin nie allgemein beobachtet worden wären: Denn ausser den Uebeln, die durch eine gewisse Zusammenfügung von Umständen, gleichsam erst erschaffen wurden: (und von welchen ich kaum glaube, daß sie im Stand waren, sich nach deren Aufhören sogar lange zu erhalten, da die Natur, so wie den wirklichen Bastardgeschöpfen, also auch den durch seltnere Fügungen entstandenen Krankheiten, deren Anzahl sonst leicht zur ungeheueren Verwüstung angewachsen wäre, das Vermögen, gleich andern Stammkrankheiten durch Mittheilung, in die Länge, oder auf beständig sich fortzupflanzen benommen zu haben scheint:) ausser solchen Uebeln, sage ich, giebt es wohl keine Krankheit, welche nicht, bevor sie den Eingang in eine fremde Gegend gefunden hat, von unerdenklichen Zeiten, ein gewisses Land eigenthümlich besessen hätte, aus welchen sie, als aus ihrer ersten Quelle, die benachbarten, und sodann die entferntesten Provinzen, so wie ihr durch zunehmende Geselligkeit der Menschen, eine grössere Ebene preiß gegeben wurde, überströmt, und

nach derselben Anlage, ein weniger oder mehr tiefes Bette gegraben: da indessen durch günstigere Fügungen, hie und dort die tödlichen Wirkungen solcher Ursachen in solange gehemmet wurden, bis eine unglückliche Stellung zu einer neuen Ueberschwemmung, das **Signal** gab.

Daher zweifelte schon **Sydenham**: „ob nicht „eine fleißige Untersuchung, zu welcher freylich „das Leben **eines** Menschen zu kurz wäre, uns „lehren würde, daß einige Epidemien den Erd„ball gleichsam in einem Kreise umliefen, und „zu bestimmten Zeiten wieder kämen; da indes„sen andere, ohne allen Unterschied der Zeiten, „die **Sterblichen** überfielen?“ *) Auf solche Art hätten verschiedene Suchten, wie man von den Kometen sich ausdrücket, ihren bestimmten Näherungs- und Entfernungs-Punkt, in welchem ihr **Nordlicht** bald in diesen, bald in entfernten Gegenden erschiene.

So wahrscheinlich die Muthmaßung des **großen** Mannes seyn mag; so gründet sich doch ihre Möglichkeit, auch in den mehrsten Suchten, deren (uns fast allzeit unbekannten) Ursachen nicht

allge-

*) Obs. med. circ. morb. hist. Cap. II. de morb. Epid.

allgemein über den Erdboden, auch ohne den Weg der wechselseitigen Ansteckung, ausgebreitet sind, — auf den oben berührten Satz, oder auf den näheren Umgang, welchen in neuern Zeiten mehr, als je geschehen ist, die Menschen aus allen Weltgegenden miteinander unterhalten, und wodurch wir unsere Uebel einander, wie unsere Briefe, durch sichere Gelegenheiten übermachen.

Von der Pockenseuche.

Dieser Ursache haben wir eine Krankheit zuzuschreiben, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit dem Eintritt der Saracenen in Spanien, im Anfange des siebenten Jahrhunderts, zum erstenmale unser Welttheil heimgesuchet hat, *) nem-

*) „Equidem negare non ausim, *Arabes* ut Variolas „iterum in alias terrarum partes intulerunt, ita „etiam hanc labem prius ab exteris accepisse, „id vero mihi dari concedique pervelim, primos „esse Arabes, qui, quantum nos scimus; hoc „cutis Vitio & laborarunt, & illud ad vivum de-„scripserunt, adeoque hac de re devenerandos." Christian Godofr. *Gruner* morborum antiquitates sect. I. p. 43. Das nemliche hatte dieser würdige Gelehrte, dessen Menschenliebe ich ansehnliche Bey-

trä-

nemlich die **Pocken** oder **Rindsblattern**. Es ist beynahe so gut als gewiß, daß die Pocken aus fremden Gegenden nicht ehe zu uns gekommen, als die wachsamsten Aerzte angefangen haben, dieselben als eine neue Krankheit zu beschreiben: und man sollte unsern alten so getreuen Beobachtern, welche jeden auch geringen Zustand so mahlerisch zu beschreiben pflegten, nicht nachgesagt haben, daß sie sich so undeutlich über eine Krankheit, welche, wie **Unzer** sagt, nach den Berechnungen gelehrter Leute, den vierten Theil des menschlichen Geschlechts entweder tödtet, oder doch ungestalt macht, *) würden ausgedrückt, und dieselbe so nachläßig beschrieben haben, wenn solche ihnen bekannt gewesen wäre. — Ich werde bei einer anderen Gelegenheit den Schaden, welche diese **anhaltende Pest** in jedem Gemeinwesen anrichtet näher berühren, **) und begnüge mich, nur

träge zur med. Polizey verdanke, schon im Jahr 1773 vertheidiget: Variolarum antiquitates ab *Arabibus* solis repetendæ, S. auch *Paulet*, histoire de la petite Vérole. T. I. Art. II.

*) Der Arzt, eine Wochenschrift, 157 Stücke.

**) Art. Anstalten gegen Seuchen und ansteckende Krankheiten unter Menschen.

nur soviel anzuführen: daß, nach den Süsmilchischen Tabellen, die Pockenpatienten allerdings den zwölften Theil aller Sterbenden in einem Lande ausmachen; *) wobey freylich diejenigen noch nicht einbegriffen sind, welche einige Zeit nach den Blattern, an den Folgen dieser Krankheit und Auszehrungen, Lungensuchten und dergleichen dahinsterben. — Welch' eine erstaunliche Ursache unserer vermehrten Sterblichkeit und lebenslänglichen Gebrechlichkeiten! ... und kann ein traurigeres Erbtheil ersonnen werden, als ein Uebel wie dieses, welches von einer Provinz der anderen, in genauem Verhältniß ihres näheren Umgangs, von Hand zu Hand übergeben wurde? — So waren die nordischen Gegenden unstreitig noch lange frey von den Pocken, als sie schon Jahrhunderte in wärmern Ländern durchgewüthet hatten. Bei den Kosacken, Calmucken, und Kamtschadalen sagt der Herr von Strahlenberg, sind die Blattern nicht gewesen, ehe die Russen

*) Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts IIte Ausgabe, II. Th. §. 528. III. Th. S. 627.

Russen zu ihnen gekommen sind. *) „Ganz „Sibirien berichtet Gmelin, ist wahrscheinlich „von den Pocken frey gewesen, ehe es von den „Russen eingenommen worden, und zwar hat „man wahrgenommen, daß sie in den östlichen „Gegenden am spätesten eingedrungen sind. Man „hat mich bei meiner Anwesenheit in Jakutzk „(1736. 37.) versichern wollen, daß sie wirklich „bis Anadirskoi Ostrog gekommen seyen, aber „noch nicht bis Kamtschatka, folglich auch nicht „bis zu den Korjäken. **) — Man weiß, sagt Murray, in Schweden keine ältere Nachrichten von denselben, als von dem Jahr 1578. und erst 1718. übergaben die Holländer dem Vorge-

birge

*) In dem nord- und östlichen Theile von Europa und Asia.

**) J. Georg Gmelins Reise durch Sibirien II. Theil; Vorrede. Selbst Pallas berichtet, daß die Obischen Ostjacken, so wie fast alle Sibirische Völker welche die Russen entdecket, und sich unterwürfig gemacht haben, seit der Eroberung des Landes, hauptsächlich durch die Blattern und die anderen ihnen zuvor unbekannte Krankheiten, vermindert worden seyen. Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs; III. Theil S. 25. 26.

birge der guten Hofnung, dies unglückliche Vermächtniß, wogegen sich die tiefer im Land wohnenden Hottentotten, nach vielem Verlust dadurch schützten, daß sie einen Wall aufwarfen, und durch besondere Wachen, allen Verdächtigen, den Eintritt ins Land verwehrten. *) Alle sieben oder zehn Jahre erscheint nun diese Krankheit, in den holländischen Besitzungen dieser Gegend, auf die schröcklichste Art: ganze Familien, Elteren, Kinder und Sclaven fallen nicht selten zugleich dahin, und zwingen die Einwohner jedesmal, in der sorgfältigsten Absonderung von ihren angesteckten Nachbaren, ihre Rettung zu suchen. **) — Amerika war, so viel man hat erfahren können, bis zu den Zeiten der Eroberung des mexikanischen Reichs, frey: wenigstens kann nicht gelängnet werden, daß nicht verschiedene Gegenden dieses Welttheils, von den Engelländern und andern europäischen Nationen zum erstenmal mit dieser Pest angesteckt worden seyen; ***) bis

*) Nils Roseen von Rosenstein Anweisung zur Kenntniß und Kur der Kinderkrankheiten; XII. Abschnitt.

**) Lettres from the Islande off *Teneriffe*.

***) P. G. Werlhofii opera med. Edit. *Wichmanni* P. II. §. VI. p. 486. n. 31-35.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

endlich auf die nemliche Art, der ganze Erdboden stuffenweis durch wechselseitigen Umgang der Menschen, von dieser mörderischen Seuche wahrscheinlicher Weise auf immer ist überzogen worden.

Vom Aussatze.

Man erlaube mir bei dieser Gelegenheit von einer Krankheit zu sprechen, welche zwar zum Trost der Menschheit, beinahe wieder gänzlich in **Europa** verschwunden, aber noch in allzufrischem Angedenken ist, um nicht hier, wo von den Ursachen, welche unsere, obschon nicht allgemeine Abartung und schwächere Leibesbeschaffenheit am mehrsten beförderet haben, die Rede ist, berührt zu werden: ich meyne den **Aussatz**. *) Auch diese Krank-

*) Diese Krankheit verdienet auch darum unsere Aufmerksamkeit, weil sie gleichsam die älteste Stifterinn der mehrsten Krankenhäuser und Anstalten für Siechende in Europa geworden ist, besonders aber geschieht hier darum noch Meldung von ihr: weil solche zum Beyspiel dienen kann, wie genau dergleichen ansteckende Uebel den Menschen oft auf dem Fusse nachfolgen, welche in dem Lande, wo jene zu Hause sind, ohne viele Behutsamkeit herumwandern; wie leicht solche sich hierauf in fremden Gegenden einnisten

Krankheit hat sich durch den Weg der Kommunication sodann erst in unser Welttheil fortgepflanzet, als eine eigene Denkungsart die **Europäer** verleitet, den Aussatz für große Menschen- und Geldsummen in Asien in besondern **Zügen** zu erkaufen, und wieder in Gegenden zu bringen, in welchen seine Wuth bereits viele Jahrhunderte schien ausgeruhet zu haben. — Nur **Egypten** war einstens diese Krankheit bekannt, und sie wurde größten Theils dem Auslaufen des **Nilflusses** zugeschrieben!

> Est Elephas morbus, qui propter flumina Nili
> Gignitur Aegypto in media, *neque præterea unquam.* *)

Von da aus pflanzte sich der Aussatz unter **Pompejus** dem **Großen** fort, bis in **Ita-**

sten und einheimisch machen; wie lange sie sich alsdann daselbst in ihrer Stärke erhalten, und wie viel solche fremde Gäste beytragen können, die menschliche Racen von ihrer ursprünglichen Stärke herabzusetzen: so daß Jahrhunderte erforderet werden, um die Narben wieder auswachsen zu machen, welche von der Wuth solcher Feinde zurückgeblieben sind.

*) *Lucretius* l. c. lib. VI.

lien *) Spanien und endlich auch in Deutschland. **) — **Europa** wurde demnach gegen das eilfte und zwölfte Jahrhundert, mit dem abscheulichsten Uebel angestecket; so, daß im Jahr 1225 in **Frankreich** 2000 Spitäler für Aussätzige (Léproseries) nöthig waren, welche von **Ludwig** dem VIII. jedes mit **hundert** Sols, durch ein Testament beschenket wurden; ***) und daß nach dem Zeugniß des **Mathieu Paris**, zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts in ganz **Europa** die Anzahl der **Aussatz-Hospitäler** oder **Siechenhäuser**, schon auf 19000 gestiegen ware. ****)

Nach

*) „Sensit & facies hominum novos omnique ævo „priore incognitos non *Italiæ* modo, verum etiam „*universæ prope Europæ* morbos. — Tanta fœditate, „ut quæcunque mors præferenda esset.“ *Plinius* nat. hist. l. 26. c. 1. daß diese Krankheit damals auch in Griechenland bekannt ware, erweiset Gruner l. c. p. 167.

**) Chr. *Lange* Dissert. de morbis Endemiis; Lips. 1694. §. 24.

***) Essai historique sur la médecine en *France*; p. 186.

****) l. c. p. 187. und Récherches philosoph. sur les Americ. T. I. p. 238. In Bayern sollen sich, wie mir von guter Hand berichtet worden, die jähr-

lichen

Nach und nach hat dieses entsetzliche Uebel, ohne daß ihm je die Aerzte vieles abgewonnen hätten, von sich selbst wieder unsern Welttheil so verlassen; daß nur noch hie und da einzele Fälle vorkommen, welche gemacht scheinen, uns ein Beyspiel der abscheulichsten Krankheit vor Augen zu lassen und uns zu überführen, daß der Aussatz nie mit einem anderen Uebel einerlei Natur hatte, welches in spätern Zeiten Europa überfiel, und dessen Heilung sowohl als Zufälle, gewis deutlich von jenen unterschieden sind, welche an Aussätzigen beobachtet wurden. — — Inzwischen kann doch hier behauptet werden: daß ein so allgemeines Uebel, das so lange in den Eingeweiden unserer Väter gewütet hat, der Vollkommenheit ihrer Nachkömmlinge auf eine Zeitlang unmöglich günstig gewesen seyn konnte: da der Aussatz nicht nur die festen und flüssigen Theile von jenen, sondern ganz besonders ihre Geburtsglieder, und ihren Saamen anzugreifen pflegte, so daß, ohne auf die schlimmen Folgen einer so kränklichen Zeugung auf künftige Geschlechter zurücksehen zu können, ein Aussätziger von jeher der

lichen Einkünfte der Siechenhäuser noch wirklich auf 150000 fl. belaufen.

verliebteste Kranke wäre, und den Beyschlaf auf alle mögliche Art, noch kurz vor seinem Tode, bis zur Raserey liebte. *) — Zu Bagdad unterhält die Obrigkeit eine Gegend zur Unterbringung der

*) Diese Wirkung hatte der Aussatz mit der Gicht gemein: schon Aretäus machte die Anmerkung, daß das gichtische Frauenzimmer besonders von der Liebe geplagt werde, und überhaupt können die mit der Gicht Behafteten, sogar in der Heftigkeit des Anfalls eben so wenig den Liebestrieben, als dem Zorne widerstehen. Der Arzt, 4. Theil, 93. St. de *Mayerne*, tract. de Arthridite p. 25. Lorry sagt: ich habe bei einem heftigen Jucken der Schienbeine, da man kratzte, gesehen, wie bei einem 60jährigen Manne der Saamen mit Gewalt abging. Diejenigen Personen sind sehr zum Beischlafe geneigt, die eine juckende Krankheit haben. — Abhandl von den Krankheiten der Haut, I. Band, S. 50. sq. — Auch ein jeder anderer Reiz kann auf einige Zeit die Wohllust rege machen: Boyle erwehnet eines Menschen, der, von der Geburt aus blind, auf einmal das Gesicht erhielt: dieser gähe Eintritt des Lichtes auf die Werkzeuge des Gesichts, bracht in ihm einen angenehmen Kitzel und über den ganzen Körper eine wohllüstige Empfindung hervor, welche vieles mit den Vergnügungen der Liebe selbst gemein hatte, aber eben so wenig von Dauer war.

der Aussätzigen. Niebuhr ward versichert, daß diese Unglücklichen noch da der Liebe fortopferten und erzählt eine Geschichte, die gewiß den stärksten Beweis von dem Reize dieses Giftes geben kann. Vor nur wenigen Jahren unternahm ein solcher Aussätziger, sich den Genuß eines Weibes zu verschaffen, die er inbrünstig liebte. Er trug einige Tage hindurch ein Hemde von sehr feiner Leinwand und ließ hierauf solches, unter der Hand, seiner Geliebten um einen sehr geringen Preis verkaufen. Sobald er nun durch seine Kundschafter erfuhr, daß diese Person vom Aussatze befallen war; zeigte er solche an, und erhielt ihre Einsperrung. *) Der Aussatz, welcher sich noch in unsern Tagen in der *Provence* zu *le Martigues* unterhält, ist von der Natur, daß er von den Eltern auf die Kinder und Kindskinder gebracht wird, und sich erst im vierten Gliede so zu verlieren scheint: daß auch noch in diesen, ein stinkender Athem, angefressene Zähne, geschwollenes Zahnfleisch, und ein schwarzgelbes Ansehen zurückbleiben. **) Wie sehr ist

*) Déscription de l'Arabie p. 120.

**) Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London; I. Band, S. 816.

daher zu vermuthen, daß eine vormals in Europa so heftig eingerissene und in allen Ländern so gemeine Krankheit, als der Aussatz, die gute Beschaffenheit und Natur ganzer Familien zerrüttet, und dadurch der ehemaligen Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts einen Stos gegeben, der vielleicht noch zu unterscheiden seyn würde, wenn nicht noch viele andere Ursachen durch ihre Ineinanderwirkung und Untermischung, diese Entwicklung verhinderten!

Von der Liebesseuche.

Zu diesen gehöret besonders eine Krankheit, deren Erscheinung auf immer eine grausenvolle Erinnerung für das ganze Menschengeschlecht unterhalten wird. *) Nie hat sich für solches ein Jahr=

*) Ich kan mir dahier nicht vornehmen, in die Geschichte der Krankheiten tief einzudringen, und es muß mir genug seyn, einige der heftigsten Ursachen zu berühren, welche seit mehreren Jahrhunderten auf die menschliche Leibesbeschaffenheit einen widrigen und unsere allmählige Ausartung einigermaßen näher erklärenden Einfluß geäußeret haben. Ich werde erst noch in der Folge Gelegenheit finden, ein mehreres von solchen Uebeln zu sagen, deren Ausrottung oder

Jahrhundert unglücklicher geschlossen, als das fünfzehnte, wo der spanischen Goldsucht zwar ungeheure Schätze, aber auch die schröcklichste Rache für künftige Mordthaten zu theil wurden, welche noch, und leider! .... nicht in Spanien allein .... in menschlichen Eingeweiden fortwütet. — Welch ein Feind konnte wohl eine grausamere Art unserer Zernichtung erfinden, als jene ist, welche die Liebesseuche noch täglich verursachet, indem sie die einzige Leidenschaft, welche unserem Schicksale noch in etwas einen günstigen Anstrich zu geben bestimmt scheint, vergiftet, und aus einer Quelle glücklichster Empfindungen, die sie bey jedem anderen Thiere ist, eine der Verzweiflung für die Menschen macht? — Wie groß waren ihre Verwüstungen, gleich bey ihrem unglücklichen Eintritt in unser Welttheil, und ist auch wohl etwas damit zu vergleichen, als die Geschwindigkeit und die Ungestimme, mit welcher diese

Begegnung, einen der ersten Gegenstände der med. Polizey ausmacht. Die neueren Beweise, so man für das Alter der Venusseuche in Europa angegeben hat, haben mich übrigens noch nicht eines anderen überzeugen können, als was ich hier kurz anführen werde.

diese Sucht **Europa** in sehr kurzem Zeitraum so überfiel, *) daß, wie **Van Swieten** sich ausgedrückt,

*) Man setzt überhaupt, und (so lang man nicht aus wenigen zweydeutigen Anzeigen, auf die Gegenwart einer wichtigeren Krankheit in alten Zeiten, schliesen will, deren genauere Beschreibung den großen Aerzten voriger Jahrhunderte nicht entgangen seyn würde:) mit einer Art von Gewißheit, den Anfang des venerischen Uebels in Europa, in das Jahr 1493., zu welcher Zeit Columbus von dem neuentdeckten Amerika zurückkam, und diese Krankheit unserem Welttheile überbrachte. Im Jahr 1495 war dieselbe schon in Italien und Frankreich, und bald hierauf in Deutschland eingerissen. Es vergieng wenige Zeit, so wurden auch die nordischen Gegenden angesteckt, und diejenigen, sagt *Pauw* (Recherch. philos. sur les Améric. §. I. p. 236.) welche behaupten wollten, daß diese Krankheit erst unter Peter dem Großen, Rußland überfallen; wußten vermuthlich nicht, daß solche schon im Jahr 1680 in Sibirien, und mehr dann 60 Jahre zuvor zu Moskau, geherrschet: so daß dieselbe, wenn man die Australländer ausnimmt, schon 1700 die Erdkugel ganz durchlauffen hatten (l. c. p. 236) Unter den Isländern soll sich, nach glaubhaften Berichten, die Venusseuche nicht vor dem Jahr 1753 gezeigt haben Zugabe zu den Gött. Anz. 32 St. 1778. S. 501. Auf der Insel

gedrückt, bald die besten Aerzte jener Zeiten, von übel abgelaufenen Versuchen müde, aller Hoff-

nung,

Insel Otahite, mit deren schönen Einwohnerinnen die Mannschaft des Englischen Kapitain Wallis noch 1766, gegen kleinere und größere Nägel, je nachdem das Mädchen mehreren Werth hatte, den genauesten Umgang lange genug gepfleget hatte, ward nach Kap. Wallis eigenem Zeugniß, kein einziger seiner Leute mit der Venerischen Seuche angesteckt. Es ist also wahrscheinlich, sagt eben derselbe, daß dazumal die Krankheit in diesem Lande völlig unbekannt gewesen seyn muß. Dem ungeachtet hat sie die Equipage des Kapitain Cook nachher alldort gefunden: folglich mußte der Vorwurf, diesem glücklichen Lande das heillose Gift mitgetheilt zu haben, auf Frankreich, oder auf England fallen. — Geschichte der Seereisen nach dem Südmeer, I. Theil, S. 127. Forster behauptet, blos aus dem Zeugnisse des Otahiten Maheine, daß die Venerische Krankheit auf Tahiti und den Societäts-Inseln, schon vor Kap. Wallis Ankunft daselbst, eingerissen gewesen, und daß seine Mutter verschiedene Jahre zuvor, daran gestorben seye. — Reise um die Welt, II. Band, S. 27. Allein, wie auf solche Weise Kap. Wallis 1768, Tahiti verlassen können, ohne einen einzigen Venerischen Patienten an Bord zu haben, ist bey dem alltäglichen Umgange seiner Leute mit den gutherzi-

gen

nung, diese Krankheit zu heilen, entsagten, und anfiengen ihre Kranken dem traurigsten Schicksale,

gen Schönen dieses Liebesvollen Landes, gewiß ganz unbegreiflich und macht das Zeugniß des unserer Kunstsprache so unmächtigen Maheine, sehr verdächtig. Zudem gesteht Forster, wenigstens von Flores (einer der Azorischen Inseln) daß die Spanier die Venerische Krankheit dahin gebracht haben, als woselbst solche, vor ihrer Landung, nicht bekannt gewesen seyen; — ein Umstand, der die Forstersche Meinung wegen dem grösseren Alter des Venusübels, sehr schwächen dürfte! Gmelin behauptete hingegen nach seiner 1734 gemachten eigenen Erfahrung, von Tomsk, einer vornehmen Handelsstadt in Sibirien: „Daß wenige Häuser daselbst wären, wo nicht zum wenigsten eine Person mit der Liebesseuche angesteckt seye, und es gäbe Häuser, da ganze Familien und Hausgesinde damit behaftet seyen;" (l. c. I. Theil, S 314) eine Beschreibung, die mit dem traurigen Zustande genau übereinzustimmen scheint, worin sich die mehrsten europäischen Länder befanden, als die Venusseuche noch neu, und die Menschen noch weniger behutsam waren, eine Krankheit zu fliehen, deren Wirkungen sie erst durch Zufälle, die jenen der Pest gleichkamen und in der Zahl der Unglücklichen noch weit übertraffen, kennen lernen mußten.

sale, und den **Empirikern** zu überlassen. Es ist platterdings unmöglich, die Schlachtopfer dieser neuen Wuth, sowohl in unsern Zeiten, als in ihrem ersten Angriffe, zu bestimmen; aber man stelle sich lebhaft die Folgen einer damals meistens tödlichen Ursache vor, welcher sich die Menschen so oft blos gaben, als es der Umgang beider, auf so mancherley Art anzusteckenden Geschlechter wäre, so wird man leicht begreifen, wie manches Heer, von diesem inneren Feinde oft die größte Niederlage erlitten, und daß es dieser neuen Seuche in volkreichen, folglich üppigen Städten, schwehrlich wird eine Krankheit im Norden vorgethan haben. *)

So war es in so lange, bis die Heilkunst endlich ein Mittel fand, welches die Vorsicht schien bestimmt zu haben, dem künftigen Untergang des ganzen Menschengeschlechts zu steuern. — Allein, man lasse uns nur immer das Schicksal unserer Wissenschaft eingestehen: wie viele Opfer koste-

*) Hume ist der Meinung, daß die Venerischen Krankheiten so viele Menschen in Europa getödtet haben, als Krieg, Hunger und Pest zugleich zu tödten im Stand gewesen wären. Journal étranger, 1758, mois d'Octobre.

kosteten die Versuche der Aerzte jedem Staate, bis sie so glücklich waren, eine bessere Heilart zu entwerfen? — und noch, bald 300 Jahre hernach, des gefundenen Gegengiftes ungeacht, haben wir es nicht dahingebracht, alle schwehre Zufälle zu bändigen, und die fernere Fortpflanzung des Uebels ganz zu hemmen: sondern ohne Aufhören behauptet dasselbe noch einen ganz besonderen Rang unter den Krankheiten, die unser Geschlecht aufreiben, oder wenigstens seine gute Beschaffenheit bis in den Adern unschuldiger Säuglinge zerrütten. Kein Mittel ist noch bekannt, wodurch man sich gegen den Angrif dieses Uebels schützen möge, ausser in der Flucht vor einer Sache, die — nie vom großen Haufen wird geflohen werden.

Vom Verknüpfen.

Zu den Krankheiten, welche erst in neuern Zeiten entstanden, oder wenigstens bey unsern Vorfahren seltner beobachtet worden sind, und daher unsere Sterblichkeit sehr vermehrt haben, gehöret noch das **Verknüpfen** der Kinder (Rachitis) oder die sogenannte **englische Krankheit**, welches Uebel zuerst in **Engelland** um das Jahr 1620., und bald darauf in den mehrsten euro-

päischen Gegenden beobachtet wurde, *) so wie es noch in unsern Tagen, eine große Menge Kinder tödtet, oder wenigstens krüppelhaft macht.

Die erste Ursache dieser Krankheit ist zwar ziemlich unbekannt; aber es ist eine allerdings beständige Erfahrung: **daß die Schwäche und Entschöpfung der Elteren, schlechte und gröbere Nahrungsmittel, und nicht selten ein unreiner Saamen,** die Gelegenheit zu solcher gen. An vielen, besonders an niedern, feuchten Orten, ist nun diese Krankheit **einheimisch** geworden, und man sieht manche Familien, welche fünf und mehrere Kinder daran verlohren haben: **) denn zum Glück ist das Leben solcher Elenden von keiner Dauer, und die mehrsten sterben vor dem siebenten Jahre wieder hinweg — Anderwärts ist das Uebel zwar seltener; aber nirgendwo fehlt es nunmehr den Aerzten an Beyspielen, wie schwer diese Krankheit zu heilen, und wie

*) **v. Swieten,** l. c. T. V. §. 1480. **v. Rosenstein,** l. c. 21. Abschn. In **Island** wurde die englische Krankheit erst um die Helfte des gegenwärtigen Jahrhunderts bemerket. Gött. Anz. l. c —

**) I. P. *Buchner* Dissert. med. de Rachitide perfecta & imperfecta. *Argentorat.* 1754.

wie oft sie tödlich seye. Wie ansehnlich aber der Verlust seyn müsse, welcher in jedem Gemeinwesen aus dieser Quelle entspringt, kann leicht erachtet werden; *) und da diese Krankheit aus dem dicken festen Bauch, großem Kopfe, mageren verborgnen äußern Gliedmaßen, und Aufschwellen der Knochen nahe an den Gelenken, bey Kindern leicht zu erkennen ist; so wäre zu wünschen, daß aus jeder Gegend, ein sicheres Verzeichnis von allen mit derselben Behafteten aufgenommen würde. Es könnte ein solches vieles beytragen, über die Beschaffenheit der Luft, Wohnungen, des Nahrungsmangels und selbst der Sitten, Licht auszubreiten, und die Wirkung der weiter unten vorzuschla-

*) Der größte Schaden, den diese Krankheit, nach der von ihr so sehr vermehrten Sterblichkeit der Kinder, in einem Gemeinwesen stiftet, ist wohl dieser: Daß sie, besonders beym weiblichen Geschlechte, die Knochen des Körpers ausserordentlich verdrehet, und verwachsen macht, und dadurch das weibliche Becken mehr verunstaltet, als jede andere Ursache: weil sie allzeit in einem Alter, wo die Knochen desselben noch alle schädliche Richtungen annehmen, eintrifft, und daher das weibliche Becken auf lebenslang ausarten, und bey sehr vielen Personen, das Gebähren der empfangenen Frucht unmöglich macht.

schlagenden **Polizeyvorkehrungen**, wider ein solches Uebel zu bestätigen.

Von einigen andern neuern Zuständen als: Den Rötteln. Dem polnischen Haarzopfe.

Eine Menge anderer Krankheiten, welche man zum Theil gar nicht, zum Theil nur wenig kannte, sind in Europa noch gemeiner und schädlicher geworden: Die Rötteln, (morbilli) haben mit den Pocken beinahe einerley Alter in unserem Welttheil. *) — Der **pohlnische Zopf**, eine beschwerliche und zuweilen besonders bei einer üblen Heilart tödtliche Krankheit, wurde zuerst um das Jahr 1287. zwischen Ungarn und **Pohlen** beobachtet. **) Bald hierauf grif sie ganz **Pohlen, Ungarn**, einen Theil von **Rußland**, und die benachbarten Gegenden an; ***) und noch wirklich unterhält sich diese unsaubere Krankheit in gedachten Ländern. — Wer weiß nicht, wie oft uns die **Pest** aus den **asiatischen** Gegenden durch die Mehrheit der dorthin handelnden Schiffe zugebracht

*) *Gruner* l. c. p. 55. sqq.

**) Ioh. *Schenk*, Obs. med. l. 1. fol. 6.

***) *Thevenot* Itin. Or. part. I. l. I. c. 5. *Lange*, Dissert. de morb. Endem. l. c. §. V.

gebracht worden ist! Und war nicht die **Pest** zu **Marseille** und **Toulon**, noch in diesem Jahrhundert eine betrübte Folge unseres ausgedehnteren Handels mit den fremdesten Völkern? —

Vom Friesel- und Flecken-Fieber.

Die **Friesel- und Flecken-Fieber** scheinen zwar dem Alterthum nicht ganz unbekannt gewesen zu seyn; doch sind solche nie so häufig bemerket worden, als im Anfange dieses Jahrhunderts, wo sie die Aufmerksamkeit aller Aerzte auf sich zogen, und entsetzliche Niederlagen verursachten, woran freylich auch die Aerzte oft genug selbst schuld waren: denn daß sie es immer seyn sollten; hat der verstorbene **Van Hän** nur wenigen Prackt. tikern können glauben machen; *)

Vom

*) E. G. Baldinger von den Krankheiten einer Armee; 4. Cap. Ich selbst erinnere mich öfters, besonders aber in einer heftigen Seuche in der Grafschaft Eberstein, und zu Gernsbach (einem an den Würtenbergischen Grenzen gelegenen Landstädtchen, wohin ich von Seiten der Hochfürstlich Speyerschen, und Markgraf-Badischen Regierungen 1768. um die Kranken während der Epidemie zu besorgen abgeschickt wurde) eine große Menge von Friesel-Kranken, bey einer gewiß nicht hizzigen Heilart, gesehen zu haben.

Vom Scharbock.

Der **Scharbock**, ein obschon auch den ältern Aerzten gar nicht unbekanntes Uebel *) tödtet jetzt dennoch weit mehrere Sterblichen, aus der ganz natürlichen Ursache, weil die Menge der auf und an dem Meere, ihren Unterhalt suchenden Menschen, und die Kunst einander im hohen Meere zu tödten, sehr zugenommen. —

Krankheiten der Fabricanten und Handwerker.

Da wir mehrere Fabricken und Arbeiter zu unserem übertriebenen Staate brauchen; so haben sich auch die **Krankheiten der Handwerker** vermehrt. — Das Wohlleben hat die **Gicht**, das **Podagra**, und den **Goldaderfluß** weit mehr gemein gemacht, und auch die **Steinschmerzen** sind, besonders in **Weinländern**, häufiger geworden, so wie die **Gallsteine** in einigen Gegenden mehr als sonsten zugenommen haben. **)

*) J. W. *Wedelii* propempt. de morbo crasso *Hippocratis*; p. 2.

**) de *Haller*, observationes de calculis felleis frequentioribus; Gœtting. 1749.

Vermehrung lange bekannter Krankheiten.

Die **Milchversetzungen** sind erst in unsern Tagen, wo das Selbststillen in großen Städten aufhöret, häufiger beobachtet worden; *) und aus eben dieser sowohl als aus andern Ursachen, haben bey uns auch die Kindbetterfieber überhand genommen. — Die **Soldatenkrankheiten** mußten nothwendigerweise mit der wachsenden Anzahl der Kriegsvölker in allen Ländern zunehmen.

Von Zufällen, die aus unserer größeren Verzärtlung entstehen.

Die **Hypochondrie** macht bey uns, wie **Zimmermann** mit Recht behauptet hat, den halben Theil aller chronischen Krankheiten aus, **) und diese sowohl, als die in allen Gegenden anwachsenden Nerven-Krankheiten, sind nöthige Folgen sowohl der Verzärtlung unseres Körpers, als der übermäßigen Anspannung unserer Seelen-Kräfte. ***) „Es beschäftigen sich, sagt **Withers**, „wahrscheinlicherweise in unsern Tagen, in Ver„glei-

*) *Puzos* traité des accouchemens. Chr. Fried. *Jæger* Diss. de metastasi lactis Tubing. 1770.

**) Von der Erfahrung, II. Th. 4. B. S. 293.

***) Tissot, Abhandl. über die Nerven, I. B. Vorrede.

„gleichung der Anzahl gesitteter Völker, weit weni„ger Menschen mit der Jagd, Viehzucht und Acker„bau, als vordem, wo sich weniger Personen der „Handlung und Gelehrsamkeit widmeten. Viele „Arten von Leibes-Uebungen sind anjetzt gar nicht „mehr gebräuchlich; weil sie sich nicht zu Weich„lichkeit und zu dem weibischen Wesen der neueren „Zeiten schicken. Auch diejenigen unter uns, die „das Glück geniesen, sich durch ihre tägliche Ar„beiten ihren Lebens-Unterhalt erwerben zu müs„sen, und die also am ehesten der besten Gesund„heit geniesen, pflegen oft aus Gewinnsucht über „ihr Vermögen zu arbeiten, wodurch sie denn un„vorsichtigerweise ihren Körper in einer sehr „kurzen Zeit entkräften. Alles dieses aber, nebst „vielen andern Ursachen, haben das menschliche „Geschlecht weit schwächer gemacht, als es „vordem gewesen ist, daher solches nun zwar „den Entzündungs-Krankheiten seltener, aber „mehr den schleichenden Nervenfiebern unterwor„fen ist." *) Unverdaulichkeit, Blähungen, vermehrte Reizbarkeit, Krämpfe, Blutspeyen, der

 Schlag-

*) Wither's Bemerkungen über die Fehler, die bey dem Gebrauch der Arzneymittel begangen werden; S. 23. *Hume* principia medicinæ; p. 84.

Schlagfluß, das Auszähren sind eine eigene Krankheit der Gelehrten und Halbgelehrten, deren Anzahl, wie man weiß, in jedem Gemeinwesen sehr ansehnlich ist.

Entkräftung des weiblichen Geschlechts.

Gleichwie aber das männliche Geschlecht, allen Folgen einer schwächeren Zaser unterworfen lebt; so sehen wir auch das weibliche auf eine erstaunende Art an jener ursprünglich guten Beschaffenheit abnehmen, welche zur gesunden Zeugung erforderlich ist. Es ist nun in den mehrsten Ländern wahr geworden, was nur in Roms unglücklichstem Zeitalter wahr gewesen, wovon Seneka sagt: „Der größte unter den Aerzten, und „der Stifter ihrer Kunst, hat behauptet, daß das „weibliche Geschlecht, weder das Haar verlöhre, „noch mit dem Zipperlein behaftet würde. Dermalen aber sehen wir das Gegentheil. Nicht „die Natur des Weibes, sondern dessen Lebensart „hat sich verändert: denn da sie sich die Freiheiten des männlichen Geschlechts herausgenommen, so sind ihnen auch unsere Gebrechen mit „zu Theil geworden. Sie durchwachen nicht weniger Nächte, sie trinken nicht weniger als die „Männer, mit welchen sie noch in die Wette

„schwel-

„schwelgen. Sie haben die Vorzüge, die ihnen „ihr Geschlecht verliehen, durch ihre Laster ver„lohren, und weil sie aufgehöret, nach weiblicher „Art zu leben; so sind sie durch die Krankheiten „des männlichen Geschlechts bestrafet worden.“ *) — Das viele Thee- und Coffee-Trinken, **) die übertriebene Neigung zum täglichen, und bis in die späte Nacht anhaltenden Spielen, die seltsamen Kleidertrachten, die neuerfundenen Arten, bis zum Schwindel und Niedersinken zu tanzen, das vernachläßigte Stillen eigener Kinder, das viele die Einbildungskraft und das Blut erhitzende Lesen besonderer Bücher, der haut gout, und tausend andere Ursachen, womit sich die jetzigen Frauen, von ihren Müttern ausgezeichnet haben, — ziehen einer großen Menge von Frauenzimmern fremde Krankheiten zu, welche den schlimmsten Einfluß auf das jetzige Gesundheitwohl der Menschen

*) Epist. ad *Lucil.* 95.

**) Daher leitet Van Swieten die so gemeine Bleichsucht, die zu frühen Geburten, den Weissenfluß, und die Krankheiten der Wöchnerinnen l. c. §. 1482. selbst von dem häufigen Genuß des Zuckers leitet Wilson die größere Schwäche heutiger Menschen; medical rasearches.

äußern. Die eine Hälfte vornehmer Frauen haben jezt neben dem gewöhnlichen Blutfluß, auch einen abwechselnden Goldaderfluß: (eine Folge des vielen Sitzens, übertriebener Leidenschaften, der beständigen Unverdaulichkeit und inneren Erhizung:) oder sie haben ihr Geblüt so unordentlich stark, daß eine neunmonatliche, oder vollkommen zu Ende reichende glückliche Schwangerschaft, bei solchen von Tag zu Tag seltener wird. — Der anderen Hälfte bemeisteret sich der Weissefluß, und dieser ist beynahe ein so gemeines, als unüberwindliches Hinderniß eheliger Liebe und Fruchtbarkeit. — Wo man hinsieht, trift man in allen städtischen Gesellschaften, kleine blasse Gesichter mit breiten blauen Ringen um beide Augen, und entweder aufgedunsene, oder ausgemergelte Körper an; welche die Fortpflanzung ihres gleichen, gewiß nichts weniger, als erwünschlich machen können.

Vermehrte Sterblichkeit der Kinder.

Von solchen Ursachen kömmt es hauptsächlich, daß die Sterblichkeit der Kinder so groß ist, und daß in den ersten zehen Lebensjahren, nach **Süsmilch** vom 1000 bis 418. — und anderwärts auch

auch wohl 460 *) schon wieder abgehen oder dahinsterben. Hiebey sind zwar auch diejenigen eingeschlossen, welche todt gebohren werden; deren Anzahl überhaupt vom 1000. auf 37. 47. **) — 48. 50. ***) bis 54. ****) gesetzet wird. — Aber wer will die Sterblichkeit derjenigen berechnen, welche in dem Schoose üppiger Mütter, schon vor der ersten Hälfte, oder so bald hernach schon wieder zernichtet werden: daß sie nie unter die Zahl lebendig gebohrner, oder menschlicher Geschöpfe gerechnet werden können? Es sterben jetzt jährlich mehrere Kinder, als ehemals an den Pocken: da, wo vormalen von 15 nur 1 starb, jetzt, sich selbst überlassen (denn die Heilart in dieser Krankheit hat sich zeither ziemlich verbessert:) der zwölfte stirbt. *****) — Die Zuckungen und das Zahnen, entziehen, nach Londner Listen, jetzt dreimal mehr Kinder, als vor hundert Jahren; und

*) Ph. Gabr. Hensler's Beitrag zur Geschichte des Lebens und der Fortpflanzung der Menschen auf dem Lande, S. 35.

**) Süsmilch göttl. Ordn. l. c. 24. Cap. §. 519.

***) Schwedische Abhandl. XVII. Th.

****) Hensler l. c. S. 33.

*****) Götting. gelehrte Anzeig. 1766. S. 37. 38.

und auch in weniger großen Städten als die englische Hauptstadt, — in **Berlin**, **Breßlau**, hat man ein gleiches beobachtet: *) weil nemlich die Schwäche entschöpfter Elteren mehr und mehr auf ihre Nachkommenschaft fortgepflanzet wird.

Schlechte Bestellung des Arzneywesens eine Ursache größrer Sterblichkeit.

Selbst dasjenige, was seiner ersten Bestimmung nach, zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts dienen sollte; ist, unter einer mangelhaften Einrichtung eine Ursache einer vergrösserten Sterblichkeit geworden. Die Menge der Aerzte, oder wenigstens derjenigen, die sich in allen Ständen dafür ausgeben, schadet der Bevölkerung vielleicht mehr, als alle Krankheiten zusammen genommen. „Der Ritter **Temple**, sagt der engli„sche **Zuschauer**, bemühet sich sehr, die Ursa„chen zu entdecken: warum die Pflanzschule der „Menschen, wie er **Norden** nennt, nicht mehr „eine so ungeheure Menge von **Gothen** und „**Vandalen** aussende, welche vor diesem, ganze „Reiche überzogen. — Hätte dieser einsichtvolle „Schriftsteller darauf geachtet, daß dortmalen „noch

*) Süsmilch l. c. §. 527.

„noch keiner von den Unterthanen von **Thor** und „**Woden** die Arzneywissenschaft studierte, und „daß nun diese Kunst in **Norden** blühe; so hätte „er die Frage weit besser auflösen können. — „Wie es aber immer seye; so kann man unsere „Aerzte mit der Armee unserer alten **Britten** zu „Cäsars Zeiten vergleichen, davon einige zu Fuß, „andere auf Wägen mordeten. Wenn das Fuß„volk nicht so viel tödtet, als die Cavallerie; so „geschieht es blos, weil man nicht eben so leicht „zu Fuß aus einer Straße zur anderen kommen, „und nicht so geschwind in kurzer Zeit zu Werk „gehen kann." *)

Es ist sicher, ein Staat sollte sich einmal für allzeit dazu entschliessen, entweder alle Aerzte, und ihre Kunst gänzlich zu verbannen; oder eine Einrichtung zu treffen, wobey das Leben der Menschen sicherer wäre, als es jetzt ist, wo man bei Ausübung dieser so leicht gefährlichen Wissenschaft weit weniger, als bei der geringsten Handwerkszunft auf Ordnung, — und auf die Mordthaten, die im Gemeinwesen von Aerzten und Afterärzten geschehen, mit weit gleichgültigerem Auge sieht, als auf Waldungen, die nicht schlagweis gehauen

*) Disc. XV.

gehauen werden, ohneracht es mit dem Ersatz des Verlustes eben so langsam hergeht, und dieser dabey einer viel höheren Gattung ist. — Ueber die Hälfte unserer **Hohenschulen** sind so ausgeartet, daß sie, wie Tuchfabricken, jährlich eine gewisse Anzahl von Stücken liefern, die bei den Aerzten oft noch schlechter, als der geringste Zeug ausfallen. Diese jungen Aeskulapen überziehen sodann jedesmal einen gewissen Strich Landes und wehe demjenigen, das, ohne Unterschied, aus blindem Zutrauen auf die **großgeschriebenen** Wörter ihrer Diplome, und auf das Vielversprechende ihrer Attestate, nicht die nemliche Vorkehre wider ihren Zug trift, als wider jenen der Heuschrecken! „Das ist hart gesprochen! sagt „der verdienstsvolle **Reimar** — ich möchte aber „fragen, in welchem Jahrhunderte dann die Uni„versitäten, die jetzt nur ausgeartet seyn sollen, „sowohl eingerichtet gewesen, daß sie lauter zuver„läßig brauchbare Aerzte gezogen hätten? *)

Ich antworte einsweilen nur weniges hierauf. Es ist ausgemacht, daß, so sehr auf Univer-

*) Untersuchung der vermeinten Nothwendigkeit eines authorisirten Kollegii medizi und einer medicinischen Zwangordnung: Hamburg 1781. S. 51

versitäten der praktische Unterricht sich gebessert hat, — so sehr die Gelegenheiten zugenommen haben, auf jenen, Begriffe zu erlangen, die vormals, bei dem, auf lauter elenden Hypothesen ruhenden Lehrgebäude nie erlangt wurden; — um so viel mehr Leichtsinn sich auch in den **Doktorpromozionen**, auf sehr vielen (freilich nicht allen) Hohenschulen eingeschlichen habe. Die Raserei, sich alle Arbeiten leicht zu machen und von allen Wissenschaften, gleich unbeständigen Schmetterlingen, mehr nicht, als die Oberfläche zu überflattern, — die zunehmende Gefälligkeit, oder, wenn man will, eine übelverstandene Menschenliebe, oder auch der Eigennutz vieler Examinatoren, ꝛc. machen, daß tausend und mehr junge Leute jährlich zu Doktoren gegossen werden, welche vormals diesen Titel gewiß nie erworben hätten. Wenn auch die Alten, vielen **scholastischen Wind** lernen mußten: so war doch anhaltender Fleiß und die Gewohnheit, seinen Geist mit Kenntnissen alter Sprachen und mit einer feinen Erudizion anzufüllen, eine erforderliche, und gewiß vorzügliche Eigenschaft der Doktorkandidaten, welche sich inzeiten an Arbeiten, Nachdenken und an die Ueberzeugung gewöhnten, daß, zu einem **wahren Arzte**, mehr als ein Paar große Schnallen

auf

auf dem Vorfuße, — ein gesticktes Kleid und encyklopädische Plauderkunst erforderlich seye. Man lese die Schriften der Aerzte aus der Boerhavischen, Stahlischen und Hofmännischen Schule, die Platnerschen, Hebenstreitschen, Mauchartschen Streitschriften, und halte den Reichthum ihres Inhalts, und die Weitschichtigkeit ihrer Kenntnisse, mit jenen der mehrsten neuen Arbeiten schriftstellerischer Aerzte zusammen: und man wird, weniges ausgenommen, finden, daß zwar die heutige Schreibart einen geringen Gegenstand zierlich darzustellen wisse; aber im Grund das Gepräge des mühesamen Fleisses und der tiefen Einsicht in das Ganze der Arzneikunst, lange nicht an sich habe. Mir sind so viele auf berühmten Hohenschulen zu Doktoren geschlagene Aerzte zu Gesichte gekommen, die, ohne alles Kenntniß der ersten Grundsätze ihrer Kunst, angenommen worden waren, und die Klagen aller Gegenden sind hierüber so allgemein; *) daß man sich wundern muß wie ein Reimar von der heu-

*) Man lese was Gilibert in Rücksicht auf Frankreich geschrieben hat: l'Anarchie médecinale ou la médecine considérée comme nuisible à la Société, Neuchatel 1772.

heutigen Verfassung der mehrsten Hohenschulen, — noch mehr aber von ihren **Prüfungsanstalten** so gut denken möge.

„Wie soll man die Sache besser machen?... „es wird doch wohl wieder alles auf Prüfungen „und Feierlichkeiten hinauslaufen?“ .. vielleicht! .. ich werde mich auch hierüber an seinem Orte erklären. Und doch sieht man in vielen Gegenden nicht, daß man sich so etwas angelegen seyn lasse. Und warum sollte man ein Bedenken tragen, Leuten, die doch etwas in ihrer Wissenschaft gethan haben, wäre es auch blos, daß sie **Boerhavens** Aphorismen auswendig gelernt, — das Gesundheitwohl der Unterthanen anzuvertrauen; da man es bisher so ruhig in den Händen alter Weiber, Bader und Scharfrichter gelassen hat? Ich spare es für einen andern Ort, *) den Nachtheil dieser Gleichgültigkeit der Vorsteher in der wichtigsten Sache, weiter zu berühren, so wie den Nutzen besserer Medicinalgesetze zu zeigen; und erinnere hier blos: daß, weil die Anzahl der Aerzte mit jener wächst, die sich zu den Wissenschaften bekennen; auch gewiß die Ursachen der

*) Art. **Bestellung des Arzneiwesens in einem Lande.**

der Sterblichkeit, bey dieser Verfassung in jedem Gemeinwesen zugenommen haben.

Die Spitäler, Kranken- und Waisenhäuser, haben sich, zur Ehre unserer Zeiten, in gegenwärtigem Jahrhundert wieder sehr vermehrt; *) nachdem sich solche vormals in vielen Provinzen an der Zahl sehr verminderet hatten: seitdem nemlich die Siechen- oder Aussatzhäuser nach und nach eingegangen, und die Stiftungen verlohren, oder anderst verwendet worden waren. **) Die große Menge

*) Man hat seit fünfzig Jahren in Engelland eine große Anzahl von Krankenhäusern, zur besseren Verpflegung armer Menschen, gestiftet; und alle diese Anstalten, werden durch die Menschenliebe mehrerer Privatbürger reichlich und ordentlich, ohne daß sich der Staat darein im geringsten zu mischen brauche, ganz allein unterhalten. Thoughts on Hospitals by John. *Aikin.*

**) Zu einer Zeit, wo eben doch die Menschheit nicht am glücklichsten gewesen ist, waren die Spitäler in Europa in Ueberfluß. „Im fünfzehnten Jahrhundert, „sagt ein bekannter Geschichtschreiber; hatte England „weder eine Flotte, weder eine innere Staatsverfassung, weder seine Rechte, noch Pracht, noch Künste. „Die ganze Insel war von einer Menge reicher Klöster und Spitäler überfüllt. Der Adel, welchem es „an

Menge der Soldaten, welche jetzt beständig, auch in Friedenszeiten, unterhalten worden, und bei welchen nicht allzeit die gesündeste Lebensart statt findet, hat die Anzahl der Lazarethe in Städten, wo Besatzung liegt, sehr vermehrt: und auf solche Art ist überall mehr als sonst für die Klasse kranker Menschen gesorget worden. — Allein die Gesunden haben, wie schon gesagt worden, dabey verschiedentlich vieles gelitten, indem durch die üble Anlage der Spitäler mitten in großen Städten, durch die Communication der Gesunden mit den Kranken, allzeit die Seuchen mitten unterm Volke ernähret werden, und ein beständiges Feuer unter der Asche glimmt, welches die Verheerungen unter den Bürgern, durch öfteren Ausbruch beförderet. *) — Selbst das Wohl der in Spitäler aufgenommenen Kranken leidet mehr von den

„an Mitteln und an Einkommen fehlte, reißte von „Kloster zu Kloster, und der Pöbel von einem Spitale „zum andern. Diese abergläubischen Stiftungen unterhielten die Nachläßigkeit und die Wildheit der Völker." Histoire philosophique & politique des Etablissemens & du Commerce des Européens dans les deux Indes. Tome I. p. 21.

*) Süsmilch l. c. I. Theil §. 51.

zum Theil unvermeidlichen Fehlern solcher Häuser, und die Sterblichkeit der Menschen ist durch die besten Absichten vermehret worden. Die Ueberfüllung der Säle mit Kranken, die von so vielerley Ausdünstungen vergiftete Luft, die **Verpachtung** der Spitäler an gewinnsüchtige Pächter, die schlechte Verpflegung derselben, entweder durch halbunterrichtete, oder durch hochgelehrte **Probierärzte**, oder durch solche, die nach und nach durch den beständigen Anblick des menschlichen Elendes verhärtet, sich wenig um die Verbesserung ihrer Kunst bekümmern; alles dieses hat bisher einen jeden Zustand welcher den Spitalkranken zugestoßen, um ein Großes gefährlicher gemacht, und hat also das Aufkommen, und die Vermehrung der Menschen gegen andere Zeiten erschwehret.

Abnahme einiger Krankheiten.

Es ist wahr, gegen alle diese Krankheiten, die entweder neu entstanden sind, oder an Ausbreitung und Heftigkeit zugenommen haben, sind wieder einige, wogegen man bessere Heilarten erfunden, andere, welche nach und nach wieder verschwunden sind, oder doch vieles an ihrer Tödlichkeit verlohren haben. **Süsmilch** rechnet nach seinen

seinen Listen, zu den abnehmenden Krankheiten: die Kolicken, die Krankheiten der Kinder am Kopfe, und von unordentlicher Bildung der Hirnschale, die tödtlichen Zufälle der Kindbetterinnen, die Kröpfe *), und er sucht die Ursache dieser Abnahme in der gestiegenen Wissenschaft der Medicin und Chirurgie.

Ob solche sehr beträchtlich seye?

Ich glaube wirklich, daß der redliche Süsmilch der medicinischen Fakultät hierinn kein bloses Kompliment habe machen wollen: denn es ist an dem, diese Wissenschaften, besonders die letztere,

 haben,

*) l. c. Th. II. §. 620. Ich hatte hieher auch die Krankheiten gezählet, welche das gemeine Volk meistens ohne Grund für Teufelsbesitzungen und Hexereien hielt, und glaubte, es müssen solche, weil sie gegen vorige Zeiten weit seltener öffentlich bemerket worden, sehr abgenommen haben: allein seitdem der berüchtigte Gaßner und seines gleichen zu E.. ihre unvergeßlichen Rollen gespielet; seitdem ganz Schwaben und die angrenzenden Länder, ihre Kranken zu tausenden als wirkliche Besessene zu solchen in die Kur zu senden für nöthig gefunden; habe ich diese Stelle, zu meinem inneren Leidwesen wieder ausstreichen müssen.

haben, unter den Händen großer Männer und rechtschaffener Aerzte, der Menschheit wichtige Dienste gethan, die ich zu seiner Zeit den Spöttern derselben vorweisen werde. Die kalten Fieber, besonders die mit der Schlafsucht, die mit Schlagflüssen begleiteten Fieber, die Gallen- und Faulfieber, die Pocken und Masern, die Friesel- und Fleckfieber, sind nach heutiger Heilart weniger tödlich, und noch in einigen andern Zuständen haben die Aerzte Ursache, mit dem Fortgang ihrer Wissenschaft ziemlich zufrieden zu seyn. Allein alle ihre Verwendungen zeigen auch, daß man von Tag zu Tag ihrer Hülfe mehr bedürfe; daß das Uebel nun **viel öfters** vorhanden seye, obschon es weniger unheilbar ist.

Den Aussatz ausgenommen, ist auch zudem alle übrige Abnahme innerlicher Krankheiten, nicht sehr überzeugend erwiesen. Die Listen, welche man über die verschiedenen Zustände verstorbener Menschen zu **London** und anderwärts führt, sind zu allgemein, und bestimmen weder deutlich noch richtig genug die Krankheiten. Zu diesem kömmt man nicht leicht hinter die Zahl der von einer Krankheit **wiedergenesenen** Menschen, um daraus schließen zu können, ob dieser oder jener Zustand seltener geworden seye, und überhaupt scheint

die

die Abnahme gewisser Krankheiten in Europa, nicht mit der Zunahme unserer Uebel aus den berührten und unberührt gelassenen Quellen, in einigen Betracht gezogen werden zu können. Es bleibt daher immer bey dem: daß das menschliche Geschlecht an seiner guten Beschaffenheit vieles bisher verlohren habe, und das allgemeine Gesundheitwohl, gegen jenes älterer Zeiten in gewisser Abnahme seye.

Das menschliche Alter hat noch das nämliche Ziel wie in den spätesten Zeiten, aber weniger Menschen erreichen solches in unsern Tagen.

Diese Wahrheit muß uns traurige Folgen besorgen machen, und wir empfinden schon einen guten Theil davon. Denn obschon das menschliche Alter noch eben das Ziel für jene hat, welche, von gesundern Eltern entsprossen, der Natur gemäß leben, als vor mehrern tausend Jahren; *) so

*) Schon zu Moses, oder David's Zeiten, sagt Süsmilch, war des Menschen Alter 70 bis 80 Jahre. — Aristoteles sagte, daß schon zu seiner Zeit bey den mehrsten Weibern um das vierzigste Jahr, das Monatliche aufhörte, und wenn sie diese Zeit vorbey hätten; so bekämen sie es noch bis zum fünfzigsten, de nat.

so scheint doch in den mehrsten Gegenden die Zahl derjenigen offenbar abzunehmen, die sich einigermaßen versprechen dörfen solches zu erreichen. Die Dauer unseres Lebens ruht nemlich vorzüglich auf der ursprünglich guten Beschaffenheit unseres Körpers, so wie auf jener die Bevölkerung der Staaten. Man darf auf Tausende neugebohrner Menschen noch keine große Rechnung machen, wenn ihre Schwäche, vor ihrem zwanzigsten Jahre, die Hälfte wieder verschwinden macht, die andere aber schon Greise zu seyn scheinen, wenn unsere Voreltern erst recht anfiengen zu leben. Der entschöpfte Jüngling ist für ihn schon im fünf und zwanzigsten Jahre todt, wenn sein schwankender Körper auch noch 30 unnütze Jahre durchtaumelt.

Alter dieser Klage aus blosem Vorurtheil.

Ich weiß es, die Klagen über die Schwäche der menschlichen Leibesbeschaffenheit sind sehr alt, und die Neigung das Verflossene zu loben, ist

dem

nat. animal. c. V. Nach dem Plinius höret das Weibliche meistens um das vierzigste Jahr auf; hist. nat. lib. VII. c. 14. welches alles mit unsern jetzigen Zeiten übereinstimmt.

dem altgewordenen ganzen Menschengeschlechte, so wie dem einzlen Greise eigen, und hat die Geschichte des ehemaligen Vortrefflichen, mit Recht oft lächerlich oder wenigstens verdächtig gemacht. Nach dem Lamaischen Religionsgebäude gelangten die ersten Menschen der Welt, zu einem Alter von achtzigtausend Jahren, und zu einer riesenmäßigen Größe; — nach und nach stieg das Alter bis zu dem gewöhnlichen herab, und von nun an wird dieses, so wie die Größe der Menschen und aller Geschöpfe dergestalt abnehmen; daß die Pferde endlich nicht größer, wie Hasen, und die Menschen kaum einer Elle hoch seyn, und nur zehn Jahre leben, aber schon im fünften Monat nach der Geburt zur Ehe schreiten werden. *) Wem ist nicht bekannt, wie viel Wesens die Alten von ihrem goldnen Alter von dem Riesengeschlechte zu machen pflegten? **Homerus** beschrieb nie die Kräften der **trojanischen** Helden, ohne die Schwäche seiner Zeitgenossen zugleich zu beklagen. Von dem Steine, mit welchem Ajax den Epicles zu tode warf, sagt er:

*) Pallas, I. Theil, S. 271. sqq.

— — — — Nec eum facile manibus ambabus ferret Vir, neque valde Juvenis, *Quales nunc homines sunt.* *)

Juvenalis, welcher dieses selbst gemerket und gesagt hatte:

Genus hoc vivo jam decrescebat *Homero*; **) klagte auch zugleich über seine Zeiten:

Terra malos homines nunc educat atque pusillos.

Pauw sagt: es herrschte bey den Americanern, so wie bey den ältesten Völkern eine alte Sage, daß es in dem occidentalischen Indien vormals wahre Riesen gegeben habe, welche aber wieder, wegen ihrer Neigung zur Knabenschänderey von einem Gotte durch den Bliz ausgerottet worden seyen. ***) Die Länge **Adams**, der mit seinen sieben Söhnen auf dem Berg **Pico** auf **Ceylon**, wie die Einwohner behaupten, begraben liegen solle, beträgt weniger nicht, als **achtzehn** Ellen; dessen Finger **drey viertel** Ellen, die

*) *Iliad* lib. XXII.

**) Satyr. lib. V. Sat. XV. — *Plinius* „in plenum „cuncto mortalium generi minorem in dies statu„ram fieri, propemodum observatur.“ l. c.

***) l. c. Tome I. p. 310.

die Nägel ein **viertel** Elle, die Füße aber anderthalb Ellen. *) — Daß aber das Wort hievon nicht wahr seye, und daß man allda blos einen großen Fußstapfen in einem Felsen sehe, den die Einwohner für jenen ihres vornehmsten **Untergottes Bodda** halten, welcher, nachdem er die Seeligkeit der Menschen zu befördern vom Himmel gekommen, von diesem Berge wieder nacher Hause gefahren; wird anderwärts berichtet **) — **Plinius** thut eines 46 Ellen langen menschlichen Gerippes Meldung, das in **Creta** aus einem vom Erdbeben gespaltenen Berge gezogen worden seye; ***) von den **Aethiopiern** und **Sysboten** behauptete er nicht weniger, daß sie die Länge von acht Ellenbogen hätten. ****) — Selbst der heilige **Augustinus** glaubte, er hätte zu Urtica, den wirklichen Zahn eines Riesen gesehen; welcher, wenn man ihn für unsere Zahnhölen in Stücke hätte zurechtschneiden wollen, **hundert** unserer Zähne

*) Ost-Indianisch und Persische Reisen; Nürnberg, 1698. S. 75. sq.

) **Morgenländische Reisen; S. 554. sq.

***) l. c. Lib. VII. c. 16.

****) l. c. Lib. VI. c. 30.

Zähne würde ausgemacht haben. *) Folglich, sagt **Majoli**, hätten die beiden Kinnladen in ihrem Schlusse weniger nicht, als vier Ellen im Durchmesser, der ganze Kopf aber zwölf haben müssen. **) — Das Gerippe eines Elephanten wurde noch in unsern Zeiten beym Ausgraben in **Frankreich** für ein Ueberbleibsel des alten **deutschen** Königs **Teutobochus** gehalten, bis **Peirescius** das Thörigte dieser Meinung entdeckte; ***) und was noch andere dergleichen Leichtglaubigkeiten sind, die **Haller** widerlegt hat. ****)

Gründlichkeit derselben.

Allein man hat so viele Ursachen vor Augen, welche die menschliche Natur entkräftet haben; wir sehen die Veränderungen, welche sogar auch unsere, auf eine weit gesündere Art, als wir selbst lebende Hausthiere in ihrem ursprünglichen Muth und

*) De civitate Dei; Lib. XV. c. 9. — Eben so war er der Meinung, daß des Menschen Leben weit kürzer geworden seye. Contra Jul. *Pelag.*

**) Simon *Majoli* Episcopi *Vultuariens.* dier. Canicular Colloqu. II p. 48.

***) Acta Eruditorum Ann. 1728. p. 357.

****) Elem. physiol. T. VIII. Lib. XXX. p. 42.

und Stärke, gegen jene gleicher Gattung, welche eine wilde Lebensart beybehalten haben, empfunden, *) so deutlich; — wir erkennen den Völkern selbst,

*) Ich rede hier blos von Stärke und Muth der ungezähmten Thiere gegen jene, welche wir zu unserem Dienste aufzuziehen pflegen: denn was ihre Größe betrift, so ist gewiß: daß sie bey vielen wilden Thieren geringer ist und wäre, dann bey unsern jetzigen Hausthieren, als welche unstreitig zum Theil größer und ansehnlicher geworden sind, seitdem sie bey Menschen einer besseren Wartung genießen, und, was hier mitbetrachtet werden muß, immer mit besseren Gattungen vermischt zu werden pflegen. Das Hornvieh der Deutschen, so wie ihre Pferde, sollen, nach des Tacitus Berichten, klein und unansehnlich gewesen seyn, so daß Cäsar die letzteren wenig tauglich zum Kriege hielt, und die deutschen Reuter lieber auf römischen Pferden fechten ließ: (Schmidt l. c. S. 7.) wobey es dennoch manche Ausnahme müßte gegeben haben, wenn den Römern zu jener Zeit mehr als die blosen Grenzen von Deutschland bekannt gewesen wären. Inzwischen ist gewiß, daß auch in unsern Tagen die wilden Pferde überhaupt kleiner sind, als auf Stutereyen, und daß die beständige Bewegung eines so schnellen Thiers in freyen Waldungen, vieles dazu beytragen muß, die Zasern früher abzuhärten, und ein größeres Wachsthum zu verhindern. Ein mäßigeres Klima beför-

selbst, die der Natur gemäßer leben, den Schweitzern,

förderet übrigens das Wachsthum der Thiere ungemein, und so wie schon aus diesem Grunde sämtliche Thierarten, welchen die Wärme zuträglich ist, durch die Verbesserung des deutschen Klima's an Größe gewinnen mußten; so hätte auch der Mensch in diesem Stücke vielmehr zunehmen, als eine Verminderung seiner natürlichen Länge erleiden sollen. Sogar die Pflanzen wachsen viel höher, wenn ihr Saamen aus Grönland, oder nur von den kältern Alpen in mäßigere Gegenden versetzet wird, und obschon ein gewisser Grad von Kälte erforderlich ist, um dem Körper in seinem Wachsthum eine gewisse Konsistenz zu geben; so scheint doch überhaupt die Größe der Menschen, mit der Temperatur des Himmelsstriches in einem ziemlich genauen Verhältniß zu stehen. (Vid. **Blumenbach** de generis humani varietate nativa.) Man muß daher die Abnahme der heutigen mehrsten Völker an Kräften und Leibesgröße, nicht nur nach der unsern Voreltern eigenen vorzüglicheren Beschaffenheit berechnen; sondern man muß auch noch der Berechnung das zusetzen, was eine günstigere Veränderung unserem Wachsthum hätte beylegen können, wenn wir, gleich unsern, uns nur gar zu oft beschämenden mäßigen Hausthieren, unsere ganze Lebensart nicht mit so widersinnigen Gebräuchen vermischt, und uns selbsten gegen allen günstigeren Einfluß einer glücklichen Veränderung durch tausenderlei Unsinn bewafnet hätten.

zern, Tyrolern, Westphählingern, u. a. so viele körperliche Vorzüge an, — wir finden einen so treffenden Unterschied, zwischen der Stärke unserer Väter selbsten und ihrer durch Verschwendungen entkräfteten Söhne; daß man allerdings den Unglauben zu weit triebe, wenn man, bey so vielen Nebenbeweisen, den Berichten glaubwürdiger alten Schriftsteller, alle historische Wahrheit absprechen wollte. — Die alten Deutschen waren durch ihre körperliche Vorzüge schon zu Cäsar's Zeiten, ihren Nachbarn den Galliern überlegen, als diese noch Vortheile genug über der Römer Beschaffenheit hatten, um über deren kleine Körper spotten zu können. *) — Agrippa sagte in vollem Zutrauen auf die Wirkung seiner Anrede zu den aufrührischen Juden: „Wer unter „euch

*) „Cum turrim constitui, procul viderunt, primum „irridere ex muro, atque increpidare vocibus, quod „tanta machinatio ab tanto spacio institueretur. „Quibusnam manibus, aut quibus viribus, præ„sertim *homines tantulæ staturæ*: (nam plerumque „omnibus Gallis præ magnitudine corporom suorum, brevitas nostra contemtui est:) tanti one„ris turrim in muros sese collocare considerent." *Jul. Cæsar*, de bello *gallica*, Lib. II.

„euch hat nicht von der Menge der deutschen „Völker reden hören?.. ihre großen und star„ken Leiber habt ihr mit eigenen Augen sehr „oft gesehen"...*) Tacitus und mehrere alte Schriftsteller, stimmen mit allem diesem aufs genaueste überein, und ich sehe nicht, welch' ein stärkerer Beweiß von der Größe der Deutschen, der Gallier, der alten Britten, u. a. so noch damals in dem Besitz aller Naturkräfte, eine von der jetzigen sehr entfernte Lebensart führten, könne mit gutem Fuge verlangt werden. **) — Es ist noch kein Jahrhundert verflossen, daß unsere Voreltern, wenn sie in ihren Kürassen und vollkommener Kriegs-Rüstung zu Feld zogen, so viel Eisen auf sich trugen: daß wenn man den mehrsten ihrer Enkel dieselbe anlegen wollte; nichts gewisser wäre, als daß sie dort stehen blieben, wo man sie hinstellen würde; ***) und so verhält es sich überhaupt in allen

*) *Flav. Joseph.* de bello *judaico* Lib. II. c. 16.

**) Man lese, was hierüber in Hermanni *Conringii* libr. de habitus corporum *germanicorum* antiqui & novi causis; Edit. phil. *Burgravii*, Wichtiges und Wahres gesagt worden.

***) Man findet in dem Journal des Cartheuser-Klosters von Grenoble: daß die Gebeine der neuerlich ver-stor-

allen übrigen Dingen, wozu Nerven und Muskeln erforderet werden, die sich bey einem guten Theil der mehrsten heutigen Nationen in einer Art von Lähmung befinden. — Es ist ein sehr seichter Beweiß, für die heutigen Kräfte der adelichen Nachkömmlinge baumstarker Väter: „Daß zu **Schornhausen** noch Klumpen Eisen von vierzig Pfund, von den Hammerschmieden und Steinbrechern, mit eisernen Zangen herumgetragen und mit Leichtigkeit auf alle Arten beweget werden." *) Denn bey der arbeitsamen Klasse der Menschen ist kaum: (wenn anderst die Nahrungsmittel nicht fehlen, und eine grössere Armuth die Jugend nicht allzufrühe mit übermäßigen Arbeiten belegt:) einige Abnahme zu bemerken.

Ein-

storbenen Männer, in Vergleichung derer, welche lange zuvor in diesem Hause verstorben sind, wie Beine von Jünglingen aussehen Man hat angemerkt, daß die Gebeine der alten Burgundier, die auf dem Schlachtfelde bey Moret geblieben waren, von denen sehr unterschieden sind, welche man heut zu Tage auf unsern Gottesäckern sieht." Der Uebersetzer der Tissotischen Abhandl über verschied. Gegenstände der Arzneywiss. S. 124. 25.

*) Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich, Engelland und Holland. I. Th. S. 20. 21.

Einwendung dagegen.

Wenn wir abgenommen hätten, sagt **Haller** *) so hätte auch die ganze übrige Natur abnehmen, und ihre Kräfte verlieren müssen, wovon wir kein Beyspiel sehen. . . .

Beantwortung.

Das wollte ich aber hieraus eben nicht eher folgern, als wenn man zu behaupten suchte, daß das Menschengeschlecht von seiner ersten Erschaffung an, bis jetzt, — **wegen Länge der Zeit** nach und nach seine ursprüngliche Vollkommenheit, aus der Ursache allein, verlohren hätte, aus welcher auch einzele Menschen in ihrem höheren Alter ihre Kräfte verlieren, — dann möchte wohl der Schluß sehr richtig seyn: daß auch alle andere Geschöpfe in der Natur das nemliche vorzeigen müßten. Allein es liegen in der heutigen Lebensart, und in unsern Gebräuchen, Ursachen unserer Abnahme und Entkräftung, welche die ganze Natur nicht so wie uns angehen, und schon ein Volk muß dem anderen zum Beyspiel dienen: daß die beste körperliche Beschaffenheit endlich dem Zwange äußerlicher Ursachen unterliegen müsse,

*) l. c. Sect. 1. §. XVIII.

müsse, und daß der Schöpfer ohne Ausnahme auf physische allgemeine Fehler, auch physische Folgen und Strafen gesetzet habe, womit die dem Wohlleben zu sehr ergebenen Nationen bereits sehr merklich gebrandmarket sind.

Nothwendigkeit einer genauen Polizey-Obsorge auf die Verbesserung der menschlichen Beschaffenheit.

Bey einer solchen Verfassung und Lage des allgemeinen Gesundheitwohls in den mehrsten Gegenden, erforderet die Menschenliebe von allen Obrigkeiten und Vorstehern der Republicken, die genaueste Ueberlegung, und eine sorgfältige Untersuchung, auf was Art der weitere Fortgang unserer Abartung zu hindern, die Sterblichkeit, so viel es von Menschen abhängt, sie zu mindern, auf alle Weise zu verringern, und so unser Geschlecht nach und nach zu seiner vorigen Stärke und Würde zurückzubringen seye? .... Denn es ist noch immer gute Hoffnung, daß durch heilsame Bemühungen das Wachsthum unseres Geschlechts und dessen vormaliges Ansehen werde beförderet werden können. Warum sollten wir nemlich mit dem Versuch mit dem thierischen Menschen unglücklicher seyn, als in jenem mit andern Thieren, deren Racen wir durch Fleiß

und Kunst zuweilen in einem ganzen Lande zu verbessern gelernt haben? . . . . Man lasse sich nur Ernst seyn, auf eine viel wichtigere Sache als diese, den nemlichen Fleiß zu verwenden: man erschröcke nicht sogleich bey der ersten Betrachtung der häufig aufstoßenden Schwierigkeiten; man suche mit einer gewissen Unverdrossenheit zuerst alle Ursachen unseres Verderbens, und das schleichende Gift in den Adern der Völker auf, und entwickle, wenn ich als Arzt mich ausdrücken darf, den status morbi, worunter die Menschheit seufzt; man mache sich den geringen Verlust, den ein Staat jährlich auf diese oder jene Art an Menschen zu leiden hat, so bekannt, als den jährlichen Zuwachs an Bürgern, und man lerne so, mehr und mehr, den wahren Werth eines Menschen *) kennen; man lasse durch menschen-freund-

*) Diese Kenntniß scheint mit den übrigen Einsichten in das wahre Wohl der menschlichen Gesellschaften, immer in einem genauen Verhältniß zu stehen: so daß in jenen der Werth eines Menschen der geringste ist, oder vielmehr nur gehalten wird: in welchen überhaupt die Menschen zum unglücklichsten sind, und von Stärkern ihres gleichen mißhandelt werden. — Zu **Dramant** an der Südseite des Sanaga Stroms in

freundliche Aerzte, die Natur, Lage und Beschaffenheit des geringsten Dörfchens ausforschen;

in Africa, wurde im Jahr 1698 ein männlicher Sclave zwischen 18 und 30 Jahren ohne Fehler, für Güter verkauft, die im Werth 20 Livres hielten, von Gold die Unze zu 12 Franken, und von Elfenbein das Pfund zu 4 Sols gerechnet. Allgem. Historie aller Reisen; V. Th. S. 272. 73. — An der Goldküste, einige Meilen im Lande, unter Akkra, woher die mehrsten Sclaven gebracht werden, galt eine Handvoll Salzes, einen, ja wohl zween Sclaven. l. c. IX. Th. c. VIII. S. 19. — In dem Königreich Angola hat ein großer Bullenbeisser, den man zu mästen und dann zu speisen pflegte, 22 Sclaven gegolten, welches, das Paar zu 20 Ducaten gerechnet, 220 Ducaten ausmacht. Pigafettas Nachricht von Kongo S. 56. — Battel meldet, er habe für einen Hund zween Sclaven verkaufen gesehen; Purch. Pilgr. V. B. S. 766. — auf Argin. gilt ein barbarisches Pferd, nachdem es gut ist, zehn, bis achtzehn Sclaven, im Königreich Senega aber, ein Pferd samt Zeuge, von 9 bis 14 solcher Elenden. Allgem. Hist. all. Reis. IV. Th. S. 185. 224. Nach und nach, so wie die goldsüchtigen Europäer, die sogenannten Wilde, im Menschenhandel klüger gemacht hatten; nahm auch der Werth der Sclaven so zu: daß dieselben jetzt um sehr vieles theurer zu stehen kommen:

dessen Krankheiten nebst Ursachen davon, mit einer pünktlichen Genauigkeit nachsuchen, *) das Verhältniß der Geschlechter, der verschiedenen Menschen-Klassen, jenes der Geburten zu den Todesfällen, berechnen, und so über jeden Distrikt eine Art

men. — In Engelland hingegen wird der Tod eines Unterthan, über hundert Pfund geschätzet: Rickmann vom Einfluß der Arzneywissensch. auf den Staat; S. 30. — und anderwärts, wird dasjenige, was ein Mensch dem Staate werth ist, auf tausend Thaler angeschlagen. Anaxagoras von Occident c. 4 S. 80. 82. — Freylich liegt in dergleichen Bestimmungen große Ungleichheit, weil der politische Werth der Menschen in einem Lande, von dem inneren Zustand der gegenwärtigen Bevölkerung und der möglichen Nahrungswege desselben abhängt. Doch muß in den mehrsten großen europäischen Staaten, kein Vorurtheil der allgemeinen Wohlfahrt näher zu gehen scheinen, als jenes, welches die Zeugung gesunder zukünftigen Bürger hemmet, und so, den dereinstigen Wohlstand ganzer Provinzen untergräbt.

*) In der neuen Instruction, die der König von Schweden dem Collegium medicum zu Stockholm, vor einigen Jahren hat geben lassen, ist auch nebst anderen Dingen befohlen worden: daß das Collegium untersuchen solle, warum gewisse Gegenden, Städte, Dörfer, ungesünder seyen, als andere?"

Art von besonderer Geographie verfertigen, welche die Grenzen des Lebens und des Todes, die Breite und Länge der gefährlichen Seen, und die sicher-sten Wege zwischen den Klippen, woran so viele tausende aus bloser Unwissenheit scheitern, an-gebe; die Rettung einzler Menschen muß eine größere That scheinen, als die Eroberung einer Provinz durch Bürgerblut. Alle Hindernisse der Bevölkerung, insbesondere alle die, so das all-gemeine Gesundheit-Wohl verletzen, müssen auf alle mögliche Weise aus dem Wege geräumt, und die öffentliche Sicherheit dadurch, sogar auch für den noch ungebohrnen in Mutterleibe ver-schlossenen Bürger, thätig hergestellet werden; nicht genug, daß einer gewissen Klasse von Men-schen die Verpflegung der öffentlichen Gesundheit ruhig überlassen werde; müssen weise Gesetze für Ordnung und Nutzen solcher Verrichtungen sor-gen; das Geschäft würdigern Arbeitern allein übertragen, und wegen der genauesten Befolgung nöthiger Regeln, welche die Unterhaltung und Verbesserung des allgemeinen Gesundheitwesens betreffen, solche Vorkehrungen machen, welche von unbestrittener Güte und in der Ausübung möglich sind.

Von allen diesen und noch weit mehrern nützlichen Gegenständen hat die **medicinische Polizey** zu handeln, und ich werde es mir zur Pflicht nehmen, nicht das Geringste zu übergehen, was einen Bezug auf die allgemeine Gesundheit haben mag. — In der Folge werden die Materien reichhaltiger seyn, und ich werde durch die Natur der Sachen selbst, die ich zu behandeln haben werde, einer mehreren Freyheit geniessen: deren Mangel oft den Vortrag schwehrmüthig, und den Ausdrücken etwas gezwungenes ankleben machen muß.

System

einer vollständigen

medicinischen Polizey,

Erste Abtheilung.

Dic age per Deos! ecquamnam legem primam legislator ponet? — nonne naturæ ipsius præcepto primam illam legem certo ordine constituet, quæ generationis rationem definit, tanquam firmamentum generis humani & rerum publicarum primum & verum principium atpue ornamentum?

Plato *de legibus lib. IV.*

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Von menschlichen Zeugungstrieben überhaupt, in Rücksicht auf das allgemeine Gesundheitwohl.

Hæc est illa *procreandi libido*: quæ, ut species in perpetuum salva conservaretur, cunctis est viventibus a natura tributa.

Fernel. Ambian Medicin. Lib. VII. c. I.

§. 1.

Nur eine gesunde Bevölkerung ist dem Staate erwünschlich.

Wenn man sagt, daß eine der Natur, den Nahrungsvortheilen und übrigen Umständen eines Landes angemessene Bevölkerung, das erste Augenmerk des Staatsklugen seyn solle; so versteht es sich nur von Einwohnern, welche die unvermeidliche Bürde gesellschaftlicher Pflichten mit einander tragen, und die Früchte der gemeinschaftlichen Beysammenwohnung durch erleichternde Beyträge erkaufen können. — Das gemeine Wesen hat einen Zuwachs elender und siecher Körper, für einen Haufen müssiger Kostgänger zu be-

betrachten, deren Unterhalt die Verwendungen der geschäfftigen Klasse verdoppeln muß; und es ist also das Mittel, die Zahl der Einwohner eines Landes zu vermehren, dem Staat nachtheilig, wenn man davon voraussehen kann, daß es jene der Gebrechlichen vermehren müsse.

§. 2.

Leichte Vermehrung der Menschen.

Der Zuwachs an Menschen, dem wüllkürlichen Triebe der Geschlechter allein überlassen; würde uns bald auf eine Zahl hinausbringen, die sich in kurzem selbst wieder ersticken würde: weil Zwietracht, Mangel und zunehmendes Elend, bald das allgemeine Schicksal, und hiedurch, in weniger Zeitfrist, der überflüßige Haufen von dem stärkeren aufgerieben werden müßte, so wie schon im mütterlichen Schoose, wenn er mehrere Kinder zugleich nähren soll, das eine meistens zu der anderen Nachtheil, die vorräthigen Säfte verzehrt und aufwächst.

§. 3.

Einschränkung einer unordentlichen Vermehrung durch Gesetze.

Diesem allem hat die **Religion**, und unsere gegenwärtige Verfassung, vermuthlich in einem Lande

Lande viel später, als in dem anderen abgeholfen; wo die mehrsten derselben vorher, wie die alten Griechen gelebt hatten:

Græcorum prius mulieres per Græciam,
Non quemadmodum nunc conjungebantur
legitimis viris;
Sed instar jumentorum miscebantur omnibus
volentibus,
Erant igitur unius tunc naturæ filii,
Solas agnoscentes matres, non patres, *)

§. 4.

Natürliche Vermehrung der Menschen, nach festgesetzten Regeln.

Durch solche, in gesitteten Ländern endlich allgemein gewordene Veränderungen, hat man eigentlich möglich gemacht, das Maas der künftigen Bevölkerung, aus der Anzahl der geschlossenen Ehen, ins Große, ziemlich genau zu berechnen; und es ist, nach solchen Berechnungen, dem Lauf der Natur gemäß: daß sich die Zahl der Menschen, in einem sonst wohlbestellten Lande, wenn es keine Pest, oder langwürige Kriege verhindern,

*) Tzezes historicus chiliad. Lib. V. c. XVII.

hindern, in fünfzig, oder auch in noch wenigern Jahren, verdoppeln könne. *)

§. 5.

Es giebt viele physische Hindernisse der erwünschlichen Bevölkerung, welche von Aerzten untersucht werden müssen.

Wenige Länder befinden sich aber in einer so glücklichen Lage, als ihre Natur zulassen könnte; und in den mehrsten sind Hindernissen der menschlichen Vermehrung, deren gänzliche Entwicklung, weil ein großer Theil davon aus meinem Fache schlägt, von mir nicht erwartet werden kann. — Ich wähle mir nur jene Gegenstände, welche, da sie entweder mit den Absichten der Natur einigermaßen in Widerspruch zu stehen scheinen, oder, die Ergiebigkeit der Ehepaare, aus physischen Gründen, sehr verringern, die Untersuchung des Arztes verdienen. — Bevor ich aber meine Gedanken

*) Süsmilch göttliche Ordnung I. Theil, VII. Cap. §. 138. S. 255. III. Th. S. 155. — Man rechnet im Durchschnitt etwann 4 Kinder auf eine Ehe, also 40 gegen 10. Doch ist in einzeln Provinzen ein Unterschied, und die Ehen sind, nach Zeit und Umständen, mehr oder weniger fruchtbar; ins Große ist der Unterschied nicht gar beträchtlich.

danken hierüber mittheile, finde ich für nöthig, etwas von menschlichen Zeugungskräften, als von einem Theile unserer thierischen Natur zu sagen; nicht für Aerzte . . . denn der Schöpfer hat das Geheimniß der Zeugung vor unsern Augen sowohl zu verbergen gewußt: daß ich diesen nichts sagen könnte, was über die Grenzen bekannter Entdeckungen hinaus wäre.

§. 6.

Von der Nothwendigkeit der Absonderung der Zeugungs-Säfte.

Als unserer Natur das Vermögen, sich selbst fortzupflanzen, eigen gemacht wurde; so ward dasselbe dem mechanischen Baue gewisser Theile einverleibet, welche, da ihre Verrichtung eigentlich von dem Kreislauf unserer Säfte vom Herzen zu solchen, so nothwendig abhängt, als immer bey der Absönderung der Galle und des Speichels; gezwungen sind, diesem Geschäfte unaufhörlich abzuwarten *) — Niemand kann nun

*) Die Verrichtungen (functiones) unseres Körpers sind entweder frey, und werden nach Willkühr ausgeübet, als Sehen, Reden, Singen; oder sie hangen nicht von unsrer Freiheit ab und geschehen nach mecha-

nun wohl, denn dafür hat die gutthätige Natur gesorgt, bei gesundem Körper, dessen Erhaltung Pflicht ist, die anhaltende Wirkung der, den Saamen der Nachwelt bearbeitenden Natur-Kräfte gänzlich unterdrücken, wenn er nicht vorher den Lauf der Säfte in den Geburtstheilen, als wovon die Absönderung des Saamens abhängt, einzustellen weiß.

Von der Wirkung des abgesonderten Saamens auf unsere Empfindungs-Werkzeuge.

Nebst diesem hat der Schöpfer dem Zeugungs-Vermögen der Thiere, damit es nicht von der blosen Willkühr der, nicht allemal seinen Absichten gemäß denkenden oder handelnden Geschöpfe, abhienge, ihrer Gemächlichkeit, — oder sonst scheinbaren Vortheilen, die bestimmte Nachwelt aufzuopfern, eine brennende Begierde sich thätig zu zeigen, zugesellet: welche, so wie die Eßlust von einer gewissen Zusammentreibung der inneren Oberfläche der

mechanischen Gesetzen. Hierher gehören besonders alle Absonderungen, welche wir bey gesundem Leibe zwar zuweilen vermehren oder verringern, nie aber ganz zurückhalten können. Siehe der II. Abtheil. 4. Abschn. §. 2. 3.

der empfindlichen Magenhaut, und von dem dort abgesonderten Magensaft entspringt, durch eine dem Bau dieser Werkzeuge eingeprägte Reizbarkeit, von dem hier abgesonderten Saamen erzeuget wird. *)

Wie schwer es seye, die Ausleerung dieses sehr angehäuften Saftes auf allzeit zu hintertreiben.

Ich kenne kein Mittel, das hier im Stand ist, mit beständiger Gewißheit, diesem Mechanismus, in **physischem Verstande**, zu widerstehen: wer (die Ursache sey noch so edel) wachend widerstrebt, der wird im Schlafen beschämt, und ein geistreicher Arzt, „wird als Jüngling, dem „das Venusgeschäft noch unbekannt war, zur „Zeit geistlicher Uebungen, durch den Traum ei„nes recht rührenden Gebetchens, das ihm zu„gesprochen wurde, in eine heilige Wollust ver„setzt,

*) „Itaque si in pudendis congesta est Seminis co„pia, ea primo pruritum quemdam & titilatio„nem naturaliter invehit, hæc deinde sensum, „mox vero interiorem sentiendi facultatem mo„vet, non modo vigilantibus; sed & plerumque „dormientibus nobis." *Fernel.* Medicin. Lib. VI. c. XII.

„ setzt, die ihm eine so unheilige Wirkung that, „ als je ein Traum zu thun pflegt, wo bey Er„ fahrneren, eine mehr anpassende Einbildungs„ kraft von einer auch geringern Anfüllung der „ Saamenbehälter erwecket wird. *)" — So mächtig sind die Triebfedern, welche die Natur zur Zeugung der Nachwelt gewidmet hat, . . . und die Absicht war der Einrichtung werth.

§. 7.

Etwas von dem Baū der Saamengefäße, und von der Ableitung des Zeugungs-Saftes.

Wenn man den Bau der inneren Zeugungstheile betrachtet; so fällt sogleich in die Augen: daß die Natur einen besonderen Plan befolget, und vorzügliche Kunst an diesen Absonderungswerkzeugen verschwendet habe. Noch ferne von dem Ort ihrer eigentlichen Verrichtung, entspringen aus dem ersten und wichtigsten Kanal unseres Lebensafts, die beeden Schlagadern, welche in ihrem Wege, durch ein feinhäutiges Gewebe gesichert, ihren Lauf zu den bekannten zween Körpern nehmen, so ausser dem Leibe, in einem besonderen Behältniß, als die Quelle der Nachwelt,

*) Der philosophische Arzt, I. Stück, S. 45.

welt, aufbewahret werden. Ich will nicht viel von der künstlichen Verlängerung der feinsten Gefäße, und von der wunderbaren Lage und Ordnung sagen, wodurch sie zu der Absonderung des schöpferischen Saftes geschickt gemacht werden. Das Werk ihrer Kräfte, den hier zubereiteten Saamen, übergeben diese, zween zurückführenden Kanälen, welche ihn auf beeden Seiten zu den Bauchringen, und von dort, unter künstlichen Krümmungen, in ununterbrochenem, obschon geringerem Zuflusse, neben der Harnblase, in die Saamenbehälter ergiesen. — Hier ruhet die künftige Nachwelt, um durch einigen Aufenthalt vervollkommnet zu werden: bis daß die Menge des gesammelten Saamens, das kleine Behältniß ausdehnet, folglich zum Widerstande und zur Ausleerung reizet; mittlerweile der frisch abgesonderte, von den Geilen zufliessende Saft in seiner Ausleerung, wegen Völle der Saamenbläschen, einigermaaßen gehinderet wird.

§. 8.

Zeitpunkt unserer stärksten Triebe.

Diese Anfüllung der Saamenbehälter, ist der Zeitpunct unserer Aufwallung, und endlich der wilden Betäubung der Thiere, in welcher, auch

die furchtsamsten unter ihnen, mit einer Art von Heldenmuth, unter augenscheinlichen Todesgefahren, auf die Sättigung eines Triebes dringen, welcher nicht erlöscht, bis die mechanische Ursache gehoben, und die Ausleerung geschehen ist.

Moralische Kräfte können denselben widerstehen.

Bey Menschen können **Religion**, Ueberlegung, und gewisse Umstände, durch Gegeneindrücke, die Wirksamkeit der Natur auf diesen Theil schwächen, und so, wie eine stärkere Ausdünstung die gewöhnliche Menge des Harns minderet, — durch Zerstreuungen, den mächtigen Trieb auf eine oft lange Zeit zurückhalten. Selbst die Einsäugung des flüchtigeren Theils des Saamens, kann der geschwinderen Anfüllung vorbeugen, und dem Blut einen nützlichen und geistigen Theil zuführen, wovon Stärke und Gesundheit vermehret werden. Die Flucht aller Reizungen, *) die Verwendung des Geistes, und selbst jene

*) Es ist durch eine tägliche Erfahrung erwiesen, daß obschon die Einbildung vieles zur Vermehrung der Geilheit beyträgt; solche dennoch meistens nur eine Wirkung des Reizes ist, welchen der abgesönderte oder im Blut vorräthige Saamen im Körper erreget. „Er-

jene des Körpers, können die Absonderung des Saamens mindern, und das Beschwehrniß einer Anhäufung lange abwenden.

So gar kann geschehen, daß Menschen, die nicht saamenreich sind, nach einer sehr langen Enthaltsamkeit, und bey Vermeidung aller Gelegenheit und wollüstiger Gedanken, sich eine eigene, obschon **widernatürliche** Beschaffenheit ihrer Geburtstheile zuziehen. „Die Athleten und „Sänger, sagt **Galenus**, welche ihr ganzes Leben „hindurch alle wollüstige Thaten, Gedanken, und „sogar ihre Einbildungskraft innezuhalten pfle„gen; haben gleich alten Männern, kleine und

„Erschöpft von Saamen, empfindet der Mann nichts „mehr, und wird wiederum in eben dem Grade nach „der Liebe begierig, wie dieser Saft wieder häufig „erzeugt worden ist" Götting. gel. Anz. 1777. S. 615 Wollüstige Bilder und Vorstellungen können die Bewegung der Säfte zu den Geburtstheilen, und folglich die Absonderung des Saamens verstärken, so wie die Betrübniß jene der Zähren vermehret: aber ohne diese Beyhülfe einer übertriebenen Einbildungskraft, weiß die Natur durch den Reiz des Saamens allein, alle die Triebfedern wohl zu spannen, welche das Werk der Fortpflanzung bey Thieren zu treiben haben.

„zusammengerunzelte Geburts-Glieder“ *) Sogar verwelken bey manchen lange enthaltsamen Männern, beede Geilen, und sie verschwinden bis auf kleine unbedeutende Körper; von deren Verrichtung sie künftighin so wenig, als wirkliche **Verschnittene**, zu fürchten haben.

§. 9.

Sie langen aber bey einigen Menschen weiter als bey andern.

Bey Menschen hingegen, **welche so leben, wie man nach blosen Regeln der Natur und Gesellschaft lebt**, bey Menschen, die ein gewisses Feuer im Blut haben, geschieht **nicht leicht** das nemliche. **Stahl** sagte: daß zwar die Absonderung des Saamens darin etwas besonderes habe, daß dessen Ausleerung oft lange ohne Nachtheil, bey beständiger Huthe auf die Einbildungskraft, und fleißiger Arbeit, könne zurückgehalten werden; „doch könne bey muntern Menschen die „Anstrengung des Körpers dieselbe zuweilen ver„hindern; daß auch die Arbeiten selbst, indem „sie eine Wallung des Bluts verursachten, zur „Ausleerung des Saamens reizten.“ **)

*) De locis affectis; Lib. VI. c 6.

**) Theor. Med. Ver. p. 359.

Anhäufung der Saamen-Feuchtigkeit, und ihre physische Folge beym männlichen Geschlecht.

Bey sehr vielen Menschen werden also die Kräften der streitenden Theile bey Zeiten ungleich: das mit den feinsten und öfters bearbeiteten Saamentheilchen geschwängerte Blut wird an Stoffe zu deren künftigen Absonderung reichhaltiger, *) der belebende Geist ertheilt dem Körper neuen Reiz, nicht für sich allein, sondern wie es scheint, durch die Ausdünstung bey vertrautem Umgang beider Geschlechter, auch für andere. Der

*) Daher sagt Galenus: „Ein Thier, welches sich „des Beyschlafs enthält, stickt überall voll Saamen." de Semine l. I. c. XXV. — Unsere Alten sagten von solchen riechenden Menschen: „daß sie böckelten," illos hirquitalire, vel hircum olere; *Censorius* de die natali, cap. XIV. — Und ich bin überzeugt, daß der Reiz zum Beyschlafe, mehr von der Wirkung der im ganzen Körper mit dem Blut herumirrenden aus den Saamenbehältern zurückgesäugten Saamentheile auf die Nerven; als blos von jener des angehäuften Zeugungssaftes auf die Saamenbehälter, entstehe. Die Ausleerung von diesem durch die Resorption, ist also kein sehr dämpfendes Mittel, und höchstens kann sie einer örtlichen Verstopfung oder Krankheit der Geburtstheile vorbeugen.

Trieb unserer Säfte, und folglich die Absonderungen überhaupt, werden vermehrt, die Leidenschaften gewaltiger, die Sinne gleichsam berauscht, der Zufluß zu den Zeugungstheilen stärker, und die weitere Ausdehnung des Saamenbehältnisses unmöglich. — Die **Geilen** der Vögel, welche gegen den Frühling, ihre natürliche Größe weit übersteigen, *) sind die Ursache des unüberwindlichen Triebes, sich ohne Aufhören zu paaren. In einem Eber sah **Wepfer** den Saamen bis zu acht Unzen, und **Birk** in einem Keuler, zu einem ganzen Pfund angehäuft. **) In sehr geläufigen Hunden fand **Buffon** die Saamenbehälter voller Saamen, und sogar bey einem Unglücklichen, welcher, da er Verbrechens halber zu Gericht geführet wurde, noch nicht aufhörte sich nach dem Beyschlafe zu sehnen; fand man die Saamengefäße sehr erweiteret. ***)

§. 11.

*) Albert von *Haller*, Element. Physiolog. Tom. VII. p. 555.

**) L. c. Lib. XXVII. Sect. 3.

***) Bonetus in Sepulchret. Zuweilen sind in sehr wollüstigen Männern, nach ihrem Tode, die Saamengefäße an der Anzahl oder an Größe beträchtlicher gefunden worden. Siehe Christ. Godofr. *Gruneri* Dissert.

§. 11.

Nachtheil davon beym Weiblichen.

Auch bey dem **weiblichen** Geschlechte geht zu gewissen Zeiten eine wichtige Veränderung vor, welche die heftigsten Triebe *) erweckt, und gewisse

fert. de causis impotentiæ in sexu potiori Jenæ 1774. §. VIII. p. 28. — Alle Menschen spühren, nach einer langen Enthaltsamkeit in der Blasengegend einen stumpfen beunruhigenden Schmerz, und die Erection des männlichen Gliedes wird durch die Ansammlung des Saamens erleichteret v. Haller l. c.

*) „Wenn dieser Trieb (zum anderen Geschlechte) mit „seiner großen Gewalt zu wirken anfängt; so entsteht daraus diejenige Leidenschaft, welche ich als „ein Arzt, mit Erlaubniß aller Seelenkenner, die, ohne „sie, nie in die Welt gekommen seyn würden, die „Liebe nenne. — Die Sittenlehrer verstehen unter „der Liebe ein Vergnügen, das wir aus den Vollkommenheiten anderer schöpfen; wenn aber alle Liebe „blos in dem Vergnügen bestünde, das wir aus „den Vollkommenheiten anderer schöpften; so würde „man viel Spitzfindigkeiten anwenden müssen, um „zu erklären, warum uns die Vollkommenheiten anderer, im May-Monate mehr Vergnügen verursachten, als in andern Jahrszeiten? und warum „uns nur die Vollkommenheiten des anderen Ge-„schlechts

gewisse Stunden für die ohnehin oft schwachen Geschöpfe äußerst gefährlich macht. — Vielleicht sind dies die Schäferstunden, wie es unsere der Liebe kundigen alte Deutsche genennet haben. — „Von der Menge, Aufwallung und „Schärfe des Saamens, sagte Riverius, sieht „man beym schönen Geschlechte die Geburtstheile „sich entzünden, und die Mutter-Wuth (furor „uteri) verursachen." *) Eine besondere Schwere und ein Drücken in der Bärmutter-Gegend, mit einem harten und gespannten Pulse, u. d. gl. werden sodann nicht selten beobachtet. **) Ich sah einstens eine tugendhafte wohlgebildete junge Frau mehrere

„schlechts in solche Hitze setzten?" Unzer im Arzt V. Theil, 122 Stück.

*) Prax. medic. Lib. XV. c. V p. 377. Wenn ich hier die Sprache der älteren Zergliederer und Physiologen rede, und auch dem weiblichen Geschlechte seinen Saamen zueigne; so will ich eben dadurch nicht wider die Meinung heutiger Aerzte, die demselben alle Saamen-Feuchtigkeit absprechen, auftretten. Uebrigens scheint hier vieles in einem Wortspiel zu liegen, und es lassen sich gut Gründe anführen, wenn man es mit den alten halten will. Der philosophische Arzt, 4 Stück S. 54.

**) Andr. *Nunr.* de hysterico delirio. §. 7.

mehrere Jahre, bey einem, in ihren Armen, unvermögenden Manne, geduldig durchseufzen: weder der Wohlstand, noch wiederholte Erinnerungen, konnten diese Unglückliche abhalten, beynahe beständig mit ihren Händen den Sitz ihres Uebels, und das glühende Feuer der dort haftenden Schärfe zu verrathen, bis endlich ein schleichendes Nervenfieber ihrem unverdienten Leiden das gewünschte Ende brachte. Bey gesunden Wittfrauen, und auch bey Unverehligten eines feurigen Temperaments, haben die Aerzte öfters dergleichen beobachtet. *) — In einer Hündinn, welche geläufig wird, so wie in einem Mutterschafe, ist die Mutterscheide roth und entzündet: Das äußere Zeugungsglied hebt sich empor, und die Muttertrompete ist mit angelaufenen Gefäßen bezeichnet. Die Kühe, Stuten und Mutterschweine ergiesen, zur Zeit ihrer Aufwallung, einen häufigen weißen und schleimichten Saft, welcher, wenn die Naturtriebe unersättigt bleiben, sich roth färbet; **) und ihr Trauern, Mangel der Eßlust, und

*) Vid. Jo. Phil. *Eyselii* Differt. de furore uterino, Erford. 1715. §. V. p. 8.

**) v. Haller, l. c. T. VIII. lib. XXIX. Sect. I. §. VIII. — Hartmann sagt: „die Stuten werden, wenn sie „di-

und ganzes Betragen zeugt von einer wirklichen Krankheit.

§. 12.

Beruhigung und Munterkeit, welche nach gesetzmäßiger Ausleerung dieser Feuchtigkeit, bey den Menschen erfolget.

Unter solchen Umständen siegt die Natur; entweder durch Nachgiebigkeit unserer Seele, deren Sittlichkeit von unserer Lage bestimmt wird, — oder wenn sie, währendem Schlummer der äußeren Sinne, sich mit **aufgedrungenen** Bildern *) be-

„die Reize zur Begattung empfinden, sehr unruhig: „sie gesellen sich gerne zu andern Pferden, sie fangen „an, nach den Hengsten zu wiehern, heben die „Schweife in die Höhe, der sogenannte Wurf schwillt „ihnen auf, und sie pflegen daraus eine gelbliche zähe „Feuchtigkeit, welche die Hitze genennet wird, von „sich zu lassen. Wenn eine Stute in diesen Umständen ist; so sagt man, sie seye roßig. Man wird „die Merkmale einer roßigen Stute 14 bis höchstens „21 Tage lang am stärksten wahrnehmen, und dies „ist der eigentliche Zeitpunkt, wo die Natur die Begattung mit der größten Gewalt forderet.“ Pferde und Maulthierzucht; Stuttgardt 1777. S. 174.

*) Deßwegen sagte Venette, daß der Genuß der Liebe alle beschwerliche Träume hindere. Abhandlung von Erzeugung der Menschen. 2. T. S. 300.

beschäftiget, deren Erscheinung weder Unschuld, noch Vorsatz allezeit vereiteln kann. *)

Jetzt legen sich, die beängstigenden, die betäubenden Wallungen, und, wo die Ausleerung der blose Erfolg einer starken Anfüllung der Saamenbehälter war: so überfällt den Körper so wenig einige Mattigkeit, daß vielmehr neue Munterkeit und Kräfte (die gewöhnlichen Gesellschafter eines wieder in Ordnung gebrachten Kreislaufes der Säfte:) denselben beseelen, und dem schwermüthigen Athleten die verlohrne Behendigkeit wieder-

*) Furor uterinus exoritur, quatenus nempe turgescens sperma in vasculis & vesiculis seminalibus titillationem suavem excitat primitus in genitalibus, & spiritus daterminat, ut exinde fiant insomnia venerea, quibus somniando imaginantur juvenes venerem cum formosis puellis & virgines, cum formosis juvenibus exercere, indeque etiam seminis excretio seu pollutio nocturna ordinario succedit, & in partibus generationi dicatis excitatur orgasmus, ita ut spiritibus animalibus nulla alia impressa fuerint vestigia, quam de ineundo conjugio, — neque anima amplius in eo obtinet imperium, Phaëtontis ad instar solares equos flectere impotentis. *Eyselius* Diss. cit. de furore uterino: §. XIII.

dergeben. *) Deswegen sagte auch Aetius, daß der Beyschlaf den Körper erleichtere, stärke und zunehmen mache; **) welches freylich nur von selten gepflogener Liebe mit Recht gesagt werden kann. „Blutreichen und vollsäftigen Menschen, „schreibt Plaz, rathe ich nicht, aus Furcht einer „ihnen bevorstehenden vermeinten Entkräftung, „einer unbehutsamen Enthaltsamkeit abzuwarten, „und dadurch um so viel mehr die Lebens-Kräf-„ten zu ersticken: damit nicht ihre, eines sol-„chen Zwangs unfähige Natur, bey aller Sorg-„falt, um so öfter das Joch abschüttle, und „sich in den feinen Gefäßen der Geburtstheile „Verstopfungen erregen, die mit der Zeit zu „allerhand übeln Folgen Anlaß geben könnten.***)“

§. 13.

Mittel, deren sich die Natur bedient, um die Menschen vor schlimmen Folgen der Anhäufung zu sichern.

Daß man bei jenen, die in verschiednen Ständen, entweder aus Pflicht, oder nach sonstigen Be-

*) *Cels. Oribas.* Synops c. 6.

**) Serm. III. p. m. 180.

***) Diss. med. de oblectamentorum incommodis Lips. 1740. §. XII. — Ich bin diesem gelehrten Manne für mehrere besonders nützliche Beyträge öffentlichen Dank schuldig.

Begriffen, die natürliche Ausleerung des nun einmal abgesonderten Saamens zu hemmen, sich angelegen seyn lassen, nicht sehr oft nachtheilige Folgen bemerket, sondern, **wie die gewisse Erfahrung lehret**, unter heiliger Beobachtung seiner Regeln, der enthaltsame **Ordensmann**, mit allen Vortheilen einer vollkommenen Gesundheit, bis in ein hohes Alter gelangt; solches gründet sich darauf: daß die Natur bey keiner Absonderung so mütterlich für den Menschen, als hier, gesorget hat. Man betrachte die Folgen einer stockenden Milch, eines häufigen zähen Naseschleims, oder einer angehäuften Galle; und man sehe, wie wenig sich oft die Natur in deren Hebung, in Vergleich jener Verwendungen, wirksam erzeige; bei welchen sie allen ihren Kräften aufbietet, und mit gewafneter Hand wider sämtliche sowohl physische Versuche, als moralische Schlüsse aufziehet, sobald die Frage von Stockung des Saamens ist. — Geschieht es nun, daß sie bei dem tugendhaften Bekämpfer fleischlicher Gelüste, einen unübersteiglichen Widerstand lange genug findet; so überrascht sie ihn, nach Maßgabe seines weniger oder mehr blutreichen Temperaments, endlich dann, wenn dessen Seele, währendem Schlafe, in körperlichen Fesseln liegt;

und

und erzwingt glücklich die Befreyung eines zurückgehaltenen Saftes, der den inneren Krieg so mächtig unterhalten hatte.

— Sieh, wie schalkhaft Morpheus ist,
Im Traum ist keine Hirtin blöde;
Ja: leider! . . . auch die Unschuld küßt. *)

Eine Wohlthat, die der Schöpfer unter allen Thieren, nur dem Menschen gegeben zu haben scheint, von welchem er vorsah: daß ihn verschiedene Umstände zwingen konnten, seine thierischen Triebe dem Gebiete seiner Vernunft unterzuordnen.

§. 14.

Ob sich die Saamenfeuchtigkeit auf andere Weise ausleeren lasse?

Wäre es der Natur darum zu thun gewesen, den überflüssigen Saamen wieder fortzuschaffen, ohne den Körper zu erhitzen und die Seele zu bestürmen; so wäre der nächste Weg gewesen, daß sie denselben aus den Saamenbehältern in die Harnröhre getrieben, und so durch eine Art von natürlichem Saamenflusse, zu gewissen Zeiten, wie bei dem weiblichen Geschlechte das Geblüt, ausge-

*) Gleim.

ausgeleeret hätte. Bey todten Männern geschieht dies zwar zuweilen; aber nach dem Zeugniß der großen Kenner der menschlichen Natur, von Hallers und Schwammerdamms, bei Lebenden niemals. Was man unter starkem Drücken, bei Ausleerung des Leibes, oder auch in Krankheiten abgehen sieht, ist nicht, als ein Schleim aus der vorliegenden Drüse; *) und so scheint es auch mit

*) v. Haller Element. Tom VII. l. XXVII. Sect. 3. §. VI. Tode läßt nur in den schlimmsten Trippern, welche äusserst selten vorkommen, zu, daß das Wegtröpfelnde, wirkliche Saamenfeuchtigkeit seye; wo nämlich durch die Erschlappung oder Anfressungen der Mündungen der Gänge, oder gar durch eine Beschädigung der Saamenbehälter, zu einem beständigen Abgange des Saamens Gelegenheit gegeben werden könne. Vom Tripper in Ansehung seiner Natur und Geschichte; p. 17. Gesetzt aber, daß bei übermäßiger Anfüllung der Saamenbläschen, bei heftiger Bewegung, gewissen Menschen zuweilen ein kleiner Theil des eingesperrten Saamen entgehe; so, wie aus der Erfahrung bekannt ist, daß manchem Mädchen, bei heftigem Lachen, mit dem Harne ein Unglück geschieht: rc. — wer wird wohl hieraus schliessen wollen, daß man, ohne Nachtheil, seine Nothdurft solange zurückhalten möge, bis bei jenen Gelegenheiten, eine unwillkührliche Ausleerung Platz finde?

mit dem weißschleimigten Bodensatze sich zu verhalten, welchen man zuweilen bey Männern, die des Nachts eine Pollution erleiden sollten, aber, da sie hierüber erwachten, zurückgehalten haben, im Harne zu beobachten Gelegenheit gefunden hat. *)

Einwendungen.

Der seel. **Meckel** hat sich die Mühe gegeben, über die Einsäugung der Saamenfeuchtigkeit Untersuchungen anzustellen; und da diese nicht gemacht

*) Es ist eine durch ziemlich viele Beyspiele bestättigte Erfahrung: daß, wenn enthaltsame Personen in Träumen die Bewegungen einer wirklichen Saamenausleerung empfinden, und solche beim Aufwachen aus Frömmigkeit unzeitlich unterdrücken; hieraus manchmal allerlei Krankheiten in den Geburtstheilen entstehen. — Es geschehe dieses, entweder weil der in Bewegung gebrachte Saamen, wenn er, durch gewaltsamen Widerstand in der Ausleerung gehemmet wird, die Theile, wodurch er zu gehen hat, heftig ausdehnet, reizet, oder schwächet; oder, weil sich die Natur des Ueberflüßigen nicht zur erforderlichen Zeit entledigen kann; so muß man doch gestehen: daß diese, in beiden Fällen, auf eine sehr nachdrucksame Art das Recht der Zeugung zu behaupten wisse.

macht schien, durch die feinen Einsäugungsgefäße der bekannten Gattung, ins Blut zurückkehren zu können: so dünkten ihm die durch glückliche Einspritzungen entdeckten Gefäße einer größeren Art, hiezu bestimmt, und daher schloß er: man dörfe sich wegen einer allzugroßen Anhäufung des Saamens keine sonderliche Sorge machen. *) — Hiezu kömmt noch, „ daß, nach dem Herren von Haller, „ eine große Anzahl von Menschen eine lange Zeit „ ohne Beischlaf zubringen, entweder weil sie gewissen Regeln der Tugend obliegen, oder in Kerkern, Gefängnissen, oder auf Galeeren elend „ schmachten; daß man gewisse Thiere kenne, von „ welchen man gewiß weiß, daß sie keinen Saamen ergiesen, vornehme Hengste, die man nie „ zum Beschellen braucht, und fremde Thiere, welche in den Kefigen, worin sie aufbewahrt werden, nie die Gelegenheit finden, sich mit Weibchen ihrer Gattung zu vermischen. **)

§. 15.

Ob diese vieles beweisen mögen?

Diese Einwendungen dürften aber schwerlich hinlangen den wichtigen Satz zu befestigen: „ daß der

*) Nova experimenta & obs. de finibus venarum & vas. lymphat.

**) l. c. §. II.

der **Weltbürger** bestimmt, die Dauer seines Geschlechts durch Fortpflanzung zu verewigen, ohne alles Nachtheil, bei auch untadelhafter gemeinen Lebensart und bei einem feurigen Temperament, einen Theil seiner thierischen Natur ersticken könne; ohne in den Gesetzen des Kreislaufes und der Absonderungen eine widrige Störung zu machen." — Wenn es darauf ankäme, noch eine andere Absonderung auf eine gelehrte Art zu mißhandeln; so sollte es mir so schwer eben nicht fallen, ziemlich erträgliche Scheingründe aufzubringen, um nach und nach auch noch mehrere Theile des menschlichen Körpers als **entbehrlich** und derselben Verrichtung, als eine Sache, wovon das Ganze der menschlichen Gesundheit eben so wenig, als man von der Zeugung ohne Unterschied behauptet hat, abhienge, ansehen zu machen: weil von allen schon abgesonderten Säften, auch die Galle nicht ausgenommen, allezeit etwas sogleich wieder durch angebrachte Einsäugungsgefäße, und zwar nicht ohne gewissen Nutzen, dem Blut zugeführet wird. — Man gebe auch zu, daß eine allzustarke Anfüllung der Saamenbehälter durch diese Resorption beseitiget werde; so hat man deswegen noch nicht alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet, weil, wie ich bereits §. 10. angeführet habe, jene nicht

die

die alleinige Ursache der Saamenergiesungen sind; als welche vielmehr durch einen besondern Reiz eines durch den längeren Aufenthalt im Blut, oder in den Behältern selbst, flüchtiger gewordenen, und die Nerven dieser Theile um so mehr stimulirenden Saamens, zu entstehen pflegen; so wie bei gewissen Kranken, diese Schärfe oft den Mangel der natürlichen Anfüllung ersezzet, und zum Schaden derselben, allzuviele Ausleerungen dieses nöthigen Saftes verursachet.

§. 16.

Auflösung der gemachten Einwendungen.

Menschen, die sich ein ewiges Geschäft daraus machen, alle sowohl physische, als moralische Reizungen, unter ausgesuchten Kasteyungen ihrer selbsten, zu fliehen; — Menschen welche ein wäßrigtes, träges, oder weniger empfindliches Temperament haben; *) — und endlich sehr elende, im äußersten

*) Il y a eu dans tous les tems de ces temperaments heureux & sages, que la nature dispense, de réduire en pratique la grande regle de la multiplication. — Les orientaux les appellent *Eunuques du soleil*, Eunuques du ciel, faits par la main de Dieu. Encyclopédie, Celibat.

sten Unglück schmachtende Menschen, werden also, ich bin nicht dawider, weit seltnere Aufwallungen spühren, und vielleicht Jahre durchseufzen, ehe sie ein täuschender Traum auf einen Augenblick in die Klasse der für die Liebe empfindlichen Geschöpfe zurücksetzt; ... aber ich denke nicht, daß man solche zum Gegenstande wählen sollte, wenn die freyen menschliche Verrichtungen zu untersuchen sind; und dann, so frage sich ein jeder selbst, ob er, ohne das ihm die Natur das Spiel abgewonnen, und, wenigstens in Träumen, die keine Verwendung würde haben allezeit verhindern können, ihn überrascht hätte, — sich mit gutem Gewissen zu solcher Klasse zählen möge?

Beobachtung an Pferden und andern Thieren.

Was in dem Inneren der Thiere vorgehe, welche man, auch wider die Bedürfnisse ihrer Natur, von aller Vermischung mit ihres gleichen abhält; solches ist zwar, ins Allgemeine, weniger bekannt: allein ich zweifle erstlich, daß nicht bey solchen hierin ein beträchtlicher Unterschied seye: denn es ist sehr möglich, daß bei manchem Thiere, welches seiner Natur nach nur zu bestimmten Jahrs-Zeiten die Triebe zur Fortpflanzung empfinden solle, der Saamen mit dem Harn zuweilen

len abgehe, obschon dieses bey unserem Geschlechte nicht geschieht: so wie dieses hinwiederum durch nächtliche Bilder von dem überflüssigen Saamen befreyet wird; welchen wichtigen physischen Dienst, wie schon gesagt worden ist, dieselben keinem Thiere leisten: ein Unterschied den man daher hat leiten wollen, daß die Thiere nicht gleich dem Menschen auf dem Rücken zu liegen pflegten, als wodurch die nächtlichen Pollutionen beförderet würden. *)

Man beobachtet zweitens an Beschellern, die lange nicht gebraucht werden, öfters, daß nach einem stärkern **Aushängen** und Erection ihrer Ruthe, der Harn etwas besonderes habe, und ein weißlicht fettes Wesen mit sich führe. Strabo erwähnet: „daß auch die männlichen Elephanten „(welche Thiere sich wie Pferde zu vermischen, „und auch so zu gebähren pflegten:) wenn sie „zur Brunstzeit, nicht in die Freiheit gesetzet wür„den; während derselben **etwas** fettes durch „das Zeugungsglied von sich gäben,“ **) Sodann fehlt es den angeführten Beobachtungen, daß den Hengsten und Beschellern nie anders, als beym Beschellen der Saamen abweiche, sehr an Richtig-

 keit,

*) *Aristoteles*, in Proplem.

**) Geograph. Lib. XV.

keit, da man in großen Ställen gar nicht selten bemerket, daß die Hengste, noch viel mehr aber die Maulthier-Hengste, sich ganz deutlich, wie man sich hierüber auszudrücken pflegt, entsämen: indem sie die steife Ruthe hart wider den Bauch anschlagen, und unter bekannten Bewegungen der Lenden, sich endlich, wie es scheint, mit beiwirkender Einbildungskraft selbst Pollutionen erwecken; welches bei einigen derselben so oft geschieht, daß solche von Fleisch, und in eine Art von Auszährung verfallen. — Es ist auch von Hunden bekannt, daß solche zu gewissen Zeiten bey Abgang besserer Gelegenheit, sich unbelebter Dinge, womit sie ihre Geburtstheile bis zu einiger Befriedigung ihrer Triebe reiben, bedienen; *) und ich habe selbst einen Pavian gesehen, der sich einer mit Gewalt zu sich gerissenen Hand eines achtjährigen Mädchens zu eben diesem Ende in meiner Gegenwart, bedienen wollte. Von verschiednen Vögeln kennt man die verliebte Einbildungskraft, welche nicht selten zu ganz zweckwidrigen Ergiesungen des reizenden Safts, jeden in der Hitze vorliegenden Gegenstand dienen macht: welche alltägliche Erfah-

*) *Blumenbach*, de generis humani varietate nativa, pag. 13.

fahrungen, obschon sie dieses nicht beweisen, daß auch bei eingesperrten Thieren, die gänzliche Enthaltung gleiche Gefahr mit sich führe, doch scheinen darzuthun: daß die Natur einen im Wohlstand des Körpers erzeugten Saamen, durch keine andere, als durch natürliche Wege, zu gewissen, nach dem Temperamente und übrigen Umständen des Menschen, verschiedenen Zeiten, ausgeleeret wissen wolle. — Ich komme aber selbst auf die Erfahrungen, welche von großen Aerzten zur Aufklärung der menschlichen Zeugungsgeschichte verschiedentlich sind aufgezeichnet worden.

§. 17.

Wirkung einer strengen Enthaltsamkeit, auf Menschen, welche keine natürliche Anlage dazu haben.

Man hat die Anmerkung oft von jenen gemacht, welche wider ihre physische Anlage, und ohne daß ihnen die Natur mit nächtlichen oder unwillkührlichen Pollutionen zu Hülfe komme, eine strenge Enthaltsamkeit beobachten, daß sie nicht selten, vor andern, aller menschlichen Gesellschaft überdrüssig und in sich selbst vertieft werden, da oft die Gemüths-Neigung selbst von einer gänzlichen Zurückhaltung des den Menschen sonst so

sehr belebenden Saamens, wie in Gegentheil auch von seiner Verschwendung, zu leiden pflegen. *) Daher will man in **Engelland** beobachtet haben, daß unter zwanzig Menschen, welche das tædium vitæ der Gesellschaft entreisset, über die Hälfte für sich allein lebender Bürger befindlich sind. **) **Galenus** bemerkte von Menschen, welche wegen natürlicher Schamhaftigkeit alle Liebsverrichtungen meideten, daß sie endlich dabey träge und schläfrige Leute geworden sind; — einige derselben wurden niedergeschlagen, ausserordentlich traurig und schüchtern, sie verlohren alle Eßlust, und die nöthigen Verdauungskräfte. ***) **Celsus** sagt: die Hagestolze würden von der Natur mit Trägheit bestraft, und er war ganz mit **Galenus** überzeugt: „daß diese Leute, anstatt, wie sie glauben, „ihre Kräften zu sparen; sich vielmehr durch „eine weise und gemäßigte Liebe stärken wür„den.

*) **Zimmermann**, von der Erfahrung in der Arzney-Kunst; II. Band, S 408.

) Mr. de *Chasmond*, journal Encycloped. 1771 mois de Juin. Selbst in **Frankreich nimmt die Selbstmordsucht mit der Anzahl der Menschen überhand, die den Ehestand als eine Last verabscheuen.

***) De locis affectis. l. c.

„den.“ *) — Aetius rühmt die Liebe, „als ein „so unvergleichliches Mittel für Menschen, welche „alle Gesellschaften fliehen, und mit schwarzer „Galle und mit Traurigkeit geplagt sind; daß sie „sowohl Rasenden die gesunde Vernunft, als auch „gewissen Fallsüchtigen ihre vorige Gesundheit „wiedergegeben habe,“ **) — Schwenk erwöhnt eines tollsinnigen Weibes, welches in einer Stadt von Italien nackt herumlief, und ganz wieder hergestellt wurde, als sie von ungefähr ein Haus betretten, wo sie die Nacht mit Mannspersonen zubrachte. ***)

Gewalt des in dem Körper zurückgehaltenen Saamens auf das menschliche Gemüthe.

Nichts äußert in der That eine so fürchterliche Macht auf unsere Seele, als die Anhäufung des

*) Medicin. — Unzer, im Arzt, V. Theil, 22. Stück.

**) *Aetius*, l. c. Serm. III. P. m. 130. 31. — *Riolanus* Univers. medicin. Compend. c. XXVI. — „Sie verhindert die bey der Enthaltung entstehenden Geschwülste der Teilen, und linderet die Zufälle der Tiefsinnigkeit.“ *Fontanus*, de sanitate tuenda c. 2. op. p. 775.

***) L. I. Obs. 228.

des Saamens. Der Unterschied zwischen Verschnittenen und ganzen Menschen, fällt jedem nur wenig aufmerksamen Beobachter in die Augen. Der Zug-Ochse scheint mit dem ganzen Stiere verglichen, von einer anderen Art herzustammen; so wie die Kühe, das Mutterschwein, einige Fische, welchen die Eyerstöcke sind ausgeschnitten worden, von aller Neigung zum Zeugungswerke befreiet leben. *) — Die zuverliebte Tochter des deutschen Schweinschneiders, welcher ihr in seinem Grimme die Seiten öfnete und die Eyerstöcke herausnahm, spührte von dieser Zeit an nicht mehr das geringste Verlangen nach dem Genuß desjenigen, was ihr diese seltsame Operation zugezogen hatte. **) Man hat auch noch beobachtet, daß

*) Herm. *Bœrhave*, prælect. in Inst. propr. Tom. V. Edit. Taurin. p. 74. — Von *Haller*, Elem. physiol. T. VIII. Lib. XXIX. Sect. I. §. 8.

**) *Boerhave*, l. c. Vid. *Zachias*, Quæst. med. legal. Lib. II. T. III. Qu. p. 203. n. 48. Auch Pott berichtet den Fall, wo einem Weibe die beeden Eyerstöcke als besondere Geschwülste, an dem Bauchringe abgeschnitten wurden, worauf sogleich das Monatliche ausblieb, und die Brüste zusammenfielen. Chirurgische Beobacht. Sonderbar ist es doch, daß die Gesetze von Hin-

daß die wirkliche fallende Sucht, und eine wahre Tollheit durch die Castration allein zufälliger Weise geheilet worden sind; *) und bey verliebten Narren würde ich dieses Mittel als vielversprechend ansehen. **Galenus** rühmt dasselbe als eine sichere Heilart im Aussatz, **) und **Lucretius** berichtet, daß man sich derselben ehedessen in der äußersten Gefahr dagegen zu bedienen pflegte:

Et graviter partim metuentes limina lethi,
Vivebant ferro privati parte virili ***)

So machen uns also zwey bis drey Quentchen eines **zwischen dem Mastdarme und der Harnblase** aufbewahrten Saftes, Thorheiten begehen; die wir, **um soviel nur leichter**, oft nicht um die Welt würden begehen wollen! ......

Krank-

Hindostan befehlen: „daß eine jede nicht gezwungene Ehebrecherinn, so wie eine jede Blutschänderinn erst verschnitten, und dann hingerichtet werden solle.“ A code of gentoo Laws. S. Zugabe zu den gött. gel. Anz. 1778. 16. Stück.

*) *Ivo Carnot.* Epist. 231. — Ephemerid. nat. cur. Centur. I. Obs. 62.

**) Lib. III. Comment. ad l. 3. *Hippocrat.*

***) De natur. rer.

Krankheiten, welche von stockenden Saamenfeuchtigkeiten entspringen.

Es ist nicht anderst; wenn man aber die näheren Folgen der widernatürlichen Zurückhaltung des Saamens betrachtet; so sieht man gewis bis zur Ueberzeugung, daß sich die Natur wider gewisse Angriffe meisterhaft zu vertheidigen wisse. „Eine zu strenge Enthaltsamkeit vom Beyschlafe, „sagt **Gaub**, *) schadet zwar seltener; aber man „hat doch bemerket, daß sie, **den von Natur „mit mehrerem Saamen und mit einem reiz„bareren Temperament begabten Menschen**, „einen abmattenden öfteren Saamenabgang, ei„nen Tripper, Anfüllung, Geschwulst, Schmerz „und Entzündung der Theile, welche den Saamen „zubereiten, eine unwillkürliche und übertriebene „Sehnsucht zum Beyschlafe, Schwermuth, Zü„ckungen, und selbst eine verliebte Tollheit zuge„zogen habe." — Wahnsinn und Gichter hat auch **Stahl** von dieser Ursache hergeleitet. **)

Eigen-

*) Institut. Pathologiæ medicin. 563. 823.

) l. c. p. 359. Man kann also mit Recht hier mit dem **Terentius ausrufen:

Dii boni! quid hoc morbi est,
Adeon' homines immutarier
Ex amore, ut non cognoscas eosdem esse!

In Eunucho A. 2. Sc. 1.

Eigenschaft und Natur derselben.

Der zurückgehaltene Saamen wird nemlich sowohl durch einen längeren Aufenthalt scharf, und von der Wärme der umliegenden Theile, besonders aber von dem im Mastdarm angehäuften Unrath, endlich fäuligt; *) als auch wenn er durch wiederholtes Einsäugen, und durch die Gewalt des öfteren Kreislaufes durch alle Theile des Körpers lange genug herumgetrieben worden ist, einigermaßen giftartig. Der Athem von Thieren, die zu einer langen Enthaltsamkeit gezwungen worden sind, wird andern zuweilen gefährlich; und Eckel, große Traurigkeit und die fallende Sucht setzt auch **Haller** unter die Wirkungen des scharfgewordenen Saamens. **) — Eben dieser Gelehrte leitet

*) *Sauvages* Physiol. p. 218.

) L. c. Tom. VII. p. 548. *Zacut*, Prax. med. admirab. c. 118. 19. Es ist etwas sehr gemeines um den Ausschlag auf der Stirne bey enthaltsamen Jünglingen, und sogar über den ganzen Leib hat man einen Ausschlag bemerket, welchen man dem zurückgehaltenen Saamen mit Recht zuschreiben konnte. Philos. Arzt. **Lorry sagt: „dies ist gewiß, daß wenn sich beede Ge„schlechter entwickelt haben, und sie keusch leben, ge„meiniglich eine große Reihe zusammengehäufter Pu„steln

leitet von dem auch frischen Saamen des Mannes, das Erbrechen und die Ueblichkeiten her, welche vielen Frauen sogleich nach dem Empfängniß zustoßen: da es schwehr ist, diese Zufälle von der alsdann noch nur sehr wenig ausgedehnten Gebährmutter herzuleiten. Die Hunde, und andere Thiere, welche sich sonst sehr leicht erbrechen, leiden von ihren Trachten diesen Zufall nicht: woraus erhellet, daß es eine besondere Eigenschaft des menschlichen Saamens bey einem großen Theil der Männer seye, daß er auch die gesündesten Weiber, die er befruchtet, oft noch über die Hälfte der Schwangerschaft kränkeln macht. — Man kann daher dem Ausdruck des Herrn von **Bordeu** den Beyfall nicht versagen, wenn er schreibt: „Die „Zufälle, welche man beym Anfang einer Krank„heit

„steln entstehen, gleichsam als wenn sie von den ange„laufenen Glandeln in die Haut getrieben wären. Abhandl. von den Krankheiten der Haut, I. Band, Einleit. S. 83. sq. „Man findet, sagt er ebendaselbst, „eine gewisse Sympathie zwischen den Geburtstheilen „der Männer und Weiber, und der Haut, die, bey dem „Triebe zum Beyschlaf, aufschwillt: wenn er aber vor„bey ist; so kömmt in derselben ein Schweis und zu„weilen Hitzblätterchen zum Vorschein.“ S. 50

„heit empfindet, können mit jenen genau vergli„chen werden, welche sogleich nach dem Empfäng„niß beobachtet werden, in beiden Fällen wird, „ich weiß nicht, was für eine erschütternde Be„wegung gespühret; die innere Ordnung des „Kreis-Laufs wird geändert, und nicht ganz wie„der hergestellt, bis eine **Krisis** oder Ausleerung „geschehen ist." *)

Man hat die Geschichte einer jungen Frau aufbewahret, welche, währender Beywohnung, von dem Empfange des männlichen Saamens, jedesmal in eine Ohnmacht verfiel, und daher unfruchtbar blieb. **) Sogar auch die Milch der Säugenden scheint diese alles durchdringende Kraft des Saamens zu erben: die Milch einer Hündinn wurde durch die Liebe so verändert, daß der Säugling solche verabscheute; ***) und der Saamen scheint Antheil an dem Widerwille, dem Eckel, Erbrechen, und selbst an den Gichtern zu haben; welche

*) Récherches sur les maladies chroniques, Tome I. p. 104.

**) Act. nat. Cur. Dec. I. an. 3. Obs. 233.

***) *Haller* l. c. p. 546.

welche angesehene Aerzte bey Kindern beobachtet haben, die an schwangern Müttern tranken. *)

Aehnlichkeit des Saamens mit dem Mohnsaft.

Der aus den Saamenbläschen in die Blutmasse aufgenommene und im Körper ausgebreitete Saamen wirkt auf unsere Nerven, gleich einem anderen starken und sehr flüchtigen Geiste: er erhebt den Puls, und hat eine dem **Mohnsaft** nicht unähnliche Eigenschaft. „Es sind bekannte Er„fahrungen, sagt **Unzer**, daß der blose Geruch „des Opium's, Schweis treibe, und verliebt „mache." **) Der Geruch aller stark und angenehm riechenden Blumen, scheint eben solche Wirkung auf die Nerven zu haben: und eine Rose auf dem Busen einer Schönen dünstet beeden fremde Reize aus. — Eine beträchtliche Anhäufung des Saamens nimmt den Kopf ein; die angelaufenen Augengefäße verrathen den gesprächigen Natur-Trieb, die Ausdünstung vermehret sich, der Athem wird schwehrer, und öfteres Herzklopfen zeugt von einem nicht ganz gleichen, obschon geschwinderen Kreislauf der ausgedehnten Säfte: besonders aber

das

*) *Roseen, Desessarz, Ballexerd, Etmüller, &c.*

**) L. c. III. Th. 66 Stück, S. 212.

das Gehirn wird mit einer Menge die Absicht der Natur verrathenden Bilder und Träume überhäuft, die diesen Zustand einer **wirklichen Berauschung** sehr ähnlich machen: und so wie das Opium seine vorzüglichste Wirkung in Auflösung der Säfte äußeret; *) so bemerket man auch, daß die Menge des erzeugten Saamens das Fäulniß beförderet, und den zur Brunstzeit erlegten Hirsch, vor anderem Fleische faulen macht. **) **Willis** sagt: „derjenige, den eine heftige Sehnsucht plagt, spühret in seinem Marke eine Gluth, sein Fleisch, seine Eingeweide und Knochen, werden wie von einem Feuer verzehret, und gehen bald in Fäulung über.“ ***) Selbst in den Thieren, die lange umsonst ein Verlangen zur Vermischung hegen, wird die Masse der Säfte verdorben: Schaafe, die in diesen Umständen geschlachtet worden,

 äußer-

*) Wenigstens müssen die neueren Beweise für das Gegentheil dieser Erfahrung, noch stärker bestätiget werden.

**) L. c. *Buffon*, histoire naturelle, T. VI. p. 81.

***) De anima brutorum, c. V. p. 45. Schon Sirach sagte: „Wer in der Brunst stecket, der ist wie ein „verzehrend Feuer, und höret nicht auf, bis er sich „selbst verbrenne.“ Sir. 19, 3. 23, 22.

äußerten im Geschmacke etwas ranzigtes; *) Das Geflügel, und sogar die Fische, wenn es zur Zeit kömmt, wo sie bald mit der Zeugung zu thun haben, werden weniger angenehm und sogar eckelhaft. Daher hat der päpstliche Leibarzt **Bagliv** angemerket, daß die Krankheiten enthaltsamer Menschen unter den nemlichen Umständen heftiger sind; **) und es läßt sich leicht schliessen, daß eine Unordnung in einer so wichtigen Absonderung, bei schweren Krankheiten, die Zufälle vergrössern müsse: wie dann mehrere Krankheiten, bei enthaltsamen und unverheyratheten Männern, mit einem in kurzer Zeitfrist wiederholten Abgange des Saamens, sich glücklich zu endigen scheinen. Einen sehr enthaltsamen Mann überfiel eine Zerschlagenheit der Glieder, und eine über den ganzen Körper ausgebreitete Hitze und Ermattung, welche gleich in der ersten Zeit der Krankheit den Arzt in ziemliche Verlegenheit setzte, und über den wahren Karackter der Krankheit unentschlossen ließ: wo man sichs am wenigsten versah, erweckte die Natur in der vierten oder fünften Nacht, während unterbrochenem Schlafe, bey dem Kranken eine zu drei-

*) *Harvei* Generat. animal. p. 23.

**) De morborum Success.

dreimalen wiederholte Pollution: und derselbe wurde, zur Verwunderung seines Arztes, auf der Stelle gesund und so kräftig, als vor der Krankheit. Auch **Narducci** hat, in einem hitzigen Fieber eine solche Ausleerung in einem jungen Geistlichen als kritisch befunden, und den Kranken sich bessern gesehen. *) Etwas ähnliches hat schon **Amatus Lusitanus**, zu Ende der Krankheiten, oder bei Reconvalescenten bemerket. **)

Sonderbare Zufälle.

Die Krankheiten, welche aus Versäumung dieses natürlichen Triebs bei gewissen Naturen entstehen, gehören mit unter die mit den sonderbarsten Zufällen begleiteten Uebel. Die mannigfaltigsten Verdrehungen und Zuckungen, als eine nicht seltene Wirkung kriegender Leidenschaften, sind gewöhnliche Erscheinungen einer Wuth, die bei dem weiblichen Geschlechte ihren Namen von dem angegriffenen Theile führt, und nach welcher man in der Gebährmutter eine Anhäufung einer weissen

*) *Targioni* Raccolta di opuscoli medico pratici Tom. II. n. 13.

**) Curat. medicinal.

Feuchtigkeit angetroffen hat. *) Verhärtungen, Geschwülste, selbst der Krebs der Geilen, der Gebährmutter und der gleichleidenden Brüste, nebst der Wassersucht der Eyerstöcke, werden mehrstens in Gesellschaften unverehligter und der Enthaltsamkeit ergebener Menschen von beiden Geschlechtern angetroffen. **) **Merkurialis** sagt, man könne bei Hodengeschwülsten mit Recht auch die Zurückhaltung des Saamens als eine besondere Ursache ansehen; da man oft nach zurückgehaltenen oder, wie man zu sagen pflegt, nach gestopften Trippern, ungeheure Geschwülste der Geilen bemerket. ***) Wenigstens muß dieses zeigen, daß man aus einer Verstopfung des Schleimflusses aus der Harnröhre, leicht einen Angriff der Geilen voraussehen könne. Ich habe bei einem sehr enthaltsamen, aber mit einem empfindlichen Herzen begabten Jünglinge zu gewissen Zeiten, unter sehr starker Anfüllung der Saamengefäße, die heftigsten

Schmer-

*) v. *Haller*, l. c. Joh. Georg. *Stegmayeri* dissert. de furore hysterico vel uterino Altorf. 1713. cap. III. Andr. *Nunn*, Program. de hysterico délirio Erford. 1763. §. XI.

**) *Stahl* l. c. p. 140. *Santorini*, &c.

***) Consult. medic. T. I. Cons. IV.

Schmerzen in den beeden Geilen und Saamenschnühren entstehen gesehen; welche er dadurch zu lindern suchte: daß er sich, bei zu heftigen Anfällen, eine horizontale Lage wählte. Dieses half aber, bei einer sehr blutreichen Beschaffenheit nichts, gegen einen einige Zeitlang anhaltenden Krampfaderbruch, welchen derselbe endlich davon trug, und der, wie man sieht, blos dem stärkeren Triebe der Säfte zu diesen Theilen, zuzuschreiben ware. **Heister** hatte die nemliche Beobachtung gemacht, und sagte daher: „Wenn in gesunden und starken Männern von der überflüssigen Menge des „Saamens in den Saamengefäßen ein **Krampfaderbruch** entstanden; so ist das kräftigste Mittel, das **Heirathen**, und es muß daher in solchem Falle angerathen werden *).

Die Bleichsucht, Unordnung in dem Monatlichen, **) der weisse Fluß, und der verliebte Wahnsinn, sind oft das Loos der gesitteten Jungfrauen, und können oft nur durch Veränderung

 des

*) Institut. Chirurg. Part. II. Sect. V. c. 128. §. 3.

**) „Der Beyschlaf ist eine Ursache des besseren Fortgangs im Monatlichen, dessen Mangel die Weiber „vielen Krankheiten aussetzt." *Hippocrates*, de genitura, Sect. 3.

des Standes gehoben werden. Die bleichsten Jungfern geben daher oft die schönsten Weiber, und **Venette** rieth das ehelige Geschäft als das sicherste Mittel wider die blasse Farbe der Frauenzimmer an *) Zu den Ursachen der Muttererstickungen gehöret, sagt **Rolfinc**, ein feuchtes und hitziges Temperament, welches viel Blut und vielen Saamen erzeugt, und oft

Aetas Viripotens injugi Sociata lecto. **)

Ein über den ganzen Leib verlohrnes Gefühl wurde bei einer unverheiratheten Person durch kein Mittel hergestellt, als wiederholte Beywohnungen die völlige Gesundheit in einem anderen Stande wiederbrachten. ***) — „So wie die „übrigen natürlichen Triebe und Bedürfnissen ihre „Vernachläßigung an dem Menschen strafen; eben „so

*) *Etmüller* Oper. om. part. III. *Venette* l. c. *Sigwart* sagt: „Videtur non explicabilis naturæ instinctus hic id suadere pallidæ remedium, quod sæpe eluso omni medico auxilio, optimam malo opem fert. „Dissert. med. de Chlorosi, *Tubing.* 1763 *Hoffmann* med. rat. System T. IV. P. IV. p. 401.

**) Epit. Method. Cognosc. & cur. particular. C. affect L. III. c. 24. p. 352.

***) *Boyle* Physic. experiment.

„so rächet sich die Natur bei Gelegenheit einer „widernatürlichen Zurückhaltung des Saamens: „die Thiere selbst trauren aus natürlicher Sehn„sucht zur Vermischung, und sterben endlich; die „Karpfe wird bei längerer Aufbehaltung ihrer „Eyer, krank.“ *) Das nemliche widerfährt den Vögeln, welche man ziemlich hartherzig ohne alle weibliche Gesellschaft zum Vergnügen gefangen hält: und sie empfinden so wie manche menschliche Schöne, den Einfluß **des gewaltigen Maymonats**. „Das Weib, sagte **Paul Zachias**, welches an der Zeugung gehinderet wird, bekömmt „eine Anlage zu allen Krankheiten, vorzüglich, „weil die Materie des Saamens in ihrem Kör„per zurückgehalten, nicht aber durch den Bei„schlaf ausgetrieben wird. Tausenderlei Zufälle „und Krankheiten werden, wie die Erfahrung „beweiset, durch dieses Zurückhalten erzeugt.“ **) Der Wittwer beym **Galenus** verlohr alle Lust zu den Speisen, und die Verdauungskraft. Wenn er sich zwang, ein wenig mehr zu sich zu nehmen; so erbrach er sich bald wieder, und endlich verfiel er, auch ohne besondere Ursache, in eine Tiefsinnigkeit;

*) de *Haller*, l. c. Lib. XXIX. Sect. I. p. 14.

**) Quæst. med. legal. Lib. VI. Tit. I. Qu. V. p. 453.

keit; welche Zufälle sogleich alle verschwanden, als er zur vormaligen Lebensart zurückwich. *) Der Marquis von **Renty** nahm sich zu **Paris** vor, auf einmal von aller, auch erlaubten Liebe sich zu enthalten; und er starb, sagt **Zimmermann**, über dem Versuch; so wie ein „Wundarzt aus „Anspach, welcher sich auf die **Befehle** seiner „Frau, des Beischlafs enthielt, in eine so wun„derbare Harnwinde, und so heftige Zusammen„ziehung der Harnröhre verfiel; daß man das „kleinste Werkzeug nicht durchbringen konnte: wel„ches von **Haller** aus dem Drucke des überflüs„sigen Saamens und des ihn begleitenden Saftes er„klärte." **) **Stahl** erzählt die Geschichte eines 26 jährigen jungen Mannes, welcher so wahnsinnig wurde, daß man ihn binden mußte: das Uebel veränderte sich nach vier Wochen in eine fallende Sucht, welche immer länger anhielt, und des Tages oft 3 bis 4 mahl wiederkam: endlich schlug zu den Anfällen, eine Starrsucht des Gliedes, und ein Saamenabgang, welche dieselben allzeit erleichterten: bis bald hierauf die paroxismi seltener wurden, der Wahnsinn sich verlor, und der Jüngling in

Zeit

*) De loc. affect. L. VI. c. V.

**) Von der Erfahrung, l. c.

Zeit von einem halben Jahre wieder völlig genesie. *) Die Geschichte des Pfarrers Blanchet eines merkwürdigen Opfers der seinem Temperament unangemessenen Enthaltsamkeit, ist jetzt allgemein bekannt, und die grössere Anzahl der **Wahnsinnigen** in Klöstern beider Geschlechter, hat gewiß einen großen Grund in dem **ehelosen** Leben. — Eben dergleichen Zufälle erwehnt auch **Tissot**, welcher, ob er schon mit einer Meisterhand die schröcklichen Folgen unmäßiger Liebe abgezeichnet hatte; doch die übeln Wirkungen der zu strengen Enthaltsamkeit bei vielen Naturen, mit seiner eigenen Erfahrung bekräftiget hat. Er sah zu **Montpellier** eine 40 jährige, den Umarmungen ehmals ergebene Wittwe in die heftigsten Krämpfe und Gichter, mit Verlust aller ihrer Sinne verfallen: nichts heilte sie, als ein starkes Reiben der Geburtstheile, worauf, unter gichterischen Bewegungen, eine Ergiesung aus der Gebährmutter, und sogleich auch wieder die Gesundheit erfolgte. **) **Galenus**, und auch **Haller** haben ganz ähnliche Beispiele erzählet: ***) und es sind mir andere bekannt:

*) l. c. p. 1355.

**) De morbis ex manustupratione; p. 195. sq.

***) L. l. c. c. — *Rolfinc* l. c. l. 24. p. 359.

kannt: wo sich medicinische Layen des unerlaubten Mittels in Mutterohnmachten mit gleichgutem Erfolge bedient haben. Daher sagte auch schon **Hippocrates**, nachdem er von den Jungfern-Krankheiten eine kernigte Beschreibung gegeben: „Den Jungfern, welchen die erwöhnten Zustände „aufstoſſen, rathe ich, daß sie sich, so bald sie „nur können, verheirathen: denn wo sie schwan„ger werden; so erhalten sie ihre Gesundheit: „geschieht aber dieses nicht; so überfällt sie das „Uebel zur Zeit ihrer Mannbarkeit, oder kurz „darauf; es seye dann, daß sie sich mit einem „Manne vorsehen.“ *)

Der Ehestand als ein Genesungs-Mittel, gegen viele dieser Krankheiten.

Aus solchen Ursachen pflegten die Aerzte in diesen und ähnlichen Fällen, ihren unverehligten Patientinnen den **Hippocratischen** Rath für das beste Mittel anzugeben. Denn obschon dergleichen Krankheiten auch unter den Verehligten nicht selten sind, entweder weil das Heilmittel viel zu spät gebraucht oder nicht recht gebraucht wurde, oder weil dasselbe, oder wie man sagt, oft vieles von seinem

*) De morb. virgin.

seinem **electrischen Feuer** vermißt, das ihm seine Wirksamkeit geben muß, . . . oder endlich weil das Uebel aus einer anderen Ursache entstanden seyn mag; so trafen sie doch selten mit der angeführten Heilart fehl: wäre es auch nur um die Kranke aus der dringenden Gefahr eines heftigeren Anfalles zu retten. — Verschiedene Aerzte, welche nicht so glücklich waren dergleichen Mittel zur Hand zu haben, suchten so gut sie konnten, der Natur nachzuahmen, und diesen Mangel durch geschickte mechanische Behandlung der kranken Theile einigermaßen zu ersetzen: *) Die Versuche würden auch vielleicht häufiger gemacht worden seyn; wenn nicht der Wohlstand und noch wichtigere Ursachen Innhalt gemacht hätten. Denn obschon, nach Sanchez, einige Gelehrten dergleichen Mittel bey hysterischen Weibern, die an Mutterumständen in Gefahr sind das Leben zu verlieren, und von einer erregten Pollution wieder hergestellt zu werden pflegen, für erlaubt ansahen;

*) „*Mesue* pessaria virilem penem referentia fieri ju„bet, quibus commodissime semen, cæteris nihil „proficientibus, evocari posse credit. Cap. propr. „vid. *Hercul. Saxon.* und andere. Sehe auch *Hoff„manni* med. rat. System. T. V. p. 164.

sahen; *) so wurden sie doch von mehren widerlegt: und die Aerzte sehen nun größtentheils diese Heilart als ein unanständiges Unternehmen an, welches sie oft mit einem natürlichen und erlaubten Mittel verwechseln zu können, wünschen müssen wenn sie die Kräften der Liebe, und die gutthätigen Wirkungen eines alle Adern durchdringenden, den Kreislauf bis durch die verborgensten Gefäße über alles erweckenden, und die Nerven so sehr belebenden Feuers bedenken, und durch tägliche Erfahrungen überführt werden: daß diese Leidenschaft in der menschlichen Natur das seye, was ein starkes Gewitter in der allzuruhigen und daher leicht in Verderbniß übergehenden Athmosphere ist, daß dieses zwar Bäume ausreisse, und Häuser umstürze, wenn es zu heftig wird; aber auch das Wachsthum und das Wohl aller lebendigen Geschöpfe und Pflanzen befördere, wenn es in gewissen Schranken bleibt.

Die physische Wirkung der Einbildungs-Kraft ersetzet den Mangel desselben.

Ich würde noch lange nicht aufhören, wenn ich die Erfahrungen aller berühmten Aerzte hier noch

*) De matrimonio, lib. IX. Disput. 17. Nro. 19. T. 3. Vid. Paul *Zachias*. Qu. med. leg. l. VI. T. I. Qu. V. n. 12.

noch anführen wollte, welche nebst den obigen einstimmig beweisen: daß obschon die Fehler einer Verschwendung der Zeugungskräfte die häufigsten und das Loos der abscheulichsten Folgen sind; doch auch im Gegentheil eine allzustrenge Enthaltsamkeit, als den Naturabsichten bey sehr vielen Menschen zuwider, von sehr bedenklicher Wirkung seyn könnte; wenn es nicht seine gute Richtigkeit hätte, daß unsere Einbildungskraft, und eine glückliche Verfassung der thierischen Haushaltung, auch ohne unser unmittelbares Beytragen, und ohne unseren Willen, gleichsam verstohlener Weise, für unsere Erhaltung sorgte, als welche so sehr von der guten Ordnung in den Absonderungen, und in dem Auswurfe der Säfte abhängt: daß wären diese auch noch so guter Beschaffenheit, doch aus ihrer übermäßigen Anfüllung eine Vollsäftigkeit entsteht, welche den Menschen eine Anlage zu fast allen Krankheiten beybringt.

Ich begnüge mich aber mit der hier entworfenen Geschichte der physischen Folgen der Enthaltsamkeit bei einer großen Klasse von Weltmenschen, welche (ohne vorauszusetzen, daß man ohne sehr dringende Ursachen, billiger Weise dem nächtlichen Spiele unserer erschütterten Einbildungskraft das Geschäft einer so gut als unvermeidlichen

Aus-

Ausleerung überlassen könne, die zu weit höhern Absichten bestimmt ist:) als eine Ursache sehr grosser Uebel im gemeinen Wesen, *in das* Fach medicinischer *Untersuchungen eigentlich* um so mehr zu gehören scheinen; *als man* ohne genaueres Kenntniß davon, unmöglich den wahren Einfluß des **weltlichen** Coelibats auf die allgemeine Gesundheit der Menschen beurtheilen kann.

§. 18.

Ich bin jedoch weit entfernt die Beurtheilung des so sehr ausgebreiteten ehelosen Standes allein auf mich zu nehmen: und da ich die Satzungen meiner Kirche ohne Ausnahme verehre; so finde ich nöthig, mich zu erklären: daß ich hier von der Enthaltung, welche dieselbe der verehrungswürdigsten Klasse, den Dienern der Religion, auferleget hat, mit nichten zu reden gedenke. Da ich fest glaube, daß ein Mensch, welcher vor der Ablegung seiner Gelübde, seine Natur und Temperament mit hinlänglicher Genauigkeit geprüfet hat, durch eine jenen angemessene Lebensart, Thaten vollführen könne, zu welchen andere, nach natürlichen Grundsätzen, und nach einer besonderen Anlage ihres Temperaments, zu schwach scheinen mögen: und daß dieselben, so betrachtet, nicht

mehr ein Gegenstand menschlicher Kritik seyn können; so ist es meine Sache nicht, die guten Gründe zu untersuchen, welche die römisch-katholische Kirche haben muß, um ihren geistlichen Gliedern den Gebrauch eines physischen Vermögens zu untersagen, welches zwar einen Theil ihrer Natur ausmacht, aber einer höheren Bestimmung zu gehorchen hat. — So viel ist gewiß, daß die Kirche diese Enthaltsamkeit nur als eine blose Disciplin achte, welche weder zu allen Zeiten von allen beobachtet wurde, noch länger beobachtet werden muß, als es ihr gefällt, hierin anderst zu verordnen.

Da inzwischen ein Mensch, welcher sich dem geistlichen Stande einverleibt, die Schwierigkeiten, welche hier anzutreffen sind, nicht miskennen, und die Vorsteher der Kirche eine gewisse Auswahl zur Ehre ihres Standes unter Menschen, die von der Natur so verschiedentlich geformt worden sind, nicht machen können, ohne die Kräfte zukünftiger Streiter mit jenen ihres natürlichen Feindes, wohl abzuwiegen; so lohnt es sich der Mühe, hier nicht ganz ohne Rücksicht auf eine so wichtige Klasse von Menschen vorbeyzugehen, und wenigstens die physischen Gründe zu berüh-

ren, welche nebst andern einer höheren Gattung mehrern Millionen Menschen in christlichen Staaten, eine Verfassung gegeben, in welcher sie selbst für die Bevölkerung im engeren Verstande nichts zu leisten, die zeugende Masse von Menschen aber allen Verlust durch lebende Beyträge für sie, zu ersetzen haben: zugleich aber einige ohnmaßgebliche Rathschläge beyzubringen, nach welchen dem beiderseitigen Wohle der **Kirche**, und des **gemeinen Wesens** in Bezug auf die körperliche Beschaffenheit ihrer Glieder, wirklicher Nutzen zufliessen möge. *)

*) Man sehe, was über diesen wichtigen Gegenstand gesagt werden kann, in den **dringenden Vorstellungen** an Menschlichkeit und Vernunft, um Aufhebung des ehelosen Standes unter der katholischen Geistlichkeit.

Der Ersten Abtheilung Zweiter Abschnitt.

Von dem geistlichen Coelibatleben.

Wer die Natur verdammt, ist noch kein weiser Mann,
Nein, er beweiß uns erst, daß er sie missen kann. *)

§. 1.

Von physischen Ursachen des Coelibats.

Es ist bekannt, daß es schwer seye, eine gewisse Epoche festzusetzen, in welche der ehelose Stand eine Sache der ganzen Geistlichkeit geworden; dem seye aber wie es wolle, so scheint allemal unter die natürlichen, und einen jeden anderen höheren Beweggrund nicht ausschliessende Ursachen des Coelibats überhaupt, der Abgang genugsamen Unterhalts, Mangel der Sicherheit und eine anhaltende Verfolgung zu gehören.

*) Der Arzt; IV. Theil, St. 86.

Unter solchen Umständen ist der Ehestand eine neue Last, die Naturtriebe sind weniger heftig, und es scheint eine Art von Grausamkeit zu seyn, sich fortpflanzen zu wollen, um die Gefährden seines Unglücks zu vermehren. Die Verfolgung macht die Niederlassung einer Familie schwehr, und man entgeht jener auf eine ungleich leichtere Art ohne diese. Die Selbsterhaltung geht natürlicher Weise vor der Fortpflanzung, und man säet da keinen Acker ein, wo man zur Erndtzeit nicht seiner Früchte, und beym Fortschleppen seines Lebens nicht sicher ist. Es ist übrigens dem natürlichen Laufe der Sachen gemäß, daß die Prediger einer neuen Lehre, von allen und jeden Verfolgungen, welche den Neugläubigen entweder das System des Landes, wovon jene die Missionaren abgeben, oder die Natur ihrer Lehre und deren Verhältniß mit der angenommenen Staatsverfassung, oder endlich die Art selbst ihres Verhaltens zuziehet, den vorzüglichsten Theil auszustehen haben; und ihre beständige Arbeiten, nebst der Ausdehnung ihres Missionsprengels, machen ihnen eine ruhige Versorgung einer Familie noch unmöglicher.

§. 2.

Verunreinigung, welche verschiedentlich auf wirkliche Blutflüsse gesetzet worden.

Es ist eine auch den entferntesten Zeiten und fast allen großen Völkern des Erdbodens eigene Meinung gewesen: „daß der Umgang der beiden Geschlechter, etwas verunreinigendes an sich habe; daß das weibliche Geschlecht während der Monat- und Wochenzeit, diese Verunreinigung ungemein erhöhe, und selbst etwas giftartiges absondere; — daß man daher, um der Gottheit ein reines Opfer zu bringen, und in des Volkes Nahmen vor ihr, mit Erfolg bethen zu können; diese Verunreinigung meiden müsse." — Asien scheint, wie schon Haller gesagt hat, die Meinung von der Bösartigkeit des monatlichen Blutes, durch **arabische** Aerzte **Europa** mitgetheilet zu haben, und was man für dieselbe sagen kann, ist: daß in heissen Ländern das aus den Gefäßen trettende Blut bald in eine schädliche Fäulung übergeht, welches zum Theil auch verschiedene **americanische** Völker zur nemlichen Denkungsart in Beurtheilung dieses Gegenstandes mag gebracht haben; so, daß dieselbe zu verschiednen **Polizeyverordnungen**

hier und dort deutlichen Anlaß gegeben. *) So viel **Niebuhr** von **Arabern** hat erfahren können, so halten sie heutzutage den Beischlaf mit einem Weibe, das eben sein **Monatliches** hat, **nicht** für gefährlich; trauen aber jedermann so viel Enthaltsamkeit zu, daß solcher Versuch nicht leicht gemacht werde. Ein **Europäer**, der in dieser Gegend wohnte, versicherte, nie etwas widriges hievon an sich empfunden zu haben; ein Beweiß, daß auch in heissen Ländern, die **Bösartigkeit** dem weiblichen Blute nicht so eigen ist. **)

Gebräuche verschiedner Völker hierinn.

Die **Schwarzen** von **Issiny** sondern ihre Weiber, wenn sie ihr Geblüt haben, so lange von sich ab; bis sie völlig wieder davon befreyt sind. Jedes

*) Inzwischen ist es nicht die Hitze des Landes, welche die **Samoyedinnen** das ganze Jahr hindurch während ihrer Monatszeit ihren Männern so verächtlich macht. Sie müssen gar oft übers Feuer schreiten, und sich mit Rennthierhaar oder Bibergeile räuchern; sie dörfen für ihre Männer nichts kochen, und ihnen nichts aus ihren Händen reichen. **Pallas** l. c. III. Theil.

**) Déscription de l'Arabie p. 122.

Jedes Dorf hat eine auf hundert Schritte entfernte Hütte, wohin sich alle Jungfern und Weiber während ihrer Zeit begeben müssen: man bringt ihnen bis zur gänzlichen Genesung alle Nothwendigkeiten; und gleich bey ihrer Verehligung, müssen sie den **Fetisch** hinabschlucken und schwören, daß sie die geringste Unpäßlichkeit dieser Gattung, ihren Männern sogleich entdecken wollen; welches sie auch bey Verlust ihres Kopfs thun müssen. *) Die Einwohnerinnen des Königreichs **Angola** in **Africa**, binden, so lange ihr Monatliches dauret, eine Binde um ihr Haupt; **) und bey den **Hottentotten** speisen die Männer nie mit ihren Weibern, aus Furcht sie möchten ihr Geblüt haben, welches ihnen durch eine alte Tradition schärfstens verbotten ist. ***) Die Weiber kochen daselbst für ihre Männer; aber sie hören auf es zu thun, wenn sie ihre Zeit haben und sodann muß jeder Ehemann selbst für seine Haushaltung kochen, oder von einer Nachbarinn das Essen zurichten lassen. ****) Das nemliche geschieht

*) Voyages *d'Issiny*, par le pére *Loier*.

**) Dissert. sur la réligion des *Africains*, p. 35.

***) L. c. p. 53.

****) Historie aller Reisen XI. Th. c. 3. S. 87. Unter den

schieht auf der Sclavenküste im Königreich Benin; *) auf Ceylan hingegen sind die Frauen gehalten, jedermann zu warnen: daß sie wirklich ihre Zeit haben; worauf sich niemand mehr ihren Wohnungen nähern darf **) Sie unterstehen sich in solchen Umständen nicht die Pagoden oder Kirchen zu besuchen, und auch jenen Männern ist der Zutritt in diese verbotten, welche aus Häusern kommen, worin sich ein Weib befindet, die ihr Geblüt hat. ***) Man weiß auch von den Juden,

den Kalmucken wird ein Weib nach der Geburt drey Wochen lang unrein geachtet und vom Manne nicht berührt, darf auch weder Essen kochen, noch mit andern aus einer Schaale essen, bis sie sich in der Gurte durch Waschen mit warmem Wasser, am ganzen Leibe gereiniget hat. Auch bey dem Monatlichen sind, die Weiber unrein; bey Mädchen aber wird darauf nicht Achtung gegeben. Pallas Samml. historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften; S. 248.

*) Histor. aller Reisen Th. IX. B. X. c. 1. S. 475.

**) Supplément aux Dissertations sur la religion des *Banians*; p. 148.

***) *Knox*, rélation du *Ceylan*. Auch die Muhametanerinnen, wenn sie ihr Weibliches haben, dörfen, die Klasse der Panesiten 10, und jene der Schafriten

Juden, daß sie von ihren unreinen Weibern gewarnet werden müssen, worauf sie solche nicht mehr berühren dörfen. Es ist ihnen zu solcher Zeit verbotten, von ihren Frauen das Geringste anzunehmen, oder ihnen etwas zu geben, sie essen und trinken nicht aus einem und dem nemlichen Gefäße, und setzen sich nie zu ihrer Seite. *) Moses legte sogar die Todesstrafe auf den eheligen Umgang bey solchen Umständen. **) Bey welchem Gesetze der Ritter Michaelis mit gutem Grunde die Bewegursache, als wollte damit der jüdische Gesetzgeber eine zu solcher Zeit immer unfruchtbare Beywohnung verbieten, verwirft: da doch Moses nicht untersagt hatte, eine Schwangere zu beschlafen. ***) Hieher gehört auch das der Gesundheit der Israelitinnen, in kältern Gegenden und Kellern, zur Unzeit, oft

ten 15 Tage lang, ihre gewöhnliche Gebethe nicht verrichten: weil man wie dort gesagt wird, rein seyn muß, um vor Gott zu erscheinen. Niebuhr l. c. p. 35.

*) Récherches sur la réligion des *Juifs*.

**) Levit. c. XX. 18.

***) Récueil des questions proposées à une Société de Savans, p. 13.

nachtheilige Baden; wozu sie so oft gehalten sind, als sie etwas von ihrem Geblüte spüren. *) Plinius hatte von der Bösartigkeit des monatlichen Geblüts so fürchterliche Begriffe, daß man nicht leicht ein Gift finden würde, das jener gleich käme, wenn diese gegründet wären. **)

§. 3.

Von der Verunreinigung, welche auf das Werk der Zeugung gesetzet worden.

Nicht aber allein von der weiblichen Reinigung, hatte man von den entferntesten Zeiten her, eine besondere und eigene, durch die Aerzte unterhaltene Meinung; sondern man dehnte den einmal gefaßten Abscheu, auch selbst auf das Werk der Vermischung, und auf den Saamen beider Ge-

*) Ich habe bei einer häufigen Behandlung der Juden in ihren Krankheiten, bemerkt, daß die jüdischen Frauenzimmer von dem zur Unzeit eintrettenden Monatlichen mehr, als unsere Schönen, geplagt sind, und sich daher zu ihrem größten Verdruße, häufig baden müssen. Der stärkere Genuß des Koffee und eine hitzigere Nahrung, vielleicht auch mehr Unthätigkeit, mögen den größten Antheil an diesem Unterschiede haben.

**) Lib. VII. c. 15. & L. XXVIII. c. 7.

Geschlechter. Aus solcher Ursache ist fast bey allen Völkern heisser Länder das beständige Abwaschen des Körpers nach Liebesverrichtungen, zum Religionsgesetze geworden. Die **Assyrier** hielten sich, wie **Strabo** sagt, nach dem Beyschlaf für eben so **unrein**, als hätten sie wirklich einen Todten berühret, und mußten sich also nach solchem allzeit abwaschen. Das nemliche Gesetz war unter den **Juden** eingeführet: „Der Mann, welcher „im Schlafe seinen Saamen verlohren hat; der „soll sich an seinem ganzen Leibe waschen, und „er solle den ganzen Tag über für unrein gehal„ten werden." *) Es ist merkwürdig, daß ehedessen

*) *Levit.* c. 15. v. 16. Dieses Gebott hatte in den heissen Gegenden seinen vortreflichen Nutzen, und zeigt, wie die mehrsten **Mosaischen** Gesetze, was man sich für Vortheil von der genaueren Obsorge der Gesetzgeber auf die Gesundheit der Menschen zu versprechen habe. Wo die Menschen durch das Klima zu allerhand Ausschweifungen, mehr als andere, gereitzet werden; da ist eine auf den Abgang des Saamens **außer dem Beyschlafe** gesetzte Verunreinigung, eine heilsame Anstalt: und wo, wegen leichterem Verderbnisse der Säfte, die Geburtstheile durch den Beyschlaf mehrern Krankheiten ausgesetzet werden; da wird auch das Baden und Abwaschen des Körpers zur nothwendigsten Gesundheitsregel.

dessen bey den **Juden** kein Auswurf des menschlichen Körpers für unrein gehalten wurde; als solcher, der, wie das **Blut**, der **Saamen**, und jeder **Schleim**, seinen Weg durch die Geburtstheile nahm: wo hingegen das, durch einen Blutsturz, durch Nasebluten, oder sogar auch durch die Mastdarmgefäße abgehende Blut niemand verunreinigte. *) Auch die **americanischen Indianer** lassen, nach dem neuesten Zeugniß von **James Adair**, niemand einen Verwundeten besuchen, er habe dann vorher versicheret: „daß er **24 Stunden lang nichts mit seinem Weibe zu thun gehabt habe.**" Sie enthalten sich des Beyschlafs drey Nächte, ehe sie zu Feld ziehen, und eben so lange, wenn sie von da wieder zurückkommen. **) Sogar in verschiednen **christlichen** Provinzen wurde eingeführt, die jungen Eheleute, nach dem Beyspiele des Jacob's, die ersten Tage von aller fleischlichen Vermischung abzuhalten, und verschiedene **Bischöffe** gaben **Dispensen**, ohne welche die ersten zwo oder drey Nächte bey der Braut nicht durfte geschlafen werden.

So

*) Aser *Worms*, Dissert. med. de causa Immunditiei Leprosorum; Giesæ p. 14. 15.

**) History of the *American-Indians*.

So ertheilte das **Parlament** von **Paris**, auf die Erinnerung des **General-Procurators** und des **Magistrats** zu **Abbeville**, dem Bischoffe von **Amiens**, und den Pfarrern zu **Abbeville** unterm 19ten März 1409 ein Arret des Innhalts: „Daß sie in die Zukunft von Neuverehligten sich keine Taxe mehr bezahlen lassen sollten, um die erste, zwote, oder dritte Nacht bey einander schlafen zu dörfen, und sollte bekannt gemacht werden: daß in die Zukunft jedem Bräutigam frey stehen sollte, die erste Nacht bey seiner Braut zuzubringen." *)

§. 4.

*) Vid. Conr. Phil. *Hoffmanni* Discursus historico jurid. de die ac nocte nuptiali; Regiomont. & Lips. 1731. membr. poster. c. I. Man hat ein Schreiben, welches man von dem vierten römischen Bischoffe **Evaristus** herleitet, worin die Nothwendigkeit der ehelichen Einsegnung bewiesen und beygesetzt wird: „Uxor orationibus a Sacerdote benedicatur, & „paranymphis, ut consuetudo docet, custodiatur „& consocietur, & biduo & triduo orationibus „vacent, & castitatem custodiant, ut bonæ sobo„les generentur, & domino in actibus suis pla„ceant." Summa Canonum, per Barthol. *Carrauza.* — Das 4te Carthaginensische Concilium a. 308 befahl: „Qui, cum benedictionem acceperint, „eadem

§. 4.

Physische Erklärung dieser Meinungen.

Ich will mich nicht damit abgeben, die Meinung der vorigen Zeiten über diese Gegenstände tiefer zu untersuchen; sondern es ist genug, wenn ich sage, daß die Entdeckung des Kreislaufs der Säfte uns die Natur des Monatlichen genauer kennen gelehret und gezeigt hat, daß von allen den fürchterlichen Wirkungen, die man solchem zuschrieb, keine in unsern gemäßigten Gegenden Platz finde, wenn diejenige, von welcher dieses Geblüt kömmt, sonst gute Säfte hat; und daß im Gegentheil das Monatliche nicht mehr Bösartigkeit annimmt, als jedes aus seinen Gefäßen getrettenes Blut, wenn es an einem eben so warmen Orte zu stocken käme, und der äußeren Luft so ausgesetzet wäre, als das oft Tage lang in geronnenen Klumpen in den Falten der Mutterscheide aufbehaltene und daher bey vielen Frauenzimmern übelriechende Blut, annehmen würde. *)

Was

„eadem nocte: pro reverentia ipsius benedictionis „in virginitate permaneant.“ Cap. 13.

*) Schon Hippocrates sagte von der weiblichen Reinigung nach dem Gebähren: „Prodeunt autem (lochia)

Was den Saamen von gesunden Menschen, und deren nach den Gesetzen der Gesundheit unternommene Vermischung für eine Ursache zur Verunreinigung im physischen Verstande in sich habe, weiß kein Naturkundiger; welchen alles lehret, daß dieser schöpferische Saft das Meisterstück der Natur seye, und daß von dessen gesetzmäßigen Ergiesung, Gesundheit und Munterkeit des Lebens meistens abhange: in deren Erhaltung eben so wenig **Erniedrigendes** scheint angegeben werden zu können. *)

§. 5.

chia) Velut sanguis e victima, & si sana sit mulier, & sana futura sit, eitoque concrescunt, & expurgantur." de morb. mulier. und anderwärts: „Si vero sana non sit mulier, neque sana futura, purgatio tum parcior, tum specie deterior prodit, neque cito concrescit." de nat. pueri.

*) Man kann behaupten, daß in dem Zeugungs-Werke, an sich nichts **Erniedrigendes** liege, ohne den Satz im geringsten zu bezweifeln, daß dennoch das Jungfräuliche Leben, wie bereits die Kirche entschieden hat, ein Gott gefälligeres Leben seye. Ich setze diese Erklärung wegen jenen hieher, welche irrig glauben dörften, daß ich durch die Vertheidigung der Ehen, die Vorzüge des Jungfräulichen Lebens herabsetzen wollte. Keine Handlung kann in der That einen

freyen

§. 5.

Allgemeinheit des geistlichen Coelibats bey vielerley Religionen.

Inzwischen ist es eine seltsame Sache, daß so verschiedene Völker nach gehegten gleichartigen Begriffen, fast allgemein darauf verfallen sind, ihren Gottesdienstlichen Personen den Umgang mit Weibs-Personen, entweder ganz, oder wenigstens so lange zu verbiethen, als solche im Dienste der Gottheit begriffen waren; und daß beynahe überall die Meinung Platz hatte, daß man derselben, mit Aufopferung gewisser Triebe, leichter gefallen könne. — Wäre die geheime Absicht der Gesetzgeber heisser Länder, wo unter dem Volke die Ausschweifungen mit dem weiblichen Geschlechte

freyen Menschen erniedrigen, wozu er seinen Beruf selbst von seinem Schöpfer hat, und ich finde die Antwort des Philosophen Panetius auf die Frage eines jungen Menschen: „Ob ein vernünftiger Mann auch verliebt seyn möge? . . . . für sehr wohl gewählt, wenn er ihm sagt: "Was den weisen Mann angeht, davon laß uns schweigen: du aber, und ich, die wir keine Weise sind, wir sollten uns immer vor einer Leidenschaft hüten, die uns zu Leibeignen und uns selbst verächtlich macht.„

schlechte häufiger und schädlicher sind, diese gewesen: durch eine auf das Zeugungs-Geschäft gesetzte Verunreinigung, den zu heftigen Hang zu bändigen; so sähe ich nicht, warum die Vielweiberey fast überall eingeführt war, und warum ein gewisser Stand, dem in diesem Fache theils wegen Alter der Personen, theils wegen Gemüths-Gaben höherer Ordnung, mehrere Mäßigung hat können zugetraut werden, diesem Gesetze mehr unterworfen wäre, als das Volk selbsten, wie fast allgemein aus der Geschichte der verschiedenen Religionsverfassungen erhellet.

Die alten Brachmannen der Indianer, durften erst nach dem sieben und dreyßigsten Jahre eines beschwerlichsten Noviziats heyrathen, und schon von dem Augenblick an wo ein Ehepaar diesem Orden eine männliche Frucht gewidmet hatte; besuchten die Glieder derselben, die Mutter, um solche zur Keuschheit zu ermahnen. *) — In dem Kloster des großen Dalai Lama, wird keine Weibs-Person gelitten, und die

*) Cerémonies & coûtumes religieuses des peuples Idolatres; Tome II. Supplem aux Dissertations sur la réligion des *Banians* p. 3. — *Strabo.* Geograph l. XV.

die ganze Geistlichkeit der **Kalmückischen** Völker, muß noch dermalen das Gelübde der Keuschheit ablegen, und beobachten. *) Die **Torgouten**

*) Pallas, russische Reisen, I. Theil. S. 292. 302. Als ein neuerer Zusatz zu dem Kalmückischen Gesetzbuche, ist ein, unter Bekräftigung sechs großer Geistlichen herausgegebenes Gesetz des folgenden Inhalts: „Sollten geweihte Priester, durch Beyschlaff mit „dem weiblichen Geschlecht, ihre Würde verletzen, „und das Verbrechen wird offenbar, so soll zur „Strafe ein Kameel an den Churrul (die größte „geistliche Versammlung, oder das Hoflager des „obersten Lama einer Ulus) abgegeben werden. — „Wenn ein Diacon eine Beyschläferin hält: so soll er „dem Churrul ein Pferd, und wegen des Brandweintrinkens ein Schaaf geben. Wenn aber ein „geistlicher Schüler wegen solchen Vergehungen angeklagt wird; so ist die Strafe des grösseren Verbrechens nur ein Schaaf, für die Unenthaltsamkeit „im Trinken aber 5 Kopeken Werths. — Wer von „dergleichen nicht ablassen will, den sondre man ganz „ab, und lasse ihn in keinem Churrul erscheinen, „auch keine Litaney für Kranke, oder für abgeschiedne „Seelen verrichten; sondern entsetze ihn des geistlichen Standes und gebe ihn unter andere Unterthanen.“ Pallas, historische Nachrichten über die Mongol. Völkersch. S. 323.

ten verlassen nicht selten Weib und Kinder, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, in der Meinung, daß sie ein Gott gefälliges Werk thun, worauf sie sich durch ein Noviziat vorbereiten, ehe ihnen der Haarzopf abgeschnitten, und sie zu **Gödsulls** eingeweihet werden. Die drey Orden der **Rohins** im **Arrakanischen**, geloben den ehelosen Stand und werden, wenn sie ihr Gelübde brechen, ihrer Würde entsetzt, und in den Layenstand verstossen. *) Die **Talapoinen** in **Pegu**, schwöhren bey ihrer Aufnahme: „daß sie der Welt „entsagen, die sinnlichen Vergnügungen, die Wei„ber und alle Gesellschaften der Weltleute fliehen wollen.“ **) Zu **Siam** ist der Ehestand eine unreine Sache, und der Coelibat eine Vollkommenheit. ***) Die heidnischen Priester auf **Ceylan** haben ähnliche Verrichtungen, sie dürfen weder heyrathen, noch ein Weib berühren; **und sogar das Arbeiten ist ihnen verbothen** ****) Die **Chineser** selbst verehren eine Jungfrau (Matzou)

P 2 welche

*) Allgem. Reisebeschreib. XI. B. S. 69.

**) Cérém. & Coutûm. rélig. l. c. p. 38.

***) La *Loubére*, Description du Royaume de *Siam*, T. I. p. 381. —

****) *Dapper*, Récueil d'Ambassades à la *Chine*.

welche aus Frömmigkeit ihre Jungferschaft verlobt haben solle: und obschon die ersten Bonzen sich da zu verehligen pflegen, so giebt es doch in diesem Reiche verschiedne Klostergeistliche und Nonnen, die sich alles Umganges mit dem anderen Geschlechte **auf beständig**, andere nur in so lange, als ihr Gelübde andaueret, welches sie selbst aufheben können, enthalten. Die Mönche von der Secte **Lanzu**, welche in diesen Gegenden mit einer Weibs-Person angetroffen werden, sind einer ganz entehrenden Strafe unterworfen. *) De la *Loubère* sagt: „Die Philosophen „in **China** halten das weibliche Geschlecht für „einen schlimmen Gegenstand, den man so bald „verabscheuen muß, als man ihn natürlichen „Absichten gemäß benutzet und Kinder davon „erhalten hat, wornach sie sich nicht mehr er„lauben zur zwoten Ehe zu schreiten.“ Die **Ikoische** Secte in Japon, darf sich zwar heyrathen, und in ihren Klöstern ihre Kinder erziehen; wenige aber bedienen sich dieser Freyheit, und andere gehen dem Coelibatleben zu gefallen in einen anderen Orden, wo die Keuschheit gehalten werden muß. **) Bey den Wallfahrten der Japo-

neser

*) *Purchas*, Extrait des Voyages.

**) *Kæmpfer*, hist. Japon. L. IV. c. 2.

neser ist jedem Pilgrimme verbothen, das ehelige Werk zu treiben, und die geistlichen Vorsteher erzählen ihren Gläubigen traurige Beyspiele von Menschen, die bey ihren frommen Reisen diesem Gesetze entgegengelebt hatten. *) Die **Samnitischen** Priesterinnen des **Bachus**, verließen ihre dem Gottesdienst gewidmete Insel, wenn sie ihre Männer besprechen wollten, um jene nicht zu entheiligen. **) Die **egyptischen** Priester flohen den Wein, und die **Weibsleute**; ***) und **Julianus** sagt von den **Atheniensischen**, daß sie besonders keusch lebten, und daß ihr Hierophant, oder **Oberpriester** sich des Zeugungs-Geschäftes vorzüglich und ganz enthielte. ****) Da diese Lebens-Art ihre Beschwehrlichkeiten hatte; so nahmen einige einen besondern aus **Schierling** zubereiteten Trank, die Gewalt ihrer Triebe zu schwächen *****) andere enthielten sich des Flei-

*) Dissert. sur la rélig. des *Chinois & Japonois*.

**) *Strabo*, Geogr. L. IV.

***) Dissert. sur le culte réligieux; par * * * * *

****) Orat. V. und Hieronymus l. 1. adverf. *Jovinian*.

*****) Phil. *Camerarii* operæ hor. subfcisiv. Cent. I. c. I. Bey uns hatte sich der Campfer eine Zeitlang einiges Zutrauen hierinn erworben.

sches; *) und die **heiligen Jungfrauen** legten vor ihrer Einweihung die Blätter von besondern Kräutern unter sich in ihre Bett-Stätte, um ihre Gelüste zu ersticken. „Ich bin der **völligen** Meinung sagte Demosthenes, daß wer nur immer mit Gottesdienstlichen Handlungen umzugehen hat; derselbe müsse nicht nur auf eine gewisse Anzahl von Tagen, sondern lebenslänglich allen unreinen Begierden entsagen." **) — Die ältesten **Römer** hatten ihren Gottesdienstlichen Personen in den **Gesetzen der zwölf Tafeln anbefohlen,**

Divos. Caste. Adeunto.

und bevor dieselben opferten, wuschen sie das Haupt, den Leib, die Händ und Füsse: über welche äußerliche Reinigung **Arnobius** seinen Scherz trieb; ***) obschon **Cicero** den Geist des Gesetzes deutlich genug erkläret hatte. ****) Die Ehe-

*) *Brunigs* Compend. antiquit. *Græc.*

**) l. c. cap. VI. p. 72.

***) Lib. VI. und **Lactantius** L. V. c. XX.

****) „Caste jubet lex adire ad Deos: animo videlicet, in quo sunt omnia. Nec tollit castimoniam corporis. Sed hoc oportet intelligi: cum multum animus corpori præstet, observeturque „ut

Ehescheidung konnte nach eigener Willkühr wegen eingetrettenen Priesterstande vorgenommen werden, oder es wurde von beiden Seiten auf eine **freundschaftliche Weise** dazu geschritten; worauf der eine Theil auf allzeit im Wittwestand lebte, *) der andere aber nach Wohlgefallen heyrathete. Wenn auch unter den **römischen** Priestern wirklich mehrere heyratheten; so war ihnen doch nicht gestattet, den Altar zu betretten, wenn sie **erst** der Liebe geopferet hatten:

Vos quoque abesse procul jubeo, discedite ab aris,
Queis tulit hesterna gaudia nocte Venus. **)

Und diese Disciplin war auch unter den **Leviten** angebracht, welche sich währender Dienstzeit, so wie noch jetzt die **Muhamedaner**, des Umgangs mit ihren Weibern, nach göttlichen und menschlichen Befehlen sorgfältigst enthalten mussten,

„ut casto corpore adhibeantur, multo esse in ani„mis id servandum magis. Nam incestum vel „aspersione aquæ, vel dierum numero tolli: animi „labes nec diuturnitate vanescere, nec manibus „ullis elui potest.“ de legibus lib. II.

*) *Tertullianus* lib. 6. de monogamia, c. ult.

**) *Tibullus* lib. II. Eleg. I.

ten, so wie sich ganz Israel zu dem Gebete vor dem Herren nach den Befehlen Moses, durch dreitägiges Fasten und durch Enthaltung vom ehelichen Werke, zubereitet hatte. *) Die Essenische Sekte unter den Juden enthielt sich meistens von

*) Selbst den alten Christen wurde in dem Eliberischen Provincial-Concilium um das Jahr 350 der Befehl gegeben: „Omnis homo ante sacram com„munionem a propria uxore abstinere debet tres, „aut quatuor, aut septem dies, nec inter Catho„licos connumerabitur, qui in istis temporibus „pascha, pentecoste, natali Domini, non commu„nicaverit." Durch ein Decretum des Pabstes Liberii, der um die Hälfte des vierten christl. Jahrhunderts gelebt, wurde auch die 40 tägige Faste hindurch das ehelige Werk untersagt: „Quia pene „nihil valet jejunium, quod conjugali opere pol„luitur" Schon die Egyptier hatten ihre zehntägigen Fasten, deren Beschwerlichkeit besonders in dem Gebotte bestund, sich während dieser Zeit von seinem Weibe zu enthalten. Es scheint auch, sagt v. Pauw, daß diejenigen, so zuerst den muselmannischen Catechismus verfertiget haben, währendem Ramazan eine fast beständige Enthaltung vom eheligen Werke geforderet Recherches philosophiques sur les *Egyptiens & Chinois*; T. I. p. 125.

von dem Genusse der Liebe, und fürchtete sich vor den Streitigkeiten und vor der Untreue der Weiber. Sie erzogen fremde Kinder um sie sodann zu unterrichten. Die Postulanten wurden 3 Jahre vor ihrer Aufnahme geprüft, eines, in Rücksicht auf ihre Enthaltsamkeit, die beiden andern, in Betreff der Sitten. **Fleury** bemerkt, daß die Anzahl dieser guten Leute sich doch nie über 4000 belief und daß solche die **Abergläubigsten** (und folglich wie sichs gehöret, auch die dümmsten) unter den **Juden** waren. *)

§. 6.

Vermehrtes Ansehen des Coelibats.

Wenn man aus dieser Geschichte der Denkungs-Art verschiedener Völker von dem Werke der Zeugung und von dessen Einfluß auf den sittlichen Karakter, überzeugt wird: daß fast durchaus der Geist der Enthaltsamkeit als eine dem Priesterstand eigene und nöthige Tugend angesehen worden ist; so muß man zugleich gestehen: daß diese Meinung frühe, und in den ersten Zeiten des **christlichen Alters** weit mehr ausgebreitet wurde und endlich so überzeugend schien, daß

*) Histoire Ecclesiastique, Tome I. liv. rer. p. 8. 9.

die Ehe-Gesetze des **Augustus** anfiengen mit derselben in einen anstößigen Widerspruch zu kommen, den der erste christliche Kaiser glaubte heben zu müssen, indem er jedermann frey ließ, sich zu heyrathen, oder, auch außer dem Priesterstande, mit Aufopferung seiner Naturtriebe, sich den nunmehr ehrenvollen Namen eines allem Umgang mit dem andern Geschlechte entsagenden Menschen zu erwerben. *)

Die Ausführung war schwerer, als die geschwinde Ausbreitung dieser Begriffe in christlichen Gemeinden. Die Vorsteher derselben konnten nicht immer unter dem ehelosen Haufen so gefun-

*) **Tatius**, welcher zu den Zeiten des h. Justins lebte, erhob schon die Enthaltsamkeit so sehr, daß er die Ehe für weniger nicht, als ein Aergernis und eine Abscheulichkeit ansah. Es war den **Enkratiten** oder **Enthalsamen**, die seine Nachfolger waren, anstößig, daß **Christus**, nach dem Fleische, von **David** abstammen sollte: daher sie auch die Geschlechtsfolge des Erlösers aus den **Evangelien** hinwegstrichen. **Caßius** führte sogar aus den unächten **Evangelien nach den Egyptiern** eine Stelle an, worinn **Christus**, wie er den eheligen **Stand** verfluchet angeführet wird. **Fleury** l. c. lib. 4 p. 502. sq.

gefunden werden, wie man sie nöthig zu haben glaubte; und die so noch wirklich, oder ehmals verheirathet waren, fanden Schwürigkeiten in dem Gebote, die sie sich nicht allemal getrauten zu überwinden. In den sogenannten Apostelsatzungen, welche doch wenigstens zu den älteren Zeiten gehören, wurde befohlen:

„Daß weder ein Bischof, noch ein gemeiner „Priester, bey Empfang seiner Würde, sein eigenes Weib von sich verstossen sollte, und wenn „er solches unternähme; sollte er von der Gemeine abgesonderet, oder, bei fernerer Halsstarrigkeit, seiner Würde endlich gar entsetzet werden.“ *)

Wenn diese Beibehaltung der Weiber auch eigentlich nur das wäre, für was es unsere Gelehrten halten, nemlich eine Verbindung, welche nicht in Rücksicht der ferneren Kinderzeugung, sondern blos in einem anständigen Unterhalt derselben, beobachtet worden seyn solle; so würde freylich die Gefahr selbst durch das Gebot viel vergrößeret worden seyn, und in gewissen oben bemerkten Augenblicken sollte man allerdings befürch-

*) Canon. 6.

fürchtet haben, daß es schwer halten dörfte, in den vorgeschriebenen Schranken **einer blosen Schwesterliebe** stehen zu bleiben. *)

§. 7.

*) Den apostolischen Canon verstehen jene, welche das Gesetz des Coelibats in diese Zeiten setzen, also: daß nichts destoweniger, um alle Gefahr zu vermeiden, Mann und Weib nicht mehr beisammenwohnen dörften. Dieses scheint zwar von jenen Zeiten nicht so ausgemacht. Hernach aber ist es durch ausdrückliche Canones entschieden worden, daß in diesem Falle, nach der Ordination, der Mann sich von seinem Weibe trennen solle, ohne auch nur in einem Hause beysammenwohnen zu dörfen. „Der 2te Synodus *Turonica*, ohngefähr um das Jahr 570 befahl, daß die Cleri immerfort und überall ihren Bischof begleiten, und um ihn seyn sollten, „tam, in cella, „quam ubicunque fuerit, secum habitent." So, daß sie auch ein Bette neben seinem Bette, oder in seinem Schlafzimmer haben mußten, um dem Volke den Verdacht einer obwaltenden Gemeinschaft mit dem ehemaligen Eheweibe durch ihre beständige Aufsicht zu benehmen. — Heut zu Tage, wenn die Frau noch jung ist, und in die Weihung ihres Mannes williget; so muß sie sich sogar ein Kloster zu ihrem künftigen Aufenthalte wählen, und in solchem ihr Leben schliessen.

§. 7.

Verkehrte Mittel, sich seiner Begierden zu entledigen.

Aus diesem Grunde scheint es hergeleitet werden zu können, warum gleich in jenen Zeiten die Selbstentmannung unter der christlichen Gemeinde aus einem groben Mißverstande so üblich wurde, als sie ehmals unter den Priestern der Cybele zu Rom gewesen:*) so, daß sich endlich die Kirche genöthiget sah, all' ihr Ansehen diesen Vorurtheilen entgegen zu setzen. Die Israeliten hatten schon hiezu das Beispiel gegeben; denn bei ihnen ware der Eintritt in den Tem-

*) Sie tranken aus dem Gallus, und schienen sodann in eine Raserey zu verfallen, in welcher sie ihre Leiber zersetzten, und sich ihre Zeugungstheile abschnitten. Arctaus der Arzt drückte sich schon hierüber aus: „Sie schneiden die Geburtsglieder ab, und „glauben, daß hiermit den angerufenen Göttern ein „besonders angenehmer Dienst geschehe. Die erhitzte „Einbildungskraft gebiert diese Tollheit: bei einer „einnehmenden Musik, und beim Weine werden sie „begeistert, oder das Zusprechen der Zuschauer unterhält den heiligen Unsinn, welchen man von der „Götter-Eingebung herleitet." *Mercurialis* Lib. II. Variet. cap. 15.

Tempel Gottes, den Halbmännern untersagt. *)

Verwendungen der Kirche gegen diesen Unsinn.

Die Römer hatten hierinn nicht weniger gethan; **) so zwar, daß M. Sergius, in einer vor dem versammelten Senat gehaltenen Rede, die Eunuchen von allem Gottesdienste zu entfernen vorschlug, ***) und wegen dieser Ursache dem Metellus auch endlich die Priesterwürde abgeschlagen wurde. ****) In den erwehnten Satzungen heißt es:

„Wer sich selbst das männliche Glied abgeschnitten, der solle zum geistlichen Stande, weil „er ein Mörder an sich selbst, und ein Feind „der göttlichen Schöpfung ist, für untauglich gehalten werden." *****)

„Wenn einer, der schon ein Mitglied der „Geistlichkeit ist, sich diesen Theil abschneidet; „der solle als ein Selbstmörder verstossen werden." ******)

Und

*) *Deuteron.* c. 23.

**) *Cœlius rhodiginius* lib. VII. antiqu. lect. c. a.

***) *Alex.* ab *Alexandro*, lib. 6. dier. genial. c. 14.

****) De sacrificiis gentil. p. 68.

*****) Can. 22.

******) Can. 23.

Und in der That, wenn das **Rastriren** wegen dem **Himmelreich** in sinnlichem Verstand zu nehmen wäre, wie es wirklich die **Valesianische** Sekte in den ersten **christlichen** Zeiten nahm, welche allen ihren Mitgliedern diese Operation als eine zur Seeligkeit **erforderliche** Sache anbefahl; *) so hätte das männliche Geschlecht wegen glücklicherer Anlage zu diesem Handgriffe der Seeligmachung, einen guten Schritt zum voraus gehabt.

Aber noch zu Anfange des **vierten** Jahrhunderts erklärte sich das **Nicäische** Concilium umständlicher:

Spätere Gesetze wider die Entmannung.

„Wenn jemand in einer Krankheit durch die „Hände der Aerzte oder durch feindliche Angriffe, „seiner Zeugungstheile wäre beraubt worden; „den soll man seines geistlichen Standes nicht „entheben: wo sich aber einer diesen Theil selbst „abgeschnitten hätte; der soll seiner Würde verlustiget, andere dergleichen aber nie dazu aufgestellet werden.“ **)

Das

*) *Baronius* ann. 249. T. II.

**) Can. I.

Das nemliche Gesetz galt zugleich auch für jene, welche, ohne die Operation zu vollziehen, dennoch das Vorhaben hatten solche vorzunehmen. In dem zweiten arelatischen Concilium liest man: „Wenn jemand, weil er wider das Fleisch nicht „zu streiten weiß, seine Geburtstheile abschneidet; „der solle zum geistlichen Stande nicht mehr taug„lich seyn." *)

Daß aber mancher Abbt, um seine Mönche in die Ordnung zu bringen, doch endlich seine Zuflucht zur Verstümmlung nehmen zu müssen glaubte, sieht man aus dem Befehle, den Karl der Große gab: daß den Aebten nicht erlaubt seyn sollte, die Mönche zu blenden, oder zu stümmeln. **)

§. 8.

Verachtung des Ehestandes.

Gleich zu Anfange des vierten Jahrhunderts, war der Ehestand in neuer Gefahre, bei den christlichen Gemeinden noch mehr als bisher, von seinem Ansehen zu verliehren. Die Anhänger des Eustachius fiengen an öffentlich zu behaupten: „Daß

*) Cap. 7.

**) Capit. A. 794. l. XVI. p. 592.

„Daß kein in der Ehe lebender Mensch sich „auf Gott einige Hofnung zu machen hätte:“

Hieraus entstand, daß die verführten Weiber ihre Männer verließen, und daß sich diese nun als ledig ansahen, und unter beständiger Bekennung ihrer Enthaltsamkeit, den Verlust ihrer eignen Frauen mit jenen ihrer Brüder ersetzten. Sie lehrten zugleich, sagt die Gangrensische Kirchenversammlung, „daß man die verheiratheten Prie„ster verachten, und nichts von ihren Sacramenten berühren müsse:“ — Der Geist Gottes aber beherrschte zum Glücke der Menschheit die einsichtsvollen Väter des erwehnten Conciliums, die sich dem Strome menschenfreundlich entgegen stellten, und folgende Sazzungen gaben:

Vertheidigung desselben.

„Wenn jemand den Ehestand und ein getreues „und bei ihrem Ehemanne schlafendes gottesfürch„tiges Weib verachtet, oder für strafbar hält, als „verlöre sie dadurch das Himmelreich, der sey „verflucht.

„Wer sagen wird, daß man von dem Opfer „eines Priesters, der verehliget war, nichts genie„ßen solle; der soll verworfen seyn.“

„Wo jemand aus denen, welche, wegen dem „Herren, die Keuschheit halten, sich gegen Ver„ehligte hochmüthig bezeigt; der soll verflucht „seyn. *)

§. 9.

Neue Thorheiten, der Priscilianer, Manichäer und Catharen.

So tröstlich aber die Satzungen dieses erleuchteten Conciliums waren; so fand doch die erste **Brakarische** Kirchenversammlung, um das Jahr 563. neue Ursache, ihr Ansehen zur Ausrottung einer noch weit mehr närrischen Meinung zu gebrauchen. Die **Priscilianer** und **Manichäer** lehrten neuerdings, „daß die Ehen, und die „Erzeugung der Kinder in Mutterleibe eine teuf„lische Sache seyen:“ und noch im zwölften Jahrhundert wachte der Unsinn mit den sogenannten

*) Cap. I. &. IV. Es ist seltsam, daß sogar die Kalmücken ein geschriebenes Gesetz wider solchen Unsinn aufzuweisen haben: „Wer einen, heißt es, der den „geistlichen Stand verlassen und in die Ehe getretten „ist, **verspottet**; soll ein Pferd einbüssen: sind Thät„lichkeiten begangen worden; so sey diese Strafe dop„pelt!“ **Pallas**, l. c. I. Theil, S. 297.

ten Catharen wieder aufs neue auf, welche glaubten, daß die Ehe ein äußerst sündhafter Stand seye, und daß ein Mensch wegen solchem nicht weniger als wegen Diebstahl, Ehebruch, oder Blutschande, dereinst müsse gestraft werden. *)

§. 10.

Wie sehr an Herabsetzung des Ehestandes gearbeitet worden seye.

Man sieht also, daß von den ersten christlichen Zeiten an, bishieher, unter dem Volke verschiedner Provinzen sich immer eine gewisse angeerbte Meinung unterhielt, welche dem Stand der Ehen gar nicht günstig ware, und daß von einzelnen Secten verschiedentlich gesucht worden seye, einer gewissen Handlung eine Art von Diffamation ankleben zu machen, die sie weder dadurch, daß sie der Wohlstand vor fremden Augen untersagt, weder durch ihre Natur, noch endlich durch den Einfluß verdienet, welchen sie auf unser Seyn hat. *) Man muß

*) Summa fratr. *Renerii*, de *Catharis* & *Leonistis* seu pauperibus du *Lugduno*.

*) Noch 1744 getraute sich ein angesehener Rechtsgelehrter zu schreiben: Quamvis ergo hodie etiam propriæ con-

es eingestehen, daß die weitere Ausbreitung dieses Unsinns verschiedentlich durch die Aussprüche erwehnter Concilien in etwas gehemmet wurde, und daß, ohne solche, ein und anderes Jahrhundert sich noch mehr, als wirklich geschah, in Thorheiten würde ausgezeichnet haben, welche in den Augen der Nach-Welt zum billigen Greuel geworden sind: da es wirklich darauf ankam, in **der Erzeugung einer Nachwelt etwas erniedrigendes, etwas teuflisches zu finden, und der Enthaltsamkeit Lob in einem Fluche auf die Schöpfung zu singen.** *)

§. 11.

conjugis admisio *sine impuritate esse non possit*, cum & Regius Propheta ex legitimo matrimonio conceptus sit, & mater in delictis ipsum pepererit, Ps. 51. v. quia tamen ipsum conjugium in se peccatum non est, ac conjugis licitus usus ad procreationem sobolis (licet in hac peccaminosa carne culpa non carens, ibid. in Fin.) ad evitanda majora mala homini concessus est. 1. Cor. 7. v. 2. Ideo concubitus juxta Dei ordonationem ad procreationem sobolis institutus, judicio humano improbari non potest!!! Henric. *Bodinus*, Differt. Juridic. de anticipato concubitu, in Academ. Fridericiana habita, Thes. 1. p. 5.

*) „Sommes nous pas bien brutes de nommer bru-
„tale

§. 11.

Bestätigung des Cölibats.

Da man inzwischen verschiedentlich wider dergleichen Unternehmen eiferte und Gesetze schrieb; so nahm aller vorgefundenen Schwierigkeiten ungeachtet der Geist der willkührlichen Enthaltsamkeit bey dem geistlichen Stande mehr und mehr zu; und so, wie die von den Aposteln gegebenen Beyspiele, zur ehelosen Lebensart vorzügliche Anleitung zu geben schienen, so ist es glaublich: daß der geistliche Coelibat anfänglich blos als Wohlstand und Gebrauch, nach und nach aber als ein von den Vätern der Kirche in verschiednen Versammlungen aufgeworfenes Gesetz beobachtet wurde. *) — Mehr ist hier nicht nöthig zu erwehnen, und ich habe in einer Sache, welche nach dem, was einmal von dem **tridentinischen** Concilium desfalls gesagt worden ist, medicinischer Rath-

 schläge

„tale l'operation, qui nous faict ? — Nous avons à „l'adventure raison, de nous blasmer, de faire une „si sotte production que l'homme: d'appeller l'action „*honteuse*, & *honteuses* les parties qui y servent.“ Essais de Michel de *Montagné* liv. 3. p. 795.

*) Eman. *Gonzalez*, Commentar. perpet. in Decretal. Tom. III. p. 83.

schläge nicht mehr so empfänglich seyn kann, nur weniges, obschon von großer Wichtigkeit hier anzuführen. *)

§. 12.

Gefahr zu früher Gelübde der Keuschheit bei vielen Menschen.

Ist es nach den häufigen oben erwehnten Erfahrungen der Aerzte gewiß, daß die Enthaltsamkeit eine seltene Gabe der Natur ist, welche noch über dieses eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf sich selbsten sowohl, als auf die äußeren, nicht eben so leicht für allzeit zu vermeidenden Gegenstände erforderet, um nach und nach eine Absonderung, wenn es möglich ist, auszutrocknen, deren Fortdauer wegen zukünftigen zweckwidrigen und daher leicht verantwortlichen Ausleerungen Sorge erregen

*) Daß ein Arzt wegen Krankheit den ledigen Stand einer Jungfrau abrathen könne, nicht daß sie auf unerlaubte Art ihren Leib mißbrauche, sondern daß solche den eheligen Stand erwähle, vid. *Tiraqu.* de leg. Connub. gl. 1 n. 73. *Roder* de Castr. tr. de natur. mulier cap. 3. lib. I. *Mühlpfort,* differt. jurid circa morbum & curam ægrotorum; *Argentorat.* 1671. c. 8. §. VI. p. 48.

erregen muß; so ist kaum zu begreifen, wie leichtsinnig sich der noch unerfahrne, der noch alles Kenntnisses seiner selbsten und der Natur überhaupt beraubte Jüngling, entweder aus frommem Eifer, oder durch Ueberredungen seiner Anverwandten, aus Sehnsucht nach einem Stande, wobei Verehrung mit der Gewißheit eines leichteren Auskommens verknüpfet ist, oder aus andern Ursachen, schon in seinem 18ten oder 20sten Jahre *) entschlie-

*) In den ältesten Zeiten wurden nicht nur allein siebenjährige, und nach dem trulanischen Concilium, zehnjährige, sondern sogar Kinder in den Wiegen durch ihre Eltern dem Klosterleben geweihet, wobey diese zugleich ihre Schenkung schriftlich versicherten, und Gott, im Namen des Unmündigen sowohl alles Nothwendige versprachen, als auch alle mögliche Vorkehre traffen, den mit der Zeit allenfalls möglichen Zurücktritt ihrer Kinder zur Welt zu verhindern. Der heilige Bernhard erklärte sich endlich öffentlich dawider, und scheute sich nicht die Kinderweihung für ein Menschenopfer auszugeben; und zu Ende des zwölften Jahrhunderts verbott auch Clemens der dritte allen Christen, über ihre Kinder in einem so zarten Alter dergleichen Verfügungen zu machen. Zuviel ist zuviel, oder Capitulation des Königs von Frankreich mit seinen Ordensgeistlichen S. 194. sq.

entschließen könne, einen Stand zu wählen, zu dessen richtiger Beobachtung so vieles erforderet wird. — Wie ist es möglich, daß ein solcher Mensch sich so gar frühzeitig aller der Rechte auf ewig begebe, deren Natur und Bezug auf eigene physicalische Beschaffenheit und Temperament ihm so wenig bekannt seyn mögen; als die zukünftige Entwicklung seiner — in reifen Jahren oft sehr veränderlichen Denkungsart, und jene der unseren moralischen Karackter so oft bestimmenden Umstände!... *) wie durch listige Erziehung, verlarvte Beyspiele und künstliche Nachstellungen überrascht, verhüllet

*) „Wie wenig kann man aber von einer über alle Beweggründe weggesetzten Gemüthsverfassung versichert „seyn, wenn man in die Klöster nur ungebildete Jüng„linge aufnimmt, bei welchen entweder noch allzuschwan„kende Begriffe alle Ueberlegung verhindern; oder eine „allzufeurige Einbildungskraft das Nachdenken erstickt; „von denen (obgleich nach bereits vollendeten Probier„jahren) die gefährliche und reizungsvolle Sprache der „Leidenschaften noch nicht gehöret worden ist; die mit„hin weder ihre innere Feinde, noch die ihnen von „Gott verliehenen Kräfte zu erkennen wissen.“ General-Mandat Sr. Churfürst. Gnaden zu Mainz, die Klöster der Churfürstlichen Lande betreffend, vom 30 Julii 1771. 4ter Abschn.

verhüllet sich das unerfahrne, wie oft das durch fehlgeschlagene Liebe in eine Art von tædium vitæ gebrachte Mädchen, in den unglücklichen Schleyer, um ihn nach wenigen Jahren täglich mit Thränen der Verzweiflung zu netzen: **wenn einmal die Zeit und veränderte Umstände, Triebe zu bestreiten vorlegen, welche durch Zerfezzung zärtlicher Gliedmaßen, und durch Abschwächen des eben hiedurch reizbarer gemachten Körpers, so leicht eben nicht abzuweisen sind?** . . . *) Die Kirche billiget nicht die ihr unbekannten, aber so wie man aus Erfahrungen schliesen möchte, vielfältig hie und dort be-

*) La dévotion s'empare aisément d'un jeune cœur, qui n'a point encore d'autre amour. Toutes les personnes nubiles, en qui les Visions se sont manifestées, ont prétendu ne connoitre point d'homme. Les extases, les apparitions, les frayeurs & les ravissemens; toutes les Sortes de convulsions appartiennent à la sensibilité du genre nerveux. Comme c'est surtout aprés la puberté, ques les spasmes & les Vapeurs se manifestent; le célibat est trés propre à les entretien dans le sexe le plus susceptible de ces symptomes. Histoire philosophique & politique T. I. p. 126. 27.

trettenen Wege, von der leichtgläubigen Schwäche der Jugend ein Jawort zu erhaschen, wowider sich bey vielen in reifern Jahren, die ganze Natur empöret. Man verzeiht dem jugendlichen Alter eine Menge Fehltritte, die in einem Zeitpunkt des menschlichen Lebens, welcher gegen ein ruhigeres Alter gehalten, eine **anhaltende Berauschung** genennet zu werden verdiente, aus Mangel der Ueberlegung und der Erfahrung, oft begangen werden; .... und, in eben diesem Alter, im zwey oder drey und zwanzigsten Jahre legt der **Unbesonnene**, oder noch viel früher, das **schwächere Geschlecht, weil sie ein oder zwey Probjahre** hindurch **einen sehr ungewissen Versuch ihrer moralischen Kräfte gegen physische Reizungen gemacht haben, ein Gelübde** ab, welches so viele Erfahrung und Gemüthsstärke voraussetzet; — und diese sollten des Erbarmens der **Kirche**, und der **Vorsteher** der Menschen, in deren Gewalt Hülfe ist, weniger würdig seyn?

§. 13.

Unzulänglichkeit der bisherigen Vorkehrungen dawider.

Es hat zwar der weltliche Arm bereits in verschiednen **katholischen** Reichen und Ländern, seit weni-

wenigen Jahren, durch Bestimmung eines reiferen Alters zu den sogenannten **Professen** in Klöstern, dem **voreiligen** Eifer der Jugend gewisse Schranken gesetzt, und in den **Oesterreichischen Erblanden**, für Mannspersonen das **vier und zwanzigste**, für das weibliche Geschlecht das **zwanzigste**, in **Frankreich** aber für die ersteren, das **ein und zwanzigste**, für die letzteren, das **acht und zwanzigste** Jahr angewiesen, als vor welcher Zeit kein geistliches Gelübde sollte für gültig angenommen werden; *)

Allein

*) Ludwig XVI. hat dieses Gesetz seines Großvaters durch öffentliche Briefe inzwischen bestättiget. Der Senat von Venedig hat in einem besonderen Decret unterm 7. Sept. 1768 das in seinen Staaten erforderliche Alter zu Ordensgelübden mit folgenden bestimmet: Art. III. „Und weil zum wahren Dienst Gottes des Herren, und zum Besten des Staats sehr viel daran gelegen ist, wo möglich, jene große Unordnungen auszurotten, welche dadurch verursacht werden, daß sich „Leute in einem allzugrünenden Alter durch feyerliche Gelübde zu einer unveränderlichen Lebensart verbinden, sich hiedurch auf beständig ihrer Freyheit und „ihres Vermögens berauben, und sich zugleich denen „Pflichten entziehen, die sie der bürgerlichen Gesellschaft schuldig sind; so schärfen wir nicht nur unser

„Decret

Allein, so lange nicht die genaueste Aufsicht hierauf gehalten wird, und so lange nicht auch die geistli-

„Decret vom 20. Nov. 1767. von neuem ein, und „suspendiren die Einkleidung in Bettelorden, sondern „verordnen auch, daß in allen Regularorden, sowohl „denjenigen, in welchen jetzo die Einkleidung erlaubt „ist, als in den anderen, in welchen sie verbotten ist, „(wenn sie sollten wiederum in ihre Freyheit versetzet „werden) keiner hinführo angenommen, noch in keinen „von besagten Regularorden oder Congregationen, die „in Gemeinschaft leben, eingekleidet werden könne, „wenn er nicht wenigstens 21 volle Jahre zurückgelegt, „ja er solle auch keine Profeßion machen können, wenn „er nicht das Alter von 25 Jahren angetretten, da„mit man eine vernünftige Sicherheit habe, daß seine „Entschliessung reif und standhaft seye, und er einen „wahren Fortgang und einen heiligen Eifer in seiner „ergriffenen Lebensart zeigen werde.“ — „Es wird „auch vor diesem bestellten Alter keiner in den Klöstern „und Conventen, auch nicht einmal unter dem Vor„wand des Studierens, der Erziehung oder des Dien„stes, sich aufhalten können, ausgenommen in solchen, „in welchen durch ein öffentliches Decret Pflanzschu„len und öffentliche Collegien angelegt und errichtet „sind.“ — „Von diesem Gesetz soll keine Dispensa„tion können gegeben werden, als durch ein einstim„miges Decret des Collegii, und durch fünf-sechstel „Stimmen des Senats.“

geistlichen Obrigkeiten hiezu behülflich sind; so wird zwar eine öffentliche und ceremonielle Ablegung der Gelübde in Klöstern, bis zur bestimmten Zeit unterbleiben müssen; aber die Verbindlichkeit zu Gelübden, welche in der Stille abgelegt worden sind, wird dem eifervollen Ordenscandidaten nicht geringer scheinen, und die Wirkung des durch Widerstand nur desto mehr angeflammten Vorsatzes nicht weniger gewiß seyn. *)

§. 14.

Von dem 24 jährigen Alter.

Ich will eben nicht behaupten, daß das gewöhnliche Alter von 24 Jahren, welches man von jenen

*) In den Kurmainzischen Landen ist väterlich hiewider gesorgt worden: „Zweitens gebieten wir daß niemand „vor dem 23sten Jahre der Eintritt und Aufenthalt „in dem Kloster und vor dem 24sten Jahre die Able„gung der Gelübde und der klösterlichen Profession ge„stattet seyn soll. Wir erinnern sämmtliche Obrigkei„ten, um bey dem Uebertrettungsfalle die Schwere „unserer Ahndung nicht zu empfinden, und sich jener „Verantwortung nicht auszusetzen, welche aus voreili„gen Klostergelübden auf sie zurückfallen würde.“ General-Mandat, l. c.

jenen forderet, die sich dem Priesterstande widmen; *) unzulänglich seye, ein reifes Urtheil von dem inneren Verhältniß der Seelenkräften gegen bevorstehende Kriege natürlicher Triebe zu fällen; allein ich zittere dennoch als Arzt für den **Vollblütigen mit** sehr empfindlichen Nerven, indem ich fürchte, daß die Flüchtigkeit seines Temperaments manchmal das wichtigste Antheil an seinen guten sowohl, als zweydeutigen Entschliesungen habe: und ich gestehe, daß ich dergleichen Naturen oft weniger Gleichgültigkeit in jenem Alter zutraue, als die Entscheidung einer Frage zu erheischen scheint, welche das Schicksal des ganzen übrigen Lebens beynahe unwiderruflich zu bestimmen hat.

§. 15.

Ob jedermann zur Abstattung so früher Gelübde gelassen werden möge?

Wenn sich daher von solchen Naturen **die vielleicht dem größten Theile junger Menschen beider.**

*) Die Kirche hat das 25ste Jahr festgesetzet, vor welchem niemand die Priesterweihe erlangen solle: es pflegt aber so ausgelegt zu werden, daß sogleich nach geendigten 24 Jahren, die Weihe gegeben wird.

beiderley Geschlechts eigen sind, *) aller gewöhnlichen Vorstellungen ungeachtet, die man denjenigen zu machen pflegt, welche in die Dienste der Kirche zu tretten sich anerbieten, — gar wohl eine Uebereilung, ein Fehler des nicht sehr gemeinen Selbst-Kenntnisses, eine gänzliche Unerfahrenheit mit den Wirkungen der Zeit und übriger in der Welt aufstoßenden Gegenstände auf das menschliche Herz und Denkungsart, gar vielfältig befürchten läßt; — wenn aus solchem Mangel die Wahl eines Standes mit dessen ersten Regel nicht selten einen immerwährenden Streit voraussehen macht, wobey die Gesundheit, — oder das Gelübde die größte Gefahr auszustehen haben werden; so überlasse ich der Ueberlegung und Einsicht der geistlichen Obrigkeit, die Schwierigkeiten eines längeren Verschubs der Gelübde zu beurtheilen, und mit den Vortheilen zu vergleichen, welche

*) „So viel wird jeder vernünftiger katholischer Christ „einräumen müssen, daß der Stand der Ordensgeistlichen kein Stand ist, wozu die Christen einen allgemeinen Beruf haben, oder worzu Gott die Menschen „in so großer Anzahl berufet, als sich in vielen Ländern wirklich darinnen befinden.“ v. Justi Staatswirthschaft I. Th. §. 150. S. 172.

welche hierdurch einer Klasse von Menschen zuwachsen würden, bey denen die Voraussetzung so mancher physischen Wirkung den Ausgang moralischer Entschliesungen sehr zweydeutig scheinen lassen kann. Ich übergebe mit der größten Verehrung ihrer vorzüglicheren Einsicht in diese Sache, derselben weiteren Prüfung: ob es nicht für die innere Ruhe des menschlichen Gewissens, für jene des gemeinen Wesens, für den Nutzen der Kirche selbst, und zur Erhaltung der Gesundheit vieler tausend Menschen, ersprieslich wäre:

Ohnmaßgebliche Vorschläge zum Besten der Menschheit.

Erstens, daß nicht ohne viele Rücksicht auf Natur und physische Anlage, die Wahl zum geistlichen Stande dienlicher Subjecte, geschehen möchte; *)

Zwei-

*) „Es ist höchst nothwendig, daß diejenigen, so in einen „Orden tretten wollen, von rechtschaffenen und klugen „Obern auf das genaueste geprüfet werden: ob nicht „häußlicher Verdruß, Unbesonnenheit, eitles Verlangen nach jenen den geistlichen Personen zukommenden „Vorzügen; oder gar ein Hang zum unthätigen und „dabey doch unbekümmerten Leben, die wahren Gründe „ihres Berufs seyen." Kurmainzisches General-Mandat; l. c.

Zweitens, daß nie vor dem 28ten Jahr des menschlichen Alters, ein Gelübde der Keuschheit weder dem männlichen, noch dem weiblichen Geschlechte *) abgenommen würde. **)

In

*) Die africanische Kirchenversammlung verordnete ehemals, daß vor dem 25sten Jahre keine Jungfrau zum „Orden eingeweihet werden solle." can. 16. Auch Karl der Große verordnete bereits, daß eine ledige Person, wenn es nicht eine gegründete Noth erfordert, vor 25 Jahren den Schleier (welches so viel hieß, als heutzutage die Gelübde ablegen) anlegen solle. Capit. Prim. A. 789. C. XLV. p. 562. Den Wittwen hingegen solle der Bischof den Schleier gar nicht reichen. Ibid c. Lib. VIII. Desgleichen solle kein Priester, ehe er 30 Jahre alt ist, geweihet werden Capit. incerti anni c. XXIV. p. 787. Schmidt, Geschichte der Deutschen I. Theil; S. 606. 7.

**) Die Kirchenversammlung von Trient hat zwar festgesetzet: daß alle klösterliche Gelübde, so vor dem 16ten Jahre abgelegt würden, ungültig seyn könnten Cap. 15. Seff. 25. „Doch ist keineswegs untersagt worden: „(gleichwie es dann ohnehin wider die Eigenschaft eines solchen Disciplinar-Gegenstandes gewesen wäre:) „die Zeit des Eingangs in die Klöster und der Profession auch noch auf spätere Jahre hinauszusetzen." General-Mandat, l. c.

In diesem Alter kann eine vernünftigere und auf mehr eigene Erfahrung und Selbstkenntniß gegründete Entscheidung, ob ein Mensch sich zu Erfüllung des Gesetzes der Enthaltsamkeit seiner körperlichen Beschaffenheit nach, für aufgelegt finde, oder nicht, Platz haben; und so behutsam pflegte der erloschene Jesuiterorden mit seinen Candidaten vorzuschreiten, welche zwar sehr junge zum Noviziat, und zu öffentlichen Lehrämtern, aber nicht leicht vor dem 28sten bis 30sten Jahre ihres Lebens, zum Priesterstande gelassen wurden. Daher sah man auch nach dem Alter, worin andere Ordensleute schon mehrere Jahre Priester sind, noch mehrere junge Männer aus den Collegiis zur Welt ungehindert zurückkehren, und in dieser, der guten Erziehung, welche dem Orden eigen ware, Ehre machen; nachdem sie bey reiferem Alter besser als andere im Stand waren, sich selbst zu beurtheilen, und den Orden des Verdrusses zu entheben, jugendlicher Uebereilung, den Besitz eines unglücklichen, von sich selbst betrogenen Mitgliedes zuschreiben zu müssen.

Schon in dem zwey und zwanzigsten Jahre hingegen pflegen insgemein den übrigen Aspiranten, auf ihr geschehenes Begehren, der Subdiaconat, und Diaconat, oder die zwo ersten gro-

ßen

ßen **Weihungen** ertheilet zu werden: und wenn auch die **Priesterweihe** selbst, bis zum gewöhnlichen Ziele verschoben wird; so ist doch das Gelübde der Enthaltsamkeit nicht weniger fest, und **das Schicksal des ganzen Lebens, durch eine Handlung der ersten Jugend** entschieden. Daher scheint es nützlich, daß, wenn auch obige Vorschläge den gehoften Beyfall nicht fänden;

Drittens, diejenigen Jünglinge, welche, nach einmal gefaßten Vorhaben sich dem geistlichen Stande zu widmen, die bestimmte Zeit nicht erwarten zu können scheinen, und deswegen die Gnade des **Ordinarius** um **Dispensirung** vom erforderlichen Alter, unaufhörlich mit Bittschriften zu bestürmen, und durch mancherley Vorwand zu erflehen pflegen, — zurückgewiesen und zu mehrerer Untersuchung ihrer Anlage zu einem in jedem Betracht so wichtigen Berufe, nachdrücklichst ermahnet würden.

Viertens, da in manchen katholischen Ländern der geistliche Stand als eine blose Versorgung für die jüngeren Söhne von guten **Familien** angesehen wird, und sich, wie besonders in **Frankreich**, der dritte Sohn immer als einen **gebohrnen** Abbé zu betrachten hat, er mag die nöthige Anlage oder den Willen zu diesem Berufe haben oder nicht;

so überlasse ich höherer Einsicht die Beherzigung der im gemeinen Wesen zu erwartenden Folgen dieses dem Geist der Kirche weniger entsprechenden Gebrauches; es seye daß sich die häufigen Opfer ihrer Familien, den nicht selten ihrer Natur ganz entgegen laufenden Gelübden unterwerfen oder nicht. — So wichtig auch die Ursachen zuweilen seyn können, daß die Abstattung von jenen nicht über ein gewisses früheres Alter verschoben werden möge; so scheint dennoch hier mehr als bey jeden anderen Candidaten des geistlichen Standes erwünschlich zu seyn, daß man die Gelübde bis in ein männlicheres Alter verspare, und dem adlichen Jünglinge Zeit lasse, vielleicht auf eine andere Art seiner Geburt Ehre zu machen, wenn mehrere Freyheit von **elterlichem** Zwange, oder hie und da eine für ihn glückliche Veränderung seiner Familien-Angelegenheiten, unter welchen ohnehin die **Dispens** von Gelübden meistens begehret, und zuweilen von **Rom** erhalten wird, eine ungezwungene Wahl möglicher machen kann. *)

Fünf-

*) Die Domherren des hohen Domstifts zu **Paderborn** geniesen ihre Präbende, ohne daß sie gezwungen würden Subdiaconen oder Priester zu seyn.

Fünftens, daß man nicht leicht gestatte, daß die Recrutierungen in Frauenklöstern durch zu viel einnehmende Mittel und Zusprüche übertrieben und so, nach dem Ausdrucke eines beliebten Schriftstellers, in Nonnenklöstern so mancher schöne Menschenacker brach gelegt werde. *) — Man weiß von den mehrsten jungen Frauenzimmern, welche ihren Klosterstand, als einen aus Uebereilung gewählten Beruf jetzt bereuen; daß sie durch vielfältiges Liebkosen und Zureden anderer, welche entweder wirklich mit ihrem Stande sehr wohl zufrieden waren, oder doch wenigstens im Gegentheile eine Freundinn suchten, mit der sie einst ihr Unglück theilen möchten, ihren Beruf verfehlet und in das gegenwärtige Elend versetzet worden sind. — Nicht genug also, daß dem schwachen Geschlechte ein reiferes Alter zu so männlichen Entschliesungen ausgesetzet werde; scheint erforderlich zu seyn, daß man nicht leicht zugebe, daß ein Mädchen, ohne noch wenigstens zwey Jahre vor ihrer Noviziatzeit, ausser dem Kloster oder in der Welt zugebracht zu haben, oder ohne ein zwey-

 jähriges

*) „Ist nicht zu gestatten, daß von andern Ordensbrüdern „dem Kandidaten schmeichelnde Aufmunterungen in Geheim beygebracht werden. Kurmainz. J. M. I. art.

jähriges Noviziat in dieser auszustehen, zur Ablegung der Gelübde gelassen werde: damit solche die Zeit hindurch sich, und alles das besser beurtheilen lerne, dessen Kenntniß auf ihr künftiges Schicksal, und auf ihre Gewissensruhe, einen so nahen Bezug haben wird: indem es eine Art von Unbilligkeit zu seyn scheint, den Mangel des nöthigen Unterrichts und der eigenen Erfahrung zu benutzen, um eine leichtgläubige und unschuldige Person zu einem Schritte zu überreden, der sie mit der Zeit verzweifeln machen kann, wenn ein ungefährer Zufall, oder die aufwachende Natur, den in der Wahl des Berufs begangenen Irrthum empfinden machen. So darf, seit 1778 im Toskanischen kein **Nonnenkloster**, junge Mädchen vor dem **zehnten** Jahre in Pension nehmen, und diese dörfen nicht vor dem **zwanzigsten** Jahre und einer Abwesenheit von 6 Monaten **außer** dem Kloster, den geistlichen Stand wählen. *)

§. 16.

Von Aufhebung geistlicher Gelübde.

Zur Untersuchung der Frage, ob die bisherigen Betrachtungen dem Wunsche eines Unbekannten

*) Indication Sommaire des réglemens & Loix de S. A. l'Archiduc Leopold, Grand Duc de Toscana dépuis 1765 jucequ'à la fin de l'année 1778.

kannten *) mehreren Anschein von Billigkeit geben können; langen meine Einsichten auf die innere Verfassung der **Kirchendisciplin** nicht hin. — Freylich würde dadurch, daß der Rücktritt aus dem geistlichen Stande zur Welt erlaubt wäre, allen möglichen physicalischen schlimmen Folgen der Enthaltsamkeit am allerkräftigsten vorgebogen; aber ich muß eingestehen, daß ich meines Orts den gänzlichen Umsturz der bisherigen Verfassung in der Lebensart unserer **männlichen** Geistlichkeit, und eine allgemeine Aufhebung der gebottenen Enthaltsamkeit für eine sehr kitzliche Sache halte: obschon ich nicht zweifle, daß sowohl die Kirche, als der Staat unendlich von einer genaueren Wahl und reiferen Selbstprüfung der Priester-Candidaten gewinnen würde: da es unmöglich ist, daß Menschen, welche in reifern Jahren nur ein bloser Naturtrieb dem gefaßten Vorhaben sich dem geistlichen Stande zu widmen, würde entsagen machen; nicht noch einen fruchtreichen Ueberrest von Tugenden mit sich bringen sollten, deren Fortpflanzung auf die vermehrte Klasse rechtschaffener

*) Die Nothwendigkeit den Gebrauch der katholischen Kirche, die Geistlichen ihres Standes niemals, oder gar schwehrlich zu entlassen, aufzuheben. 1775. 8.

Nachkömmlinge, um so viel erspriesslicher seyn müßte: weil so die Zeugung mehr als jetzt, ein Geschäft wohlerzogener und reifer Personen würde, welche nicht die besten Säfte in Unordnungen bereits zugesetzet haben; und durch solches die Erholung des Menschengeschlechts von der so merklichen Abnahme an guter Beschaffenheit, um sehr vieles könnte beförderet werden. *)

Der

*) Man berechne überall die Anzahl der geistlichen Glieder in Manns- und in Weibsorden (wenigstens außer den Oesterreichischen Staaten, welche inzwischen eine so große Revolution in diesem Fache erlebt haben, so wird man sich überzeugen, daß es keine geringe Sache um die Enthaltsamkeit eines so großen Haufen, als die Geistlichkeit in den mehr Provinzen ausmacht, für die gesündere Bevölkerung seye. Frankreich hat zwar gegen die halbe Million von Geistlichen, welche Süßmilch diesem Reiche angerechnet, und welche, eben nach diesem Gelehrten, $\frac{1}{34}$ der ganzen Bevölkerung ausmachen sollten, nicht wohl über 129,947 Glieder, die das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben: welches ohngefähr $\frac{1}{50}$ von der ganzen Bevölkerung seyn mag; recherches & considérations sur la population de la france, par M. *Moheau*, p. 101. sq. — Allein, wenn man damit den Verlust für die Bevölkerung noch für geringer will ansehen machen, daß man nicht die

ganze

ganze Anzahl der Geistlichen, in Verhältniß zu der ganzen Volksmasse, sondern nur den Ueberschuß der geistlichen Glieder des einen Geschlechts über jene des anderen zähle: so scheint man zu vergessen, daß die Frage eigentlich nicht von der, durch den geistlichen Coelibat eingeführten Ungleichheit der für die Zeugung zurückgelassenen Geschlechter, sondern von der Anzahl derjenigen seye, welche, bey der besten Gesundheit an Leib und Seele, für die (erlaubte) Fortpflanzung, auf immer verlohren gehen, und hier ist auch ein Fünfzigthel eines ganzen Volkes, schon ein Gegenstand von sehr großem Belange.

Der

Ersten Abtheilung

Dritter Abschnitt.

Von dem weltlichen Coelibatleben.

Diva producas sobolem, patrumque
Prosperes decreta super jugandis
Feminis prolixis novæ feraci.
Lege marita.

HORAT. Epist. XVIII. v. 17.

---

§. 1.

Wie man den weltlichen Coelibat betrachten habe.

Das ehelose Leben bey erwachsenen gesunden Menschen, welche weder durch Gelübde und fromme Absichten, so von der Kirche geschützet werden, noch durch Nahrungs-Mangel für eine Familie zu unterhalten, oder durch die Natur ihrer civilen Anstellung zurückgehalten werden; ist für den Staat, in welchem noch ein Mangel an Einwohnern bemerket wird, ein unmög-

lich gleichgültiger Gegenstand: daher wurde beynahe unter allen Völkern, deren Religions-System es zuließ, der Geschmack zu solcher Lebensart für äußerst verderblich gehalten, und die Hagestolze als Glieder angesehen, die dem Staat offenbar nachtheilig sind. Es sind verschiedentlich manche Versuche angestellet worden, dem Hange zu einem solchen Leben gänzlich abzuhelfen, wovon ich nur einige anführen will.

Griechische Verordnungen wider denselben.

Die, so sich zu Sparta weigerten ein Weib zu nehmen, wurden beynahe infam gemacht: es war ihnen nicht erlaubt den dort üblichen Tänzen entkleideter Jungfrauen beyzuwohnen. **Lycurgus** befahl, daß solche Jünglinge zur Winterzeit auf dem Markt-Platze im Kreise herumgetrieben und ein auf sie verfertigtes Lied zu singen gezwungen würden, worin sie öffentlich bekennten, „daß sie „wegen ihrem ehelosen Leben, der Strafe würdig „seyen." Zugleich wurden die jungen Spartaner aller Ehrerbietung gegen das Alter dergleichen Männer enthoben, *) und ein alter Bürger mußte sich da vor einer öffentlichen Versammlung, wozu

*) *Plutarchus* in *Lycurgum* T. I. m. p. 64.

wozu er erst kam, als schon jedermann Platz genommen hatte, von einem Jüngling ins Angesicht sagen lassen: „daß er ihm zu gefallen nicht auf„stehen würde, weil er dem Staate und ihm „keine Kinder gegeben hätte, die, wenn auch er „dereinst alt seyn würde, ihm Ehre erzeugen „könnten.“ — Eben dahin gieng der **Platonische** Vorschlag: „daß diejenigen, welche 35 Jahre „zurückgelegt, und noch ohne Weib sind, damit „sie nicht solche ihre Lebensart zu ihrem Vortheile „und Vergnügen rechnen möchten, inzwischen „derjenigen Ehren beraubt seyn sollten, welche „jüngere in jedem gemeinen Wesen ältern schuldig „sind.“ *) Wo aber ein **Eheloser** jemand mit „Streit anfiele; solle ein jeder befugt seyn, dem „Angegriffenen wider den **Hagestolz** beyzuste„hen: und wo er solches unterließe, sollte er als „ein verzagter und nichtswürdiger Bürger gehal„ten werden.“ **)

Römische Gesetze.

Die ältesten **Römer** hatten schon Gesetze wider den ehelosen Stand. Das **Gesetz der zwölf Tafeln** sagte ausdrücklich:

Cœ-

*) De legibus lib. IV.

**) Lib. VI. l. c.

Cœlibes esse prohibento!

als welche Obsorge der Aufsicht der Aediles übertragen wäre. *) — In nachfolgenden Zeiten nahm mit der zu Rom eingeschlichenen Ueppigkeit, der Geschmack zum ehelosen Stande überhand; **) und es schien noch blos dieses zu fehlen, um der Republik ihr künftiges Schicksal voraussehen zu machen: denn der Coelibat, wenn er sich nicht auf tugendhafte Entschliesungen gründet, welche entweder von der Religion, von einem unvermeidlichen äußerlichen Zwange, von einem Unvermögen, sich und die Seinigen standesmäßig zu erhalten, oder von andern Umständen gerechtfertiget werden, ist allzeit ein Angriff der Rechte der Natur, und jener des Vaterlandes, welches er der billigsten Hofnung beraubt, die künftige Nachwelt aus den Lenden seiner Bürger erzeugt zu sehen.

Strafen gegen den Coelibat und Belohnungen der Verehligten.

Aus solchen Ursachen straften die römischen Gesetze diejenigen sehr nachdrücklich, welche auf ihrem

*) *Cicero* de legibus lib. 3.

**) *H. G. Heineccii* antiquitat. *Roman.* jurisprud. illustrand. tyntag. lib. I. Tit. XXV. wo die Ursachen davon angegeben werden.

ihrem Eigensinne nicht zu heirathen beharrten; sie wurden der Ehrenstellen die sie begleiteten, beraubt, und zu fernern nicht beförderet: *) wo hingegen die Verehligten vieler Vorzüge genossen. **) — Auch der jüngste Bürgermeister ließ sich die fasces zuerst vortragen, wenn er die mehrsten Kinder noch wirklich bei Leben, oder doch im Kriege fürs Vaterland eingebüset hatte. War die Anzahl der Kinder gleich; so hatte der wirklich in der Ehe lebende den Vorzug. ***) Man weiß, daß diejenigen Bürger, so dem gemeinen Wesen drey Kinder erzeuget hatten, von allen Wachen frei waren; eine größere Anzahl von Kindern, gab dem Vater um so größren Vorzug und Anspruch zu öffentlichen Ehrenstellen. ****) Der menschenfreundliche August ließ ein Gesetz ausgehen, nach welchem jedermann gehalten war, ein Weib zu nehmen; *****) und in

Gefolg

*) Lib. XLV. 15.

**) Lib. §. 5. ff. de Decur. 9. c. eod. *Tacit.* annal. XV. 19. *Plin.* Epist. VII. 16.

***) Lege *Julia* cap. 7.

****) *Aul. Gell.* noct. *Attic.* lib. II. c. XV. *Heineccius* l. c.

*****) L. Jul. V. *Papia*, de maritandis ordinibus.

Gefolg dessen ließ er einem römischen Ritter den Proceß machen, der das Gesetz unerfüllt ließ; wobei ihn nichts von der gewissen Strafe retten konnte, als der Beweiß, daß er schon vormals drey Söhne gezeuget habe. — Um seine Bürger von der wollüstigen freyen Lebensart abzuhalten, und zum Ehestande zu zwingen; zoh er besondere Auflagen, *) und die Vermächtnisse und rückfälligen Erbschaften derer ein, welche sich nach dem fünf und zwanzigsten Jahre nicht geheirathet, oder Kinder gezeuget hatten; wodurch er die Hurerei, Ehebrüche und das Knabenschänden verbannte, und das durch Bürgerkriege entschöpfte Rom mit rechtschaffenen Bürgern wieder anfüllte. — Wer wegen Jugend zu gewissen Ehrenstellen noch nicht kommen konnte; dem wurden so viele Jahre nachgelassen, als er dem Staat Kinder gezeugt hatte, um desto geschwinder in die Höhe zu kommen. **) — Wer bei den Römern drei Kinder gezeugt hatte; der konnte nicht mehr gezwungen werden eine Gesandschaft

*) Diese Auflage hies *Dos uxoria.* „Uxorium pependisse dicitur, qui quod uxorem non habuerit, „æs populo dedit" *Forestus,* voce uxorium p 478.

**) *Ulpian.* l. 2. ff. de min.

schaft anzunehmen; wer deren fünf hatte, der blieb frei von allen Personalarbeiten oder Geschäften, und mit **dreyzehn** Kindern genoß ein Vater völliger Freiheit von allen bürgerlichen Beschwerden *) Noch bis auf den heutigen Tag soll in dem Herzogthum **Florenz** ein jeder Bürger, so Vater von zwölf Kindern geworden, von welchem Geschlecht sie auch seyen, von allen bürgerlichen Auflagen und öffentlichen Subsidien-Gelder frei leben. **) Sogar die **Kibitken** unter den rauhen **Kalmucken** haben ein Gesetz, daß alle Jahr **unter vierzig** wenigstens **vier** Mann heirathen sollen. ***)

Oeffentliche Ermahnungen an das Volk, sich zu verehligen.

Man ließ auch, um das **römische** Volk von den Pflichten eines jeden Bürgers sich zu verehligen,

*) *Aristot.* Politic. lib. II. cap. VII.

**) Giuseppe *Passi ravennate* trattato dello stato maritale p. 57. sq. Die Stände von Rennes in Bretagne warfen 1776 einem Vater von 18 Kindern ein jährliches Gehalt von 600 livres aus, die Erziehung derselben zu erleichtern. Gazette des deuxponts 1776. No. 105.

***) *Pallas* l. c.

ligen, nachdrücksam zu überführen, in öffentlichen an dasselbe gehaltenen Reden, die Größe dieser Pflicht und ihren Einfluß auf das wahre Wohl des Staats abschildern: es wurden hiezu Männer von großem Ansehen gewählt, und man blieb nicht gleichgültig über ihre Art sich auszudrücken. **Aulus Gellius** erzählt, daß dem **Metellus Numidikus**, einem sehr angesehenen, und in den Augen des ganzen **Volks** verdienstvollen Manne der Auftrag gemacht wurde, eine solche Rede öffentlich zu halten. „Wenn wir, so rief er aus, „ihr **Römer**! Wenn wir ohne das weibliche „Geschlecht leben könnten; so wären wir alle „einer Bürde enthoben: aber da uns nun die „Natur so, und nicht anderst geformt hat; als „daß wir weder glücklich genug mit diesem Ge„schlechte, noch ohne solches auf irgend eine „Weise leben können; so muß dieses wohl mehr „die Betrachtung des gewissen Vortheils, als ein „kurzes Vergnügen bestimmen.“ Dies war eigentlich eine Nachahmung dessen, was ein Dichter gesagt hatte; *)

Audite populus! Susarion hæc dicit:
Malum sunt mulieres. Verum o populares,
Non

*) Noct. *attic.* lib. I. c. VI.

Non est habitare domum sine malo,
Nam & uxorem ducere, & non ducere malum est.

Inzwischen wurde ihm jene Stelle seiner Rede, von vielen als anstößig verwiesen, und man warf dem Redner vor, daß er einen unverzeihligen Fehler begangen habe, daß er bey solcher Gelegenheit und an einem Orte, wo er von dem weiblichen Geschlechte hätte rühmlich sprechen sollen, seine Rede vielmehr wider dasselbe gerichtet hätte. Aber es stund dem großen Manne nicht zu, sagt A. Gellius, dem Volke das uneingeschränkte Lob einer Sache, worin solches seine eigene Erfahrung hatte, den Lusten zu benehmen, seine Rede ganz anzuhören.

§. 2.

So wurde also von einsichtsvollen Stiftern und Vorstehern mächtiger Republicken, durch alle mögliche Mittel der verderblichen Sucht, den Ehestand zu fliehen, ohne sich deswegen um viele Enthaltsamkeit zu bekümmern, um so mehr gesteueret, je gefährlicher die Ausbreitung derselben ist, und je unbeträchtlicher der Schade davon in den Augen jener scheint, welche nur gegenwärtiges Elend rührt, und für welche die Zukunft so wenig,

wenig, als das Gedächtniß Ihrer für die Zukunft ist.

Gefundene Schwierigkeiten und Auswege.

Das Schicksal guter Einrichtungen traf aber auch diese: man empörte sich zu Rom nach und nach über den Zwang des verhaßten Gesetzes:

Ferre potes dominam ſalvis tot reſtibus ullam?
Cum pateant altæ caligenteſque feneſtræ,
Cum tibi vicinum ſe præbeat Aemilius pons? *)

und endlich fand man auch Mittel, den Gegeneinwendungen einen gewissen Anstrich zu geben, welcher die vormaligen Gesetze ihres ferneren Ansehens endlich völlig wieder beraubte.

Ob es oft die Tugend seye, welche zur ehelosen Lebens-Art verleite?

Allein, die Tugend ist es, was unsere Zeiten angeht, nicht, welche die mehrsten Ehelose zu ihrer Lebensart verleitet; **) oder, wenn sie es seyn

*) *Juvenal.* Satyr. lib. II. Sat. 6.

**) „Neque adeo vos ſolitudo vivendi capit, ut abs„que mulieribus degatis, ac non quilibet veſtrum „menſæ lectique ſociam habeat, ſed licentiam libi„dini, ac laſciviæ veſtræ quæritis.“ So sagte einstens

solle, so lasset uns glauben, daß diese Leute wenig genug mit der menschlichen Natur bekannt sind, wenn sie ihr, mitten in dem Geräusche fremder Leidenschaften eine Unempfindlichkeit zutrauen, ohne welche die, — wenigstens die physische Enthaltsamkeit, entweder im Wachen, oder in aufgesuchten Träumen platterdings nicht zu erwarten ist. — Ich beurtheile als Arzt die Seele nicht; aber die äußeren Sinne folgen ihrer natürlichen Bestimmung, wenn sie die entweder gesuchten, oder die nicht zu vermeidenden Eindrücke getreulich aufnehmen, und der Einbildungskraft in Verwahr geben, um zu seiner Zeit Triebe zu erregen, deren Sättigung so gewaltsam erpresset wird, **als sie bei Unverehligten die Absichten des Schöpfers verfehlt.**

§. 3.

Folgen solcher Entschliesungen.

Gesetzt aber es glücke einem oder dem anderen, seine Leidenschaften so herzhaft zu besiegen, als er den Feind gesuchet hat, und er bringe es dahin,

stens der große römische Kaiser Augustus in seiner Rede wider die Hagestolze. Apud *Dion. Cass.* L. VI. p. 576.

dahin, eine Ausleerung zu hemmen, die ihrer Bestimmung nach einer Kreatur das dem Vaterlande nützliche Leben geben könnte; so ist nichts gewisser, als daß er, wenn er anders ein fühlbares Temperament besitzt, sich allen den Folgen aussetzen werde, wovon ich oben Erwehnung gethan habe.

Dies geschieht nun aber doch selten, und es bleiben, wie gesagt, zween Wege über, wie der Hagestolz *) solches vermeiden könne: entweder überläßt er seiner Einbildungskraft die Besorgung seiner Gesundheit, und sieht auf eine von jener im Traum bewirkte Ausleerung der Saamenbehälter so gleichgültig herab, als auf die Ausleerung eines unbedeutenden Nasenschleims, welcher ihm einen Kopfschnuppen verursacht hatte: mit dem Unterschiede, daß ihm die Art, mit welcher sich die Natur im ersten Falle zu helfen weiß, weniger mißfällt, und daß er, ohne zu überlegen, was für Bewegungen in seiner Seele vorgehen,

*) Wenn ich mich des Wortes Hagestolz bediene; so nehme ich es nicht im strengsten Verstande; sondern ich verstehe alle die Mannspersonen darunter, welche nach dem 25sten Jahre sich noch nicht zum Heirathen verstehen wollen, obschon sie es könnten.

sich selbst beredet, er habe an dem Vorgange keinen besonderen Antheil genommen. — Oder er ist weniger gewissenhaft, und sucht sich auf Unkosten der menschlichen Gesellschaft gesund zu erhalten, er schlägt die verderblichen Wege ein, welche in jedem gemeinen Wesen eine Reihe von Unordnungen erzeugen: er wird ein Störer der öffentlichen Ruhe, der eheligen Treue, ein Verführer der Unschuld, und oft ein schreckbares Schlachtopfer einer Krankheit, deren unterhaltene Fortpflanzung der Menschheit mehr als die Pest zusetzet.

Wem dieses Gemälde übertrieben scheinen sollte, indem er noch manchem wohldenkenden Hagestolze Gerechtigkeit widerfahren läßt; der nehme die Erfahrung aller jener zusammen, welche die Welt nicht nach blosen Individuen beurtheilen, und der Ausspruch wird lehren, daß, obschon auch selbst die Verehligung von Ausschweifungen nicht ganz sicher stellt; diese dennoch ungleich mehr von dem ledigen Haufen begangen werden, welche eines freieren Lebens geniesen, und keine solche Folgen als Verehligte zu befürchten haben, welche noch oft in der Treue eines Weibes und in der natürlichen Zärtlichkeit für ihre Familie, einen mächtigen Grund zur Mäßigung

gung ihrer Begierlichkeiten finden. — „Geh in „die Gefängnisse, wo du willst, du wirst den „größten Theil ehelose finden; rechne die Buben„stücke zusammen; die größte Summe wird un„ter die Aufschrift zu stehen kommen, im Coeli„bat. Ein Mensch im Coelibat nimmt nur „Rücksicht auf sich, ein Verehligter hat noch „Geliebte, die ihn alle angefaßt haben, wenn „ihn die Electrisir-Stange berührt. Ueberhaupt „sind Mannspersonen, die im Coelibat leben, im „Durchschnitt gottlos; *) ehelos gebliebene „Frauenzimmer aber fromm."

§. 4.

Gewöhnlicher Einfluß des weltlichen Cölibats auf die öffentliche Gesundheit, in Fortpflanzung der Venusseuche.

Betrachte ich den ehelosen Stand der Weltleute in solcher Gesichtslage; so finde ich je länger

*) Ueber die Ehe S. 34. 35. Hier scheint offenbar zuviel gesagt zu werden, und der witzige Verfasser kann unmöglich haben von einem andern, als blos von dem weltlichen Coelibat reden wollen. Rechnet man aber den geistlichen Stand ab; so sehe er zu, ob die übrige Klasse der Ehelosen, den Soldatenstand nicht ausgelassen,

je mehr, daß man dessen Einfluß auf die gesunde Beschaffenheit der Bürger nicht mit der hinlänglichen Genauigkeit zu beurtheilen gewöhnt ist. Was hat man sich in der That in dem gemeinen Wesen überhaupt von einer Klasse von Menschen zu gewarten, die, ohne einen hinreichenden Grund ihrer gewählten Lebensart angeben zu können, bei einer unbekümmerten Aufführung, und einer beständigen Jagd von erwünschten Gelegenheiten herumziehen, und, wo sie dieselbe erhaschen, sich gerne, wo es möglich wäre, wider zukünftigen Mangel vorsehen möchten? — Es ist bekannt, daß ein öfterer Wechsel in der Liebe, dem Körper gewisse Kräfte giebt, seiner Entschöpfung geschwinder entgegenzueilen: weil neue Gegenstände den Reiz erneuern, welcher den letzten Vorrath von Lebensgeistern aussäuget, und den Ausschweifungen ein frühes Ende macht. — Zu diesem geschieht oft, daß das Verlangen sich eines unleidentlichen Reizes zu entledigen, nicht mit guten Gelegenheiten eintrift, und unter solchen Umständen ist eine ängstliche Auswahle von Seiten des

Hage=

lassen, viel dawider einzuwenden haben möge. — Ich meines Orts will mich feierlich vor zu allgemeinen Sätzen, und vor übler Auslegung verwahret haben.

Hagestolzes nicht zu erwarten. — Die Ausbreitung des venerischen Giftes unter den Gassendirnen, welche nun gesuchet werden, läßt gleich alles Unheil errathen, das von solchen Unordnungen entspringt. Aber nun erwirbt eine unglückliche Stunde den Unenthaltsamen, nach tausend gelegten Fallstricken, die Gunst eines verehligten Weibs, und von den anderen Folgen des lasterhaften Umgangs zu schweigen, verbreitet sich dabei in einer unschuldigen Familie ein ansteckendes Uebel, das eigentlich nur gemacht seyn sollte, die Störer der allgemeinen Ordnung an schuldigen Theilen zu bestrafen. Was hiebei das Unglück sehr vermehret, ist: daß ein herbeigerufener Arzt, oft bei den unschuldigsten Kindern, und an alles Verdachts freien Vätern, Krankheiten heilen solle, hinter deren Ursprung man sich wohl hütet, ihn kommen zu lassen: nähere Fragen erwecken einen Verdacht, der das ganze Wohl der Familie mit einem Male zernichten würde; weil der schuldfreie Ehemann, auf des Arztes geäußerten Zweifel entweder diesem eine Geringschätzung der Seinigen beimißt, und ungewissere Hülfe sucht; oder auf Gedanken verfällt, die, wenn sie auch noch so gegründet sind, doch für die Familie nicht viel weniger schädlich werden, als das Uebel selbsten, ohne deswegen

das Erkenntniß desselben für den Arzt so sicher zu machen, als es oft zur Heilung erforderet wird. — Ich rede aus der Erfahrung, welche viele practische Aerzte mit mir gemein haben.

§. 5.

Wie nöthig die Hülfe gegen solche Uebel werde.

So sind die physischen Gründe beschaffen, nach welchen das Nachtheil des ehelosen Standes unter **Weltleuten**, die keine besondere Anlage dazu haben, beurtheilet werden muß, und deren freyere Entwicklung man von mir an diesem Orte mit Recht erwarten konnte. Da seit mehrern Jahren dieser Stand so sehr gemein zu werden beginnet: so überlasse ich die Ursache dieser unserer Sittenverderbnis der Untersuchung anderer, und ich zweifle nicht, daß auch blos nach den angeführten Gründen, die Ehelosen, welche eine Familie erhalten könnten, und dennoch den ehelichen Stand ohne Beruf fliehen; der nemlichen Behandlung würdig scheinen werden, die man ihnen unter gleichen Umständen zu **Rom** zugedacht hatte.

Aber die Freiheit? . . .

Nun die ist eine Chymere, wenn sie sich auf das Nachtheil der ganzen Gesellschaft gründen

solle. — Ich weiß es: „die Enthaltsamkeit ist nach der Lehre unserer Kirche besser als der Ehstand"; aber man hüte sich den seltenen Titel an eine so ausgebreitete Klasse von Menschen zu verschwenden, als jene ist, die sich dessen bedient, um die Welt zu äffen, und die Leidenschaften unter einer fromm bemahlten Decke spielen zu lassen, worunter Tugend und Nachwelt ersticket wird. —

Vorschlag, die Hagestolze zu Heiraths- und Ausstattungs-Kassen jährlich beitragen zu machen.

Wer aber nichts desto weniger der Meinung ist, daß die Wiedereinführung des die Ehe mehr befördernden Gesetzes wider die christliche Freiheit liefe; dem gebe ich zur Ueberlegung: ob es bei solcher Freiheit nicht gut wäre, daß, wie schon Süsmilch angerathen, ein vermöglicher Hagestolz, jährlich ein gewisses zu einer besonderen Kasse beytrüge, aus welcher die Ehen unvermöglicher und arbeitsamer Paare erleichtert und unterstützt würden, und, „daß man so nach dem Ausdrucke eines beliebten Schriftstellers, die Hagestolze mit fremden Kindern beehrte, wie man der Henne fremde Eyer zum Ausbrüten unterlegt?"

In

In Deutschland fiel nach eingeführten römischen Rechten und Gewohnheiten, *) vor diesem ziemlich allgemein, die Hinterlassenschaft verstorbener Hagestolze dem Fiscus anheim, und noch ist das sogenannte Hagenstolzenrecht im Braunschweigischen, Würtembergischen, Pfälzischen, und andern Ländern üblich. **) — Man sieht aber, daß so der Staat für den erlittenen Verlust nichts ersetzt bekomme: was hindert also, daß ein Mensch, welcher in seinen Lebzeiten mitten in dem gemeinen Wesen aller Vortheile der Gesellschaft genossen, ohne den Verlust welchen diese täglich an Bürgern zu

*) Joan. Pet. de *Ludwig*, Diss. de *Hagenstolziatu* exule in *Germania*; Halæ Venedor. 1727.

**) *Schottelius* de singularibus quibusdam juribus *Germanor.* Cap. I. *Wernherus* dissert. de jure *Hagenstolziatus* de a. 1724. *Wittib.* Churpfälz. Landesordnung tit. VIII. fol. 52. sqq. „In dem Odenwald ist das Hagenstolzenrecht schärfer, als sonst wo, da nach Schönbornerischen Berichten, ein jeder, der nach dem fünf und zwanzigsten Jahre kein Weib nehmen will, eben dadurch sich als Hagestolz erkläret, und nach seinem Tode alle seine Güter dem Fiscus zufallen macht.“ Joh Paul *Kressii* dissert. jur. *Germanici*, de jure *Hagenstolziatus* præcipue in ducatu *Guelpherbytano*; *Helmstadt* 1727.

zu leiden hat, ersetzen zu helfen, gehalten werde, sich, wo er nicht einen besonderen Beruf zur ehelosen Lebens-Art durch die untadelhafteste Aufführung erweisen mag, entweder zu verheirathen, oder wenigstens den Staat durch einen angemessenen Beytrag zu einer **Ausstattung- und Heirathskasse** zu entschädigen: indem er dadurch andere in Stand setzt Früchte zu bringen, um die er den Staat aus **Eigensinn** gebracht hat. — Etwas dergleichen schlug schon **Plato** vor: „Ist „jemand in dem gemeinen Wesen, welcher bis „in das fünf **und dreyßigste** Jahr unverehligt „fortlebt; der solle hiemit so in Straf verfallen: „daß ein Mann vom **ersten** Range, jährlich **hun-„dert** — einer vom **zweiten**, siebenzig, vom „**dritten**, sechzig, von dem **vierten** aber **dreißig** „**Dragmen** erlegen müsse. *) — Man kennt noch die Verdienste der beiden **römischen** Censoren, **Camillus** und **Postumius** um die Wiederherstellung der guten Mannszucht, indem sie die alten Hagestolze zwangen das obenerwehnte Uxorium jährlich zu erlegen; **) Oder, da dem Fiscus allzeit der Unterhalt der **Findlinge** und unerkannter unehliger Kinder zur Last fällt; so wäre es vielleicht

*) De legib. Lib. VI.

**) *Valer. Maximus* lib. II. cap. 9.

leicht keine unbillige Sache, den Hagestolzen an ihrer Erziehung Theil zu geben, und so auf Kosten einer Klasse von Menschen das Unglück solcher Elenden zu erleichtern, deren Entstehung und Wirklichkeit ihnen manchmal ein stilles Recht auf dergleichen Beyträge geben dürfte. —

Maryländische Polizeiverordnung wider die Hagestolze, zum Besten der Findlinge.

So hat die Versammlung von **Maryland** im Jahr 1758, weil sich die Anzahl der Findelkinder täglich vermehrte, beschlossen: „daß die „**ehelosen** Mannspersonen, die über fünf und „zwanzig Jahre alt, — so wie ein Wittwer von „diesem Alter und darüber, der ohne Kinder ist, „und **hundert Pfund Sterling** im Vermögen „hat, jährlich fünf Schillinge, der **dreihundert** „hat, **zwanzig Schillinge** und so fort verhältnisweise zu diesem nützlichen Werke beytragen „solle.“*)

§. 6.

Wie dergleichen Anstalten gegen Hagestolze zu treffen wären.

Wer im gemeinen Wesen **dreißig** Jahre zurückgelegt hat; der sollte gehalten seyn bei einer bestimm-

*) Stuttgarter oekonomische Auszüge I. Bandes 2. Stück. Stück. 313.

bestimmten Stelle über seine Lebensart und Umstände Rechenschaft zu geben. Hiezu wäre dienlich, über die unverehligten Jünglinge und Mädchen, wovon die ersten fünf und zwanzig Jahre zurückgelegt haben, eine besondere Tabelle von jeder Ortschaft einzuziehen, in welcher **Namen, Alter, Gesundheit**: (ob sie nemlich blind, krüppelhaft, übel oder wohl beschaffen seyen:) **Nahrungs-Vermögen und Geschicklichkeit**, angegeben würden. — Die **Polizeivorsteher** hielten jährlich diese Umstände zusammen, um den vermöglichen Hagestolz: (es seye dann, daß er betagte Eltern, oder eine verwittibte Mutter, kleine Geschwister zu ernähren, oder einen besonderen Beruf zum ehelosen Leben vorzuschützen hätte, und seine Sorgfalt diesem pünktlich nachzukommen erwiese:) zu einer festgesetzten Abgabe an Geld anzuhalten, unter deren jährlichen richtigen Abtragung es ihm frey stünde, seine ohne solches doppelt nachtheilige Lebensart fortzuführen. *)

§. 7.

Nothwendigkeit einer mehreren Fürsorge in Betreff mannbarer Mädchen.

Dem weiblichen Geschlechte aber, als welchem nicht freisteht nach Willkühr Ehen einzugehen,

müßte

*) Interêrs de la *france* mal entendus T. I. p. 416.

müßte mit allem Ernste so viel möglich ist, geholfen werden. Es ist unbegreiflich, wie wenig für diese nützliche Klasse von Mitgliedern des gemeinen Wesens gethan wird. Eine Menge der gesündesten und fruchtbarsten jungen Weibsleute müssen beinahe in jedem Dorfe, ohne alle ihre Schuld, bei ihren kummervollen Eltern herumschmachten, und den Nachstellungen gefährlicher Hagestolze *) Widerstand thun, ohne daß man nur

*) Man denke nicht, daß in Dörfern Mangel daran seye: es giebt in denselben überall einige ehelose vermögliche Pursche und junge Wittmänner, die den ehligen Stand mehr, als einen freyeren Umgang mit verführten Dirnen verabscheuen. Ueberhaupt verdient das von dem unehlichen Haufen von Manns-Personen, ohne alle Absicht sich zu verheirathen, verfolgte weibliche Geschlecht besondere Aufmerksamkeit. „Je „ne sçay, sagt *Montagne*, si lex exploices de *Cæsar* „& d'Alexandre surpassent en rudesie la resolution „d'une belle jeune femme, nourrie à nostre façon, „à la lumiere & commerce du monde, battue de „tant d'exemples contraires, & se maintenant en„tiere au milieu de mille continuelles & fortes „poursuittes. Il n'y a point de *faire* plus epineux, „qu'est ce *non faire* ny plus actif. Je trouve aysé „de porter une cuirasse toute la vie, qu'un puce„lage.

nur daran denke, wie man solche Eltern erleichtern, und ihre Töchter zu nützlichen Müttern im Staate anstellen möge, wo doch besonders beym Bauernstande die mehrsten Mädchen angetroffen werden, welche im Stand sind der Bevölkerung nützlich aufzuhelfen. **Süsmilch** zählte daher unter die Ursachen einer geringeren Fruchtbarkeit auf dem Lande, daß das Weibsvolk daselbst fast allzuspät, oft nicht vor dem dreyßigsten Jahre und noch später, zum Heyrathen komme. *) — Wie sehr

„lage. Et est le vœu de la virginité, le plus noble „de tous les vœux, comme estant le plus apres, „*diaboli virtus in lumbis est:* dict sainct *Jerosme.*“ Essais, livre 3me p. m. 788.

*) l. c. I. Theil, §. 253. — Hieraus muß auch die Gefahr bey Geburten auf dem Lande zum Theil geleitet werden. Wenn sonst alles gleich ist, so gebähren ältere Mütter, oder solche, die erst um das dreyßigste Jahr heyrathen, allzeit schwerer, als jüngere, weil nemlich die Theile ihre Nachgiebigkeit verlieren, und ein gesundes starkes Kind, wie sie auf dem Lande mehr, als in Städten zu seyn pflegen, nicht ohne größre Mühe durchlassen. Die schweren Arbeiten der Bauernmädchen beschleunigen übrigens noch vor einem solchen Alter diesen Zustand einer zu großen Festigkeit der Fiebern aller ihrer Theile.

sehr nachtheilig muß es also seyn, wenn in jedem geringeren Dorfe so viele Mädchen im ledigen Stande dahinsterben müssen, wo es gewiß ist, daß nur Mangel der Hülfe und eines kleinen Beytrags, dieselben verhindern konnte, würdige Mütter abzugeben!

Armen ledigen Weibspersonen, besonders jungen, fruchtbaren Wittwen, welchen schon der Apostel die Wiederverehligung aus mehrern (von den heutigen Aposteln zum Theil übersehenen) Gründen anempfohlen hat, *) — überhaupt, Mädchen von einem gesunden vielversprechenden Körper, würden also bey guter Aufführung aus der Ausstattungskasse gewisse Gelder **mitgegeben**; auch vermöglichen Jünglingen, welche solche zur Ehe nähmen, gewisse Vortheile zugewiesen, als Freyheit von Abgaben auf mehrere Jahre, u. d. gl. Die Abgaben der Hagestolze müßten ihrem Wohlstande angemessen seyn, um wirksame Beyträge für arme Ehepaare bestreiten zu können; und daher würde es ein besonderes Verdienst gegen die Menschheit seyn, wenn die Hinterlassenschaften derselben

*) Montanus verwarf zuerst unter den Christen die zwote Verehligung, welche Paulus doch gestattet hatte. *Hieron.* Ep. 54. ad *Marcell.*

selben, in Gegenden, wo ohnehin das Hagenstolzenrecht noch üblich ist, statt dem Fiscus, von großdenkenden Regenten, der gedachten Ausstattungskasse einverleibt werden wollten, und so wenigstens aus der Asche des Hagestolzen Kinder gezeugt würden, um die er in seinem Leben das Vaterland gebracht hätte.

§. 8.

Die Hagestolzen sollten wegen getriebener Unzucht schärfer gestrafet werden.

Wäre es, daß sich ein Hagestolz offenbar vergessen und ein Mädchen geschwächet hätte; so müßte derselbe ungleich härter gestrafet werden, als ein Jüngling unter fünf und zwanzig Jahren: und wäre derselbe nächst solchem zu einer besonderen Abgabe zur Heyrathskasse anzuhalten, es seye dann, daß er sich, die Geschwächte, oder wo dieses unthunlich wäre, eine andere zu heyrathen entschlösse.

Nothwendige Vorzüge des eheligen Standes.

Um das ehelose Leben: (es seye dann mit einer vorzüglich tugendhaften Lebensart verknüpft:) noch mehr seiner Reize zu berauben, und den Geschmack zu Ausschweifungen mehr und mehr zu

schwächen; müßte bey gleichen Verdiensten der Verehligte allen andern vorgezogen, und auch jüngern Männern, vor andern ihres Rangs, welche weder geheyrathet sind, noch in der Ehe Kinder gezeuget haben, eine schmeichelhafte Unterscheidung gestattet werden. — So steht in den mehrsten **Reichsstädten** nur den verehligten Bürgern der Weg zu **Magistratsstellen** auf; und in den an die juristische Facultät zu **Helmstadt** von **Mühlhausen** zugestellten Acten heißt es von einem solchen Competenten: „weil den **Verheyratheten** „dergleichen nur zukäme, und die **Unbeweibten** „keine Halb-Meisters, sondern nur Viertel-Meisters vorzustellen gebührte.“ rc. *) Eben so werden auch in der Schweitz die Hagestolzen verschiedentlich von öffentlichen Stellen ausgeschlossen; **) und es scheint auch, besonders in freyen Republiken sehr natürlich, daß man dieselbe am wenigsten jenen anvertraue, welche sich mit ihr selbst durch kein näheres Band, oder aber durch keine einer so besondern Tugend angemessene Untadelhaftigkeit der Sitten, verbinden wollen.

§. 9.

*) Kresser l. c.

**) Journal étranger, 1758.

§. 9.

Wie Männern, welche eine Frau standesmäßig zu erhalten, nicht im Stande sind, dennoch die Ehen zu erleichtern stünden.

Es frägt sich endlich ob man nicht ein natürlicheres Mittel finden möchte, wenigstens einem großen Theil der eingerissenen Ausschweifungen zu steuern: wenn man in Städten, wo so viele Mannspersonen, blos weil sie eine Familie wegen geringeren Einkünften zu erhalten ausser Stand sind, ihren Leidenschaften den Zügel lassen, und sich und ihre Gesundheit mit Concubinat und Winkelhurrerei zu Grund richten, wenn man sage ich in solchen Orten die Einrichtung treffen könnte; daß sich ein jeder aus einem vornehmeren Stande, der wirklich eine zukünftige Familie standsmäßig zu erhalten nicht vermögend ist, ohne sich deswegen stark genug zu fühlen, seinen Trieben lebenslänglich zu widerstehen, mit einem Weibe von geringerem Herkommen so verbände: daß solches zwar unwiderruflich und nach gewöhnlichen Gesetzen, als Eheweib ihm, und er derselben als Ehemann zugehörte: daß aber doch weder solche, noch ihre Kinder, sich des nemlichen Wappens und Familien-Nahmens, ohne nachherige besondere Einwilligung ihres Eheherrn, oder auch seiner

nahen Anverwandten, zu bedienen, noch auf die Familiengüter bey Adelichen, außer in dem Fall eines Aussterbens des Geschlechts, einen Anspruch zu machen hätten. Warum solle es nemlich nicht eben sowohl einem Manne, der mit blos tausend Thaler jährlichen Einkommens eine Stelle begleitet, welche zur standsmäßigen Unterhaltung einer Familie doppelt so viel oder noch mehr erforderet, — zustehen, ein Weib, wie man sagt, **auf die linke Hand** zu heyrathen; als es von Größern, ohne Beleidigung ihrer höheren Würde, mit allem Anstand geschieht, wenn solche sich mit einem Weibe von geringerem Herkommen verbinden, das die nemlichen Rechte auf ihre ausschliesende beständige Zärtlichkeit und auf ein **bedingnißmäßiges** Einkommen für sich und ihre Kinder hat, ohne deßwegen sich mit den Ihrigen nach dem Range ihres Gemahls in verderblichem Aufwande in öffentlichen Gesellschaften zeigen zu müssen? *)

Ein

*) Mit wahrem Vergnügen setze ich die ganze mit meinen eigenen Gedanken so genau übereinkommende Stelle hieher, welche Herr Baumann seiner neuen Ausgabe des Süßmilchischen Werks von der göttl. Ordn. III. Band, S. 204. beygesetzet hat, und mir erst nach Verfertigung dieses gegenwärtigen Aufsatzes zu Gesicht gekom-

Ein Weib, das auf solche weise die Absichten der Natur nach einer untadelhaften Ordnung erfüllen

 hilft,

gekommen ist. „Da der steigende Luxus viele Ehen „verhindert, hingegen den Concubinat und das Maitres„senhalten verursachet, dieses aber in die Verderbniß „der Sitten bey gemeinen Leuten den stärksten Einfluß „hat, die dasjenige weder einsehen, noch beurtheilen „können, was Leuten von vornehmen oder mittlerem „Stande zur Entschuldigung desselben, oder zum Unter„schied des Concubinats von der Hurerey noch vorge„wendet werden kann, und daher sich zur Nachahmung „berechtiget halten, aber auch gewiß viel weiter gehen; „so wäre es sehr nöthig, daß auch auf dieser Seite de„nen für den gemeinen Mann verführerischen Bey„spielen begegnet würde. Der Luxus die erste Quelle „von diesen Folgen läßt sich aber so nicht abschaffen, „wie er eingerissen ist. Blose Einschränkungen desselben „reichen auch nicht hin, so lange der Unterhalt einer „Familie, sonderlich in großen Städten noch ein und „mehrmal so viel kostet, als vor 40 und mehrern Jah„ren. Und dieses läßt sich doch auch nicht ändern. Es „wäre also auf ein ander Mittel zu denken, wenigstens „den daraus entstehenden Concubinat in ordentliche „Schranken zu bringen, daß er das Anstößige und „Verführerische bey dem gemeinen Mann verliere. „Und dieses Mittel würde meines wenigen Ermessens „am sichersten und gewissesten in der Verstattung der

„Ehen

hilft, hat hundert Ursachen, der Gesundheit eines mit ihr so nahe verbundenen Mannes zu schonen, und

„Ehen zur linken Hand (ad morganaticam) gefun„den werden, welches zwar rechtmäßige, aber nicht „standesmäßige Ehen sind. Dergleichen Ehen, da je„mand eine Person heyrathet, unter der Bedingung, „daß sie keinen seinem Stande gemäßen Rang und „Unterhalt haben, die Kinder auch nicht des Vaters, „sondern der Mutter Nahmen führen, und anstatt der „väterlichen Erbschaft blos zu Handwerkern, oder an„dern unter dem Stande des Vaters gehörenden Le„bensarten erzogen werden, streiten weder wider die „Ehrbarkeit, noch wider die Regeln des Christenthums. „Die Erzeugung der Kinder, und deren Erziehung zum „Nutzen des Staats, die gemeinsame Hülfe und eheliche „Treue, macht das Wesen der Ehe aus. Ob aber die „Frau am Range und Stande des Mannes Theil haben, „ob die Kinder nach dem Vater oder Mutter heißen, ob „sie den väterlichen Stand oder Vermögen erben, oder „zu einem niedrigen Stande erzogen werden sollen, das „alles beruhet blos auf bürgerlichen Einrichtungen, die „ein Staat nach Gutfinden machen kann, und die nicht „zum Wesen der Ehen gehören. Es können sich auch „manche Fälle ereignen, die solche Ehen um des gemei„nen Bestens und um guter Ordnung willen nöthig ma„chen. Z. B. Männer vom mittlern Stande, die Be„dienungen von weniger Einnahme haben, bleiben un„vereh-

und ihn durch keinen ordnungswidrigen Umgang mit andern auf das wahrscheinlichste angesteckten

„verehligt, weil sie keine Familie nach ihrem Stande er-„halten können Sie müssen aber doch eine Person ha-„ben, die ihr Hauswesen besorgt Gelegenheit und Rei-„zungen, die da seyn werden, so lange Menschen Men-„schen sind, und so lange die Gabe der Enthaltung weni-„gen gegeben ist, veranlassen den Concubinat auch bey „solchen, die anfänglich nicht daran dachten; es entste-„hen Kinder, deren Erziehung und Schicksal zum Nach-„theil des Staats immer ungewiß bleibt, weil eine „Maitresse allezeit wieder fortgejaget werden kann. Oder „es hat einer von Adel oder vornehmen und mittleren „Standes das Unglück, daß er zeitig Wittwer wird und „unerzoge Kinder hat; sein Vermögen würde zu ihrer „Erziehung nothdürftig hinreichen, aber er muß auch eine „Person haben, die sie ihm erziehen helfe. Sollte er „aber eine standesmäßige Ehe treffen, und mehrere Kin-„der zeugen, die alle nach seinem Stande erzogen wer-„den müssen, so würde sein Vermögen nicht hinreichen, „und die Kinder erster und zweiter Ehe würden mit „einander verderben. Es würde ihm auch wohl schwehr „werden, eine Person seines Standes zu finden, die sich „entschlösse, einen Wittwer mit etlichen Kindern zu „heyrathen. Dergleichen Fälle liessen sich mehr an-„führen. Wie viele Uebel und Unbequemlichkeiten aber „würden nicht durch eine Ehe zur linken Hand verhütet

Mannspersonen, zum Unglück ihrer Kinder, die sie sich jetzt nicht mehr zu gebähren schämen oder

gar

„werden! Ein Mann vom Stande hat unter Personen „eines niedrigen Standes mehrere Wahl, er kann eher „eine Person finden, auf welche er sich in seinem Haus„wesen, oder in Absicht der Erziehung seiner Kinder er„ster Ehe besser verlassen kann, welche letztere er mit „vielen Kosten andern würde anvertrauen müssen, weil „eine standesmäßige zweyte Gemahlinn sich damit nicht „leicht abgeben würde. So wird er also vieler Verle„genheiten und Versündigungen überhoben. Dagegen „eine Person, die auf solche Bedingungen einen Mann „heyrathet, ebenfalls nichts verlieret, wenn sie gleich „keinen höhern Stand, als der ihrige ist, gewinnen kann. „Sie ist dabey gesicherter, als eine Maitresse, weil ihre „Ehe eine rechtsbeständige Ehe ist, und allenfalls auch „nicht ohne rechtliche Erkenntniß wieder getrennet wer„den kann. Ihre Kinder werden zwar nicht nach dem „Stande des Vaters erzogen, aber sie werden doch er„zogen, daß sie keine unnütze Lasten des Staats werden. „Sie behält das Recht, ihre etwannige Illata nach des „Mannes Tode zu fordern, wenn sie gleich vom Vermö„gen des Mannes nicht mehr erben kann, als er ihr hat „aussetzen können. Was aber das vornehmste ist; so „würde bey dieser Einrichtung der zügellose Concubinat „aufhören müssen. Man lasse die Trauung, sie geschehe „an der linken oder rechten Hand, immer eine Ceremo„nie

„nie

gar entwehren darf, hinzurichten: welche Gründe eine blose Beyschläferinn nicht haben kann, welche alle

„nie heisen (ob ich gleich glaube, daß diese sowohl als „die Ceremonie, daß Christen vor und nach dem Essen „beten, in den Religionsvorschriften der Christen ge„gründet sey, 1 Timoth. 4, 3-5.:) so hat sie doch die „bürgerliche Wirkung, daß sie die mehr oder weniger „eingeschränkte Rechte der Frau und die Erziehung der „Kinder zum Nutzen des Staats sichert; zugleich aber „nimmt eine Trauung zur linken Hand doch das ärger„liche und verführerische des Concubinats bey dem ge„meinen Mann weg, und darauf sollte billig vornehmlich „gesehen werden. Der einzige Einwurf, der dagegen „gemacht werden könnte, besteht in der Besorgniß, daß „solche Erlaubniß oft ohne Noth gesuchet und von man„chen gemißbraucht werden dürfte. Allein dem könnte „durch vorläufige Untersuchung der Umstände vorgebeu„get werden. Gesetzt aber auch, daß ein oder anderer „Mißbrauch mit unterliefe; so würde er doch nur die „Rechte einzelner Personen, nie aber die Rechte des „Staats kränken, wie vom zügellosen Concubinat ge„schieht, dessen Schade sich nicht blos auf die erstreckt, die „darinn leben; sondern wegen der daraus entstehenden „Verführung, und Nachfolge gemeiner Leute, zu noch „ärgern Lastern, auf den ganzen Staat zurückfällt; da„her der muthwillige Concubinat bey Verehligten als „eine Verletzung der wesentlichen Rechte des Ehestan„des,

alle ihre Handlungen blos nach ihrem einseitigen Interesse und nach ihrer Unmäßigkeit richtet, und ihr Glück auf die Zugrundrichtung ihres an Gesundheit und sonstigem Vermögen entschöpften, vielleicht morgen sich in andere Aerme werfenden fremden Liebhabers bauen muß, ohne dabey der Freygebigkeit anderer auch noch so unbekannter Wollüstlinge abschläglich zu begegnen, und sich, ohne daß sichs der erste Liebhaber versehe, der heftigsten Ansteckung auszusetzen. Ich gebe zwar zu, daß es einem jeden wohldenkenden Vater wehe thun müsse, bey solcher ungleichen Verbindung seine Kinder in einen niederen Stand versetzt sehen zu müssen, und eine getreue und liebvolle Gattinn von seiner Seite getrennet, und von allen Gesellschaften ausgeschlossen zu wissen... Allein wenn man bedenket: daß nicht ein höherer Stand das Glück der Menschen bestimme; daß kein Stand für

„des, und als eine Veranlassung der Ausbreitung des „Lasters unter einer ganzen Nation, die Bestrafung „verdienet, dabey aber auch bey denen, die nicht stan„desmäßig heyrathen können, lieber ein und andere „bürgerliche Unbequemlichkeiten, die aus den Ehen zur „linken Hand entstehen könnten, zu dulden wären, wenn „nur der große Zweck, das Laster in engere Schranken „zu bringen, im Ganzen dadurch erreichet würde.“

für sich etwas Entehrendes an sich habe; daß ein Vater Unrecht habe zu verlangen, daß sein Sohn immer die nemliche Würde als er, in der Republick, mit vielleicht ganz ungleichem Verdienste begleite; daß es leichter seye, seine Kinder mit wenigem Vermögen in einem niederen Stande recht sehr zu beglücken: wenn ein großes Vermögen nicht hinreichet, mehrern Kindern zugleich ein Ansehen in der großen Welt zu geben; daß einem Sohne deßwegen nicht der Trieb sich emporzuschwingen benommen werde, weil sich sein Vater nicht im Stand sah, ihn aus einem glänzenderen Ehebette zu zeugen; daß es auch einem jeden freygelassen werden könnte, eines seiner tauglichsten Kinder, oder, wenn es mit der Zeit günstigere Umstände erlauben sollten, alle zusammen, mit seinem Nahmen, Ansehen und Vermögen zu beglücken;.... der wird sich über dergleichen Vorurtheile leicht hinaussetzen können, und ein Staat, welcher Einwohner vonnöthen hat: welcher der Ausschweifung unter dem ledigen Mannsvolk, ein Ende zu machen, und den verlassenen ehreliebenden Töchtern seiner Bürger, Männer wünschet, statt daß durch fernere Ausbreitung des ehelosen Standes, das Hurenleben und seine üble Folgen auf das Gesundheitwohl im gemeinen Wesen überhand

nehme; der wird leicht Mittel finden, und alles gerne anwenden, wodurch die Ehre seiner zu einer ordentlichen oder standsmäßigen Heyrath zu wenig begüterten Bürger gerettet, das Wohl seiner weniger großen, aber doch nützlichen Familien gesicheret, und die Bevölkerung nach billige i Gesetzen, durch jedes von dem Schöpfer dazu bestimmtes Mitglied beförderet, und so die allgemeine Gesundheit, in regelmäßiger Sättigung billiger Naturtriebe, und in Ausrottung aller Verschwendung der jugendlichen Kräfte in buhlerischen Aermen, befestiget werde.

Der

Der
Ersten Abtheilung
Vierter Abschnitt.
Vom
Coelibat der Kriegsleute.

---

§. 1.

Bedenklichkeit des ehelosen Standes unter Kriegsleuten.

Der Soldatenstand stellt eigentlich eine Menge privilegirter Hagestolze vor; und da solcher dermalen in allen europäischen Reichen einen ausserordentlichen Zuwachs gewinnt; so muß er der Bevölkerung — wenigstens der gewünschten, einen sehr großen Abbruch thun.

§. 2.

Alter des Coelibatlebens im Soldatenstande.

Inzwischen ist es eine von den ältesten Zeiten hergebrachte Sache um den ehelosen Stand der Soldaten, wenigstens in Kriegszeiten: welche, da sie bey vielen Völkern jener Zeiten fast nie aufhörten; auch den verehligten Kriegern das Gesetz der

Ent-

Enthaltsamkeit auferlegten. — Die Weiber der Scythen wurden über das fast ewige Ausbleiben ihrer kriegenden Männer so aufgebracht: daß sie endlich den Entschluß faßten, sich an ihre Leibeigene zu halten, die nach erfolgtem Siege, dem zurückkehrenden Heere die zu Hause gemachte Beute nicht ohne neues Blutvergiesen abtraten *) Die Spartanerinnen ließen ihren Männern, welche schon zehn Jahre die **Messenier** in ihrer Hauptstadt belagerten durch abgesandte Bothen melden: daß wenn der Krieg noch lange fortdauern sollte; so müßte dem Vaterlande nothwendiger Weise bald an Mannschaft gebrechen. **)

§. 3.

Gewohnheit der Römer in dieser Sache.

Die **Römer** hielten daher für gut, ihren Kriegern das Heirathen gar nicht zu erlauben, und nicht zu gestatten, daß jemand sein Weib mit ins Lager nahm. ***) Weßwegen sich mancher, wenn ein Krieg entstand, auf eine bescheidene Art von seinem Weibe trennen ließ, und wenn er zu Ende war, einer

*) *Herodotus*, lib. IV.

**) *Strabo*, Geogr. lib. VI.

***) Just. *Liosius*, ad *Taciti* annales, lib. XIV.

einer anderen die Hand gab. Das Gesetz verband sowohl den Feldherren, als die übrigen Hauptleute und Gemeinen zu der Enthaltsamkeit; *) und **Pompejus**, als er zu Felde zog; ließ seine Gemahlinn zu **Lesbus** zurück, wo es hingegen dem Antonius zur ausserordentlichen Schande aufgerechnet wurde, daß er die **Cleopatra** mit sich herumziehen ließ.

§. 4.

Nachgiebigkeit der römischen Kriegszucht.

Nicht allezeit aber wurde diese strenge Lebensart beobachtet, und es muß unter verschiednen römischen Feldherren mehrere Freiheit geherrschet haben: da **P. Scipio Aemilianus** zwei tausend liederliche Weibspersonen aus dem Lager jagen konnte, und dadurch die zerfallene Kriegszucht wieder herstellte. **) — Um auch dem weiblichen Geschlechte den Zutritt ins Lager zu verleiden, wurde festgesetzet: „daß kein Krieger einer Person, die

*) *Rosini* antiquitat. *Roman.* corpus absolut. cap. X. §. 12. p. 771.

**) *Valer. Max.* lib. II. c. 2. — Unter dem Kaiser Severus, wurde sogar auch das Heirathen dem Soldatenstande erlaubt. *Herodian.* lib. VI.

„ die er daselbst zu seinen Gelüsten gebraucht hätte, „ nach seinem Tode etwas vermachen könnte: " *) worin also die Gesetze den Soldaten-Stand schärfer, als die anderen Bürger behandelten, welchen sie nemlich nicht verwehrten, ihre Beischläferinnen im Testament zu bedenken. **)

§. 5.

Sitten der alten Deutschen und Macedonier.

Die alten **Deutschen** hingegen hatten ihre Weiber zu Zeugen ihrer Tapferkeit bei sich, wenn sie ihre Feinde schlugen. Dieselben säugten ihre Wunden aus, und erfrischten ihre Männer unter liebkosenden Aufmunterungen; ***) oder sie mischten sich zum Schrecken der Römer ins Treffen selbst ein. ****) — „ **Alexander der Große** ließ „ seinen

*) L. 14. D. de his quæ ut indign. aufer. & l. 41. §. 1. D. de Testam. milit.

**) Joh. Jac. *Scherzii* Diss. jurid. de LL. *Roman.* rigore erga milites. Argentorat. 1730. c. 2. §. 4.

***) *Tacit.* de situ & morib. *German.*

****) *Plutarch* in *Mario Flor.* lib. 3. c. 3. — Und gewiß, es läßt sich fragen, ob man nicht unter einer schicklichen Disciplin, die Weibsleute, außer dem Stand ihrer Schwangerschaft, mit Vortheil neben ihre für den Heerd

„seinen Soldaten, damit er sich ihrer versicherte, zu, daß sie die gefangenen Weibsleute, wo sie einander gefielen, zur Ehe nahmen, und auf solche Art in der Entfernung von ihrem Vaterlande, des Trostes einer Familie, und einer Erholung in dem Umgange mit ihren Weibern

Heerd streitenden Ehemänner stellen könnte. Denn was für eine Ursache sollte wohl dieses Geschlecht bei einer rauheren Erziehung des Rechts berauben, auf alle Handlungen auf gewisse Zeiten im gemeinen Wesen Anspruch zu machen, wozu man sich bey uns blos männlicher Aerme bedient? Es fehlt demselben nicht an Kopfe; denn wir sehen noch in unsern Tagen, daß ein solcher, große Völker zu ihrem wahren Vortheil zu beherrschen wisse: es fehlt ihm noch weniger an Leibeskräften; denn ein beherztes Soldatenweib erdrosselt noch leicht einen manchen Kadetten, und die tägliche Uebung wird die Kräften noch vermehren. Es fehlt ihm endlich nicht an Herz und Muthe, denn man hat sehr oft gesehen: daß verstellte Weibspersonen in der Uniform wacker gefochten, und gleich der *Pucelle d'Orleans*, oder dem Ritter d'Eon. ganze Rotten glücklich wider den Feind angeführet haben Nur der Stand einer Schwangerschaft könnte eine Einwendung von Gewicht werden, und auch diese dörfte einer Auflösung fähig seyn; ich will aber von einer fremden Sache nicht mehrere Meldung thun.

„genossen: wobei ihm dergleichen Ehen ein Mittel „schienen, Macedonien zur jährlichen Rekruti„rung fähiger zu machen, Jünglinge zu liefern, „die Soldatenblut in ihren Adern führten, und „auf dem Schlachtfelde nicht nur erzogen, son„dern auch gebohren waren." *)

§. 6.

Denkungsart früherer Zeiten in dieser Sache.

Auch in früheren Zeiten war die deutsche Kriegszucht den Ehen der Soldaten günstig, und der Kaiser Alexander bestättigte die Freiheit der Soldatenweiber, die, weil sie ihren Männern in den Krieg nachgefolget waren, ihre Rechts-Sachen nicht zur Zeit betreiben konnten. Desgleichen Maximilian II. **) In den schweizerischen

*) L. 1. C. de uxoribus militum. Siehe Gerhard. von Stökken, Dissert. ad L. temporalibus Cod. de uxorib. milit. Argentor. 1678.

**) L Reiterbestall, art. 4. 3. „Keine unzüchtige Wei„ber mit sich zu führen oder im Lager haben, da aber „andere unverdächtige Weiber, u. s. w. und der nem„liche Kaiser, im Artikulsbrief auf die deutschen Knechte, Nro 68. „Ein jeder sein Trost oder An„hang was gemeine unehrbare Weiber sind, ausge„nommen die rechte Weiber."

schen Kriegsartickeln heißt es, Nro. 58. „Keine „Huren sollen im Lager oder Garnison geduldet „werden; ob aber einer wäre, der seinige bei „sich zu halten gemeinet, der solle sie ihm ehlich „trauen lassen; wie dann sonsten einem jeden „freystehen soll, sein eheliges Weib bey sich zu „halten." Das nemliche erlauben auch die **schwedischen** Kriegsartikel, Nro. 70.

§. 7.

Neueste Anstalten.

Es muß also in dem Begriffe eines verehligten Kriegers, mit der nöthigen Tapferkeit, nichts widersprechendes liegen. *) Daher geschieht

*) Von **Real** sagt: „Ein Soldat verehliget sich mit „dem Kriege, anstatt mit einem Weibe, und die Mei„nung ist allen Kriegern (doch nicht den verheirathe„ten wirklich tapfern Männern?...) gemein, daß ein „unverheiratheter Soldat besser fechte, als der mit „dem Weibe" Science de gouvernement; Vol 6. — Allein, wenn dieses auch wäre; so ist doch wieder wahr, daß der Unverehlichte zehnmal seinen Fahnen verläßt, und ein schändlicher Durchreisser wird, ehe es dem Verheiratheten nur einfällt; und was die Furcht der Schande und des Todes bei jenen nicht verhindern mag; das thut bei diesem die Verbindung mit einem

es auch, daß man jetzt denen, welche sich in Oestreichischen oder Preussischen *) Kriegs-

dien-

einem Weibe und seiner Familie. Journal Encyclopédique 1766. Janvier p. 19.

*) „Es ist eine schon längst erwiesene Wahrheit, daß „die Menge der Innwohner zur Glückseligkeit des „Staats vieles beiträgt, und daß deßhalb die Verhei„rathung der Unterthanen nach Möglichkeit erleichte„ret werden müsse. Dieses haben auch Ihro Ma„jestät Friedrich II. König von Preußen bei der „sehr weisen und löblichen Verordnung vollkommen „eingesehen, kraft welcher das Heirathen allen Sol„daten erlaubt worden ist Nur die Fremden unter „denselben, deren man sich durch die Verbindungen „mit den Töchtern des Landes am besten versichert, „müssen noch etwas Geringes für den Trauschein er„legen Die übrigen geben gar nichts, und allen „wird zuvorderst angesagt: daß nur 5 oder 6 zum „Waschen unentbehrliche und deshalb von dem „Hauptmann einer jeden Compagnie zu ernen„nenden Weiber mit zu Feld ziehen, die anderen „aber entweder in ihren eigenen, oder ihnen von „der Obrigkeit angewiesenen Wohnungen verblei„ben sollen. Hiedurch wird der Unordnung vorge„beugt, die sich bei den Englischen und Holländi„schen Armeen findet, wo manchmal fast so viele „Weiber, als Männer seynd; und dagegen wird ein

„viel-

diensten heirathen wollen, keine sonderliche, oder auch gar keine Hindernisse in Weg legt, und daß

U 4 jeder

„vielfacher Nutzen gestiftet Unvermerkt wächst eine „neue Armee von Soldaten-Kindern auf; wodurch „man mit der Zeit der kostbaren fremden Werbung „wird entbehren können. Die verehligten Soldaten „werden, um ihre Weiber und Kinder zu erhalten, „von dem Müßiggang abgezogen, und zum Fleiß und „mannigfaltigen Handthierungen angetrieben. Der „Unzucht (1. Kor. VII. 2.) und andern aus der„selben herkommenden Sünden wird gesteuert, und „hingegen das Land durch ordentliche Verbindungen „stark bevölkert, welches dessen desto nöthiger hat, „je weitläuftiger es ist, und je weniger sich in „dasselbe die Fremden wegen der sogenannten Can„tons- und Zwangwerbungen ziehen lassen. Damit „aber diese Bevölkerung nicht vermittelst ganz un„erzogener Leute geschehen möge; so ist noch die „vortrefliche Veranstaltung gemacht worden: daß ein „jedes Regiment seine Schule, und seinen eigenen „unter der Aufsicht des Feldpredigers stehenden „Schulmeister für die Soldatenkinder hat. Weil „auch etliche eigennützige Herrn Officier mit der Be„kanntmachung des Königl. Willens zurückgehalten „hatten; so muß nun zu gewissen Zeiten die dem „gemeinen Manne zum Heirathen ertheilte Erlaub„nis von den Compagnien öffentlich abgelesen, und

„das

jeder Kaiserl. **Werbofficier** die Erlaubniß hat, wenn er einen wohlbeschaffenen jungen Mann zu bekommen weiß, der entweder schon verehligt ist, oder nicht anderst als verehligt Dienste nehmen will, demselben das Bedingnis einzugehen. Bei den kaiserlichen Völkern ist im Weinmonat 1779, eine Verordnung bekannt gemacht worden, worin, unter anderem befohlen ward; „Den Beurlaub„ten nach gehöriger Meldung bei ihrem Regimente, „die Erlaubnis sich zu verheirathen **nicht** zu „versagen, wenn es nur keine verrufene Perso„nen sind, und wenn diese zugleich von dem Wirth„schaftsamte, oder von der Obrigkeit des Orts, „das Attestat beibringen, daß sie sich verbind„lich gemacht haben, bei keiner Gelegenheit zum „Regiment zu kommen, noch unter dessen Ver-

sor-

„dadurch der Königl. Befehl vollkommen bekannt „gemacht werden.“ **Mosers** vermischte Abhandlungen und Anmerkungen aus den Geschichten, dem Staats-Rechte, der Sittenlehre, und den schönen Wissenschaften. S. 632. Nach öffentlichen Blättern sind zu Anfange des lezteren Krieges, von des Königs Majestät jedem Soldatenweibe, das nicht die Cassernen bewohnte, für Quartiergeld 6 Gr. für Brodgeld 8 Gr. und für jedes Kind 4. Gr. monatlich zu beziehen, gnädigst angewiesen worden.

„sorgung seyn zu wollen.“ Ein jeder Bauer, welcher im Oesterreichischen einen Knaben aus einer Soldatenehe, bis zum vierzehnten Jahre erziehet, bekömmt aus dem öffentlichen Ærarium jährlich fünfzehn Gulden Belohnung, und noch in unsern Tagen ist zu **Antwerpen**, eine besondere Schule zu Erziehung der Soldatenkinder aufgerichtet worden. *) Der besondere Anstand den die Großen diesfalls noch zu nehmen pflegen, ist besonders die schwere Versorgung der Wittwen, wenn die Männer ihr Leben verlieren. Daher mußten bisher die **österreichischen** Officier und Gemeinen, wovon die ersten **vom Hofe**, die anderen **vom Regiment**, die Erlaubnis zum Heirathen haben wollten, darthun: daß sie nach ihrem Tode ein gewisses standmäßiges Gehalt ihren Wittwen zurücklassen konnten, wodurch der Hof gegen eine zukünftige Nothwendigkeit einer Pension gesicheret werden will.

§. 8.

Der ehelose Stand der Soldaten, ist eine Ursache einer täglich größeren Ausbreitung der Liebesseuche.

Wie aber auch immer das Mittel, die Ehen der Soldaten zu erleichtern, beschaffen seyn mag; so

*) L. B. ab *Hohenthal*, lib. de Politia Cap. I. §. XI. k.

so halte ich es für das einzige, die großen Unordnungen, welche von den Garnisonen begangen werden, und die mancher derselben mehr, als alle übrige Krankheiten, zusetzenden venerische Zustände zu vermindern; als wobei nebst jenen, alle übrige Stände ungemein viel gewinnen müßten. Gewiß, wenn die Ausrottung dieser verwünschten Seuche, das Augenmerk aller Menschenfreunde seyn muß, und wenn es wenigstens gar schwerlich zu hoffen ist, daß ein so großer Haufen von gesunden Männern, die sich eben der Enthaltsamkeit wegen nicht kasteyen wollen, sich alles Ordnungswidrigen Umgangs mit dem anderen Geschlechte enthalte; so ist der Einsicht aller Klugen gemäß, daß man durch die gestatteten Ehen, wenigstens für einen Theil solcher Menschen, mehr leisten könne, als durch die strengste Polizeiaufsicht in Wegschaffung verdächtiger Weibsbilder, die der Liebhaber schon wieder zu finden weiß, und die auch das von **Kaiser Friederich dem Ersten** ehmals anbefohlene **Abschneiden der Nasen** *) nicht ganz würde vertreiben können.

Es

*) *Radevic.* de Gest. *Fried. I. Imp.* lib. 1 c. 26. — Naso mutilabitur illa reciso; *Gunther* in Ligurin. Lib. 7. Vers. 2. 82.

Es ist sehr niederschlagend für jeden Menschenfreund, wenn er zurückdenkt, welche Verwüstungen der erzwungene Coelibat in jenen Gegenden verursachet; wo starke Besatzungen, mit einer zur Erhaltung ihrer Gesundheit erforderlichen Freiheit, die Luft zuweilen außer den Mauern geniessen zu dörfen, versehen liegen: so weit sich die Erlaubnis erstrecket; findet man die umliegenden Dorfschaften mit Krankheiten heimgesucht, welche nie das Schicksal der Landleute vergiften sollten. Die unglücklichen Töchtern sind bald der Raub einer abscheulichen Ansteckung, welche von Zeit zu Zeit durch Verehligungen mit betrogenen Jünglingen als Erbtheil, einer Klasse von Menschen anklebt, die doch den Verlust, wenn die größre Sterblichkeit der Städte verursachet, durch ihren gesunden Ueberschuß jährlich ersetzen muß. Eine jede starke Besatzung hat ihre venerische Athmosphäre, welche sich nach Maßgabe des größren Körpers, weiter ausbreitet, und nebst den Sitten, die Gesundheit unwiderruflich verdirbt.

Die Kinder, welche das Unglück haben, bei solchen Ausschweifungen erzeugt zu werden, tragen in ihren Adern das Gift ihrer Väter herum, und sie sterben entweder frühe wieder, oder sie erwachsen zum Last der arbeitsamen Klasse mit einer

beständigen Schwäche und Untauglichkeit zu allen bürgerlichen Verrichtungen. Ihre unglücklichen Mütter werden beizeiten in Städten zu Säugammen gebraucht, und so wird das gefährliche Gift von einzelnen Menschen auf ganze Familien gebracht. — Man sage, was man will; das Venusübel hat keinen andern Weg (den noch besseren Sitten auf dem Lande seys gedankt) sich daselbst einzuschleichen, als auf die erwöhnte Weise; oder, wenn der Bauernsohn vom Regiment seinen Abschied erhält; *) oder wenn die Bauerntöchter, welche Dienst,

*) Man untersucht sogar die Geburtstheile der Recruten, wenn sie aus dem Bürgerstand in den Militairstand aufgenommen werden, um sich ihrer gänzlichen Gesundheit zu versichern: sollte nicht die Menschenliebe und die Achtung, welche sich die verschiednen Stände im gemeinen Wesen schuldig sind, zu der nemlichen Untersuchung der Gesundheits-Umstände eines wieder zum Bürgerstand zurücktrettenden Menschen Anlaß geben, ehe ihm der Abschied ertheilet wird? .... gewiß, ein Gesundheitspaß, welchen man von allen denen verlangt, die von angesteckten Gegenden kommen, sollte in jedem gemeinen Wesen, auch von jenen gefordert werden können, die aus einer Gesellschaft kommen, wo meistens das freyere Leben wie zu Hause ist, und wobei eine gewisse Krankheit größtentheils zur

Dienst, Unschuld und Gesundheit in der Stadt verlohren, ohne vorher von der Ansteckung geheilt worden zu seyn, sich zu Hause verheirathen, und in einigen Jahren, Kindern das Leben geben, welche entweder von der Ansteckung, oder wenigstens von den Ausschweifungen der Elteren beständige Beweise auf sich haben.

§. 9.

Vortheile der Soldatenehen.

Ein geheiratheter Soldat ist nicht leicht ein Müßiggänger: Die Nothwendigkeit den Unterhalt für Frau und Kinder zu verschaffen, macht ihn geschäftig und arbeitsam, wodurch die zwote Quelle der Soldatenkrankheiten verstopfet wird. *) Das Schwelgen, und das bei diesem Stande unter den Gemeinen so gewöhnliche Volltrinken, höret damit auf:

zur Galanterie geworden, die auf das allgemeine Gesundheitswohl die unglücklichsten Folgen äusseret.

*) Süsmilch sagt: „Ich habe in der Zeit, da ich als „Prediger bei der Armee gestanden, viele solcher „Beyspiele gesehen, daß die unordentlichsten Leute, „sobald sie geheirathet, ganz andere und die besten „Leute und Soldaten geworden sind, da sie vorher „durch die Liederlichkeit und Hurenleben ihren Offi„cieren zumgrößten Verdruß gereichet." Göttl. Ordn. I. Th. §. 238. S. 458.

auf: daß die ganze **Lohnung** und der übrige Verdienst, zu andern nützlichern Dingen abgefordert wird. Die Zweikämpfe sind nicht das tolle Spiel der Verehligten, welche die Zärtlichkeit für die Ihrigen, beizeiten auf die Folgen einer sonst bei den (besonders **französischen**, am wenigsten Verehligten) Truppen gemeinen Tollkühnheit zurückdenken macht; und überhaupt ist der Satz richtig: daß ein verehligter Soldat auch mehr die Pflichten der Menschheit kenne, und im Kriege sowohl, als im Frieden zu weit wenigern Ausgelassenheiten aufgelegt seye, als ein freidenkender Jüngling, der ohne alle Zurückhaltung seine stürmische Leidenschaft zur Hauptregel seiner Handlungen macht, und in hundert einem Verehligten fremde Irrwege geräth.

Ich überlasse jedoch Männern von größerer Einsicht, meine Gedanken zu prüfen, und die angeführten physische Vortheile des Ehestandes unter den Soldaten, mit der politischen **Thunlichkeit** zu vergleichen und zu sehen, ob man ohne Nachtheil für die Nachwelt einer so beträchtlichen und immer anwachsenden Menge von Menschen, ferner eine so unnatürliche Lebensart aufbürden könne?

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt. Von menschlichen Zeugungstrieben überhaupt, in Rücksicht auf das allgemeine Gesundheitswohl.

Zweiter Abschnitt. Von dem geistlichen Cölibatleben.

Dritter Abschnitt. Von dem weltlichn Cölibatleben.

Vierter Abschnitt. Vom Cölibatleben der Kriegsleute.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frank, Johann Peter, 1745-1821

Johann Peter Frank, M.D., K.K. wirkl. Gubernialraths zu Mayland, Direktors der medicin. Fakultät und sämtlicher Spitäler der österreichischen Lombardey, Professors der practischen Arzeneyschule zu Pavia ... System einer vollständigen medicinischen Polizey
Bd.: 1

Frankenthal 1791

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.for.o.82(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11737767-2
VD18 10664785-002